



L. B. O. L. O. H. S. I. W.

Reihbibliothek

deutscher, englischer und französischer Literatur

von

Eduard Oltmann in Gießen,

Schloßgasse Lit. A. Nr. 256.

Leih- und Lesebedingungen.

1. Offensein der Bibliothek. Die Bibliothek steht zur Empfangnahme und Rückgabe der Bücher jeden Tag von Morgens 7 Uhr bis Abends 8 Uhr offen.

2. Lese Preis. Bei Rückgabe eines geliehenen Buches wird von jedem Tag 5 Pf. bezahlt. Die Zeit eines Tages ist zu 24 Stunden angenommen.

3. Caution. Unbekannte Personen müssen, bei Entgegennahme eines Buches, eine dem Werthe desselben entsprechende Summe hinterlegen, welche bei dessen Zurückgabe von mir zurückstattet wird.

4. Abonnement. Dasselbe muß voraus bezahlt werden und beträgt:

für wöchentlich	2 Bücher:	4 Bücher:	6 Bücher:
auf 1 Monat:	1 Mt. — Pf.	1 Mt. 50 Pf.	2 Mt. — Pf.
" 3 " "	2 " " 3 " "	4 " " 4 " "	

5. Auswärtige Abonnenten haben für Hin- und Zurücksendung der Bücher auf ihre eigenen Kosten und Gefahr selbst zu sorgen.

6. Schadenersatz. Für beschmutzte, zerrissene, verlorene und defecte Bücher (namentlich bei solchen mit Kupfern u.) muß der Ladenpreis erjectt werden. — Ist das zerrissene, beschmutzte, verlorene oder defecte Buch ein Theil eines größeren Wertes, so ist der Leser zum Ersatz des Ganzen verpflichtet.

7. Ausleihezeit. Dieselbe ist auf 14 Tage festgesetzt und wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß das Weiterverleihen der Bücher nicht stattfinden darf, indem dieseljenigen, welche dieselben von mir geliehen, auch dafür zu stehen haben.

1042

Abentheuer und Verbrechen

Dom Miguel's,

usurpator's von Portugal,

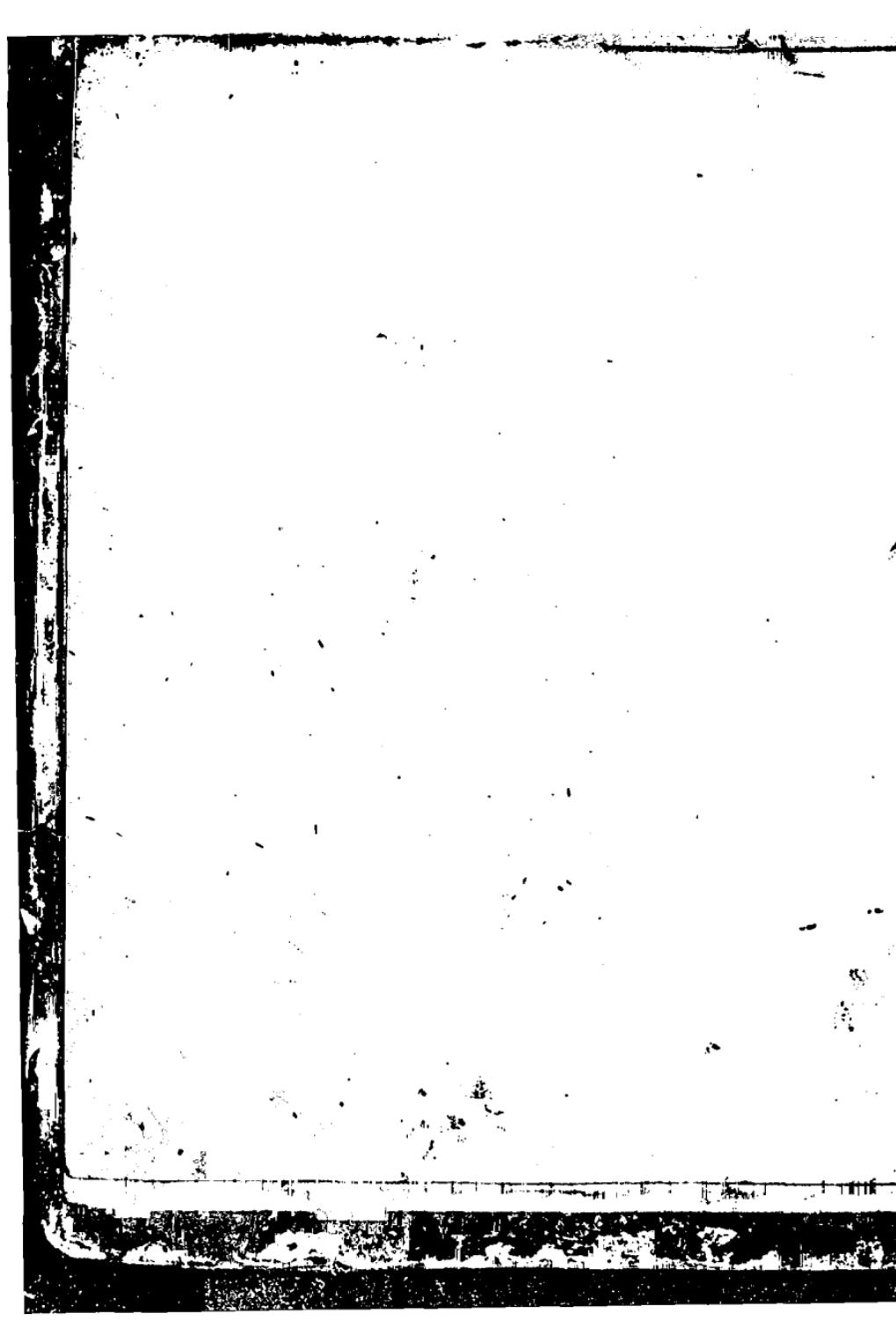
während

seines Aufenthalts in Lissabon, Rio=Janeiro,
Paris und Wien.

Nach
französischen Quellen
bearbeitet
von
M. Leonhardt.

Bergen, 1833.

Verlag von C. G. Friedemann.





Vorrede.

Es ist vielleicht noch kein Beyspiel in der Geschichte dagewesen, welches der Usurpa-
tion Dom Miguel's gleich kommt. — Treulos
seinen, den Mächten Europa's, seinem
Bruder D. Pedro und seiner Verlobten,
der Königin Donna Maria II, geleisteten Gi-
den, sehen wir ihn die Krone, die ihr gebührt
nach herkömmlichen Gesezen, nach dem Willen

*

des wahren, einzige rechtmaßigen Königs, ihr vom Haupte reißen und den blutigen Purpur um seine eigenen Schultern schlagen. Die ganze civilisirte Welt hat mit Schaudern und Entsezen gesehen, wie er nicht allein alles Bestehende in seinem Vaterlande umstürzte, wie er auch endlosen Tammer über Tausende, sonst im Glück Lebende, gebracht hat. Das Angstgeschrey der, durch seine Auto da fe's Umgekommenen, das Gewinsel derer, die seine Henker ihm abgeschlachtet, tönt zusammen mit dem Geheul der Unglücklichen, die, noch lebend, in seinen furchtbaren Kerker langsam, elend verschmachten und einen tausendfachen Tod sterben; es vermengt sich mit

dem Gewimmer der Waïsen, die ihre Väter,
der Frauen, die ihre Gatten, der Bräute,
die ihre Geliebten, der Schwestern,
die ihre Brüder seiner Blutgier zum Opfer
fallen sehen. —

Und Europa ist taub bey diesem allgemeinen Angstgeschrey??!! — Nein, es ist nicht taub — — doch es darf nicht hören!!! —

Und die allgewaltigen Mächte, die jetzt über Europa herrschen, dulden dies entseßliche Elend, einem Volke zugefügt, das frey und glücklich unter einem liberalen Monarchen leben könnte??!! — —

Sie dulden es — ja einige — unterstützen die blutige Usurpation nach besten Kräften!!! — — —

So möge denn Gott Dom Pedro und den Scharen, die er zur Befreiung seines unglücklichen Vaterlandes dahin geführt hat, seinen Arm leihen und den wenigen Helden, die, vertrieben von der heimathlichen Erde, auf fremdem Boden sich ein Vaterland erkämpfen wollen, seinen allgütigen Beystand verleihen, sie glücklich zum Ziele führen und sie, indem sie dem unterjochten Portugal die Himmelsgabe der Freiheit erkämpfen helfen, in dem neugebor-

nen Lande das Unglück des eignen Vaterlandes vergessen lassen.

Möge das göttliche Licht, welches von Frankreich aus die Finsterniß in Europa zu erhellen begann, auch dem unglücklichen Portugal scheinen! Möge das entsetzliche Loos, welches das edle Sarmatenvolk an den Fußschemmel des Autokraten gefesselt hat, den Völkern Europa's als abschreckendes Beispiel dienen! Mögen die Besten eilen, sich unter das entfaltete Banner Dom Pedro's zu sammeln, den Portugiesen die Gnade der Befreiung theilhaftig zu machen! Möge doch nur ein Cabinet das Beispiel geben, daß ihm Gerechtigkeit und

Wohlfahrt der Völker mehr gilt, als der alte Sauerteig der Legitimität! Möge nur ein Cabinet die Rechte Donna Maria's anerkennen, der frei aufathmende Portugise, fühlend, daß ihm Errettung vom Soche der Tyranny winkt, wird aufstehen und, den Waffengefährten Dom Pedro's sich anschließend, mit Heldenmuth für seine wahre Königin kämpfen. —

Die Bücher der Geschichte werden die Namen jedes Einzelnen der Nachwelt überliefern und der Kranz der Unsterblichkeit das Haupt des für Recht und Freiheit Gefallenen schmücken.

Sch übergebe dem Publikum eine kurz gefaßte Geschichte Portugals von den letzten Jahren der Regierung Johann's VI an bis zu der, leider heute noch fortdauern den, Usurpation Dom Miguels, nebst Charakter-Zügen, sein nicht politisches Leben betreffend.— Die Quellen, aus denen ich schöpfte, sind:
1) in Bezug auf politisch-historisches, reine Uebertragung des franzöfischen Werks von Menard und mehrere offiziell bekannt gemachte Aktenstücke;
2) hinsichtlich der Anecdoten und Charakterschilderungen: aus dem Franzöfischen übertragene Mittheilungen eines Portugiesen, der um ihn gelebt hat, und

getreue Berichte von Augenzeugen
aus Wien und Paris. —

Der geneigte Leser wird des Stoffs we-
gen mir seine Nachsicht angedeihen lassen und
die Kritik meinen Versuch schonend beachten.

Im Jany 1833.

M. Leonhardt.

I.

Unbezwifelt nehmen die welthistorischen Begebenheiten der letzten 10 Jahre einen der ersten Plätze in den Jahrbüchern der Geschichte von Portugal ein, da gerade dieser Zeitabschnitt das Land in den tiefsten Abgrund des Elends gestürzt hat, und die traurigen Folgen davon nach vielen Jahren noch zu hören seyn werden; denn wo wäre wohl eine Hand zu finden, die stark und zugleich geschickt genug wäre, das arme Portugal dem überwiegenden Einfluß Englands zu entziehen?! —

Seit dem Tode des Marquis von Pombal, der das Glück hatte unter einem Monarchen zu leben, der ihn verstand, und Zutrauen genug besaß, ihn den Eingebungen seines Genies nachleben zu

lassen, ist Portugal wieder die Beute elender Pfaffen, der Slave seines finstern Übergläubens geworden, und unter allen Völkern Europa's, allein dem Licht der Freiheit und Aufklärung entgegen, nicht nur stehen geblieben, (denn ein Stillstand ist nie bey einem Volke denkbar) sondern zurückgegangen. Unzugänglich waren ihm die Lehren der Vernunft und des Rechts; doch stets zeigte es sich geneigt, sich den altherkömmlichen Vorurtheilen hinzugeben, stets zeigte es Neigung zum Soch der elendesten Slaverey des finstersten Absolutismus und einer Unterwerfung an England. Die großen Verbesserungen jeder Art, die Pombal eingeführt, den Rang, den die Nation während der Regierung Joseph I. unter den Mächten Europa's eingenommen hatte, verschwanden unter Marie I., und während der Herrschaft Johanns VI. und Dom Miguel kennt man Portugal nur noch dem Namen nach.

Zweimal seit dem Jahre 1820 wäre der Portugiese im Stande gewesen, die Ketten der Slaverey, an die er gefesselt war, zu zersprengen, nämlich 1823 und 1831, doch beyde Male zeigte

er sich gleichgültig gegen das unschätzbare Gut der Freiheit und es ist leider zu fürchten, daß ihm diese drückenden Ketten jetzt für lange Zeit angeschmiedet sind. Vom Schicksal ist es diesem Lande auferlegt, von einem Dom Miguel beherrscht zu werden, der unter den übrigen Mächten Europa's sehr treffend der gekrönte Tiger genannt wird, und es hat dies Geschick verdient, da es lediglich in seiner Macht gestanden, frey und unabhängig zu werden.

Es ist weltkundig, daß im Jahre 1831, als die französische Regierung eine Escadre nach dem Tajo sandte, um Genugthuung für eine Beleidigung zu erhalten, die ihr in der Behandlung zweier französischen Bürger, der Herren Bonhomme und Sauvigny geworden war, die Portugiesen sich von dem Soche, unter dem sie seufzten, hätten befreien können; der Anführer unsrer Schiffsmacht würde sie hinlänglich unterstützt haben — sie wollten es nicht — ja noch mehr — sie beschimpften und beleidigten die, welche sie mit offnen Armen als Brüder hätten empfangen sollen. — 1832, als Don Pedro an der Spitze der Scharen, die ihm freiwillig gefolgt waren, mit Hinten-

ansehung aller persönlichen Vortheile, mit hoher Verachtung des Elends und der Todesgefahren ihm gefolgt waren, blieb der Portugiese kalt und theilnahmlos, und erkannte nicht die Stellung, die er jetzt hätte einnehmen müssen.! — Was ist von einem solchen Volke zu erwarten?? — Welchen Nahmen wird die Weltgeschichte nach Jahrhunderten noch diesem Betragen geben?? Sie wird aufrichtig die traurige Wahrheit mittheilen, daß im aufgeklärten XIX. Jahrhundert Portugal noch nicht reif zu einer Emanicipation in die Reihe der Völker war, daß es sein elendes Loos, unter den Geiselhieben des gekrönten Tigers langsam zu verbluten — vollkommen verdient habe! —

Dom Miguel erblickte am 2ten October 1802 das Licht der Welt. Er ist der jüngste Sohn der letzten Königin von Portugal, und die Frucht eines ehebrecherischen Umgangs. — Charlotte-Isachime, aus der Regentenfamilie Spaniens, seine Mutter, deren Seele eben so häßlich und abschreckend als ihr Neuzeres war, lebte nur ihren verbrecherischen Leidenschaften, und ergab sich Subjecten des niedrigsten Standes. Ohne Scham, Achtung oder Furcht vor ihrem Gemahl, kannte diese

neue Messaline kein höheres Vergnügen, als ihren schenkslichen Wünschen nachzuleben. Sehr häufig begab sie sich nach dem königlichen Lustschloß Ramalhão, um sich dort noch schamloser ihren Lüsten zu überlassen, und zwar hauptsächlich hatte sie Umgang mit einem Gärtner daselbst, einem rohen, ungeschlachteten Bauertölpel. Dies ist der Vater Dom Miguel. Abends ließ sie ihre Damen sich entfernen, schloß sich mit ihrem ländlichen Liebhaber ein, und überließ sich mit ihm den ekelhaftesten Genüssen. Diese Orgien waren würdig, ein Ungeheuer erzeugt zu haben — ein Schandfleck des menschlichen Geschlechts. Einstmals wurde sie von einer ihrer Damen in einer Stellung überrascht, welche die Feder des Geschichtsschreibers nicht wiedergeben kann, indem er fürchten müßte, daß das Papier vor Schaam errötheete und die Dinte vor Ekel vertrocknete. — —

Johann VI., der königliche Gemahl dieser Megäre, kannte wohl deren Laster, und die Schande, welche sie auf seinen Thron und in sein Ehebett brachte, doch er, mußte ihre Thaten zu verschleiern suchen, sowohl aus Furcht vor den Rache gedanken, die ihrer Seele gewiß nicht fremd waren, als aus

Rücksicht für die Regentenfamilie, der sie angehörte und der er dies traurige Ehebündniß zu danken hatte. Ueberdem war er friedliebend und religiös, ein Bekanntwerden ihres Lebens wäre seiner Ehre und zugleich seiner Person gefahrbringend geworden — er zog es vor, zu dulden und zu schweigen; aber das Unglück verdammt zu seyn, einem solchen Geschöpf als Gatte anzugehören, versenkte ihn oftmals in eine so tiefe Melancholie, daß diese zuletzt einen unheilbaren Charakter annahm und er sich endlich in das Kloster von Mafra zurückzog, dort blos den Ausübungen der Religion lebte und vielleicht bis zu seinem Ende daselbst verblichen wäre, wenn nicht die französische Invasion 1807 ihn aus seiner Lethargie gerissen, und gezwungen hätte nach Brasilien zu fliehen. —

Der wahre Vater unsres Helden, jener Gärtner, wurde durch seine königliche Geliebte zu Ehren und Würden erhoben. Er lebt noch, aber in der tiefsten Verborgenheit, von allen Geschäften entfernt, denn er wurde von Dom Miguel (seinem eigenen Sohn) wegen der Unabhängigkeit, die er, sonderbar genug, an die portugiesische Constitution zeigte, seiner Aemter und Würden entsezt.

Charlotte wurde noch Mutter zweier Töchter, der Frucht ihres vertrauten Umgangs mit verschiedenen Männern, die allgemein bekannt sind. Lange wollte der König von diesen Bastarden nichts wissen, endlich jedoch entschloß er sich, theils aus natürlicher Gutmuthigkeit, dann auch aus religiösen Rücksichten, hauptsächlich jedoch aus Achtung und Unabhängigkeit an Spanien, Dom Miguel und dessen beyde jüngere Schwestern als legitime Kinder anzuerkennen. Wenn nun die Königin bis hierher, obgleich höchst selten, noch einen Schein von Convenienz beobachtet hatte, so warf sie diese ihr sehr lästige Maske zu Rio-Janeiro ganz ab, und lebte so frech und schaamlos, daß der König sich genöthigt sah, folgende Erklärung abzugeben: „daß Johann VI. keins von den Kindern, denen sie von nun an noch das Daseyn geben möchte, als das Seinige betrachten würde.“ Aber selbst diese Erklärung änderte nichts in dem Betragen und der Lebensweise der Königin; sie gab sich nicht einmal mehr die Mühe, ihre Liebschaften und Verbrechen geheim zu halten, und man bemühte sich nur, die Geburt der Kinder, die sie noch erzeugte, mit einem geheimnißvollen

Dunkel zu umschleiern. Diese unglücklichen Opfer der Wollust eines entarteten Weibes wurden in Findelhäuser gesteckt, und hatten nie eine Ahnung von ihrer wahren Abkunft. — So wie die Meinung Charlottens gegen einen ihrer Liebhaber erlosch, wußte sie ihn durch Machinationen und Intrigen aller Art zu entfernen und in eine entlegene Provinz zu exiliren. So verschwanden die Väter der unglücklichen Wesen, die sie der Schande, dem Elend und der öffentlichen Verachtung geweiht hatte, aus dem Gesichtskreise des Hofes und der Residenz. Es lebt noch ein Günstling dieser verabscheuungswürdigen Frau, den sie nach Minao hatte verbannen lassen, dort der Armut und Entbehrungen aller Art ausgesetzt, und gestand seinen Freunden, daß er nur den Abscheu, welchen ihm die unvergleichliche Häßlichkeit der Königin eingesloßt, durch die Furcht besiegt habe, daß er sich den schrecklichsten Gefahren aussetzte, wenn er sich nicht überwände, ihren wollüstigen Wünschen zu fröhnien. —

So wie in Portugal, stand auch die Königin in Brasilien nicht an, sich ihre Liebhaber selbst aus den untersten, gemeinsten Ständen zu wählen.

Sie hatte in Rio-Ganeiro die bizarrsten Phantasien, die sie verwirklichte — Phantasien, wie nur ihr verderbter Geist allein sie zu erschaffen und auszuführen im Stande war. Ein Verbrechen verdrängte in ihr das Andere; und wahrlich der Elende verdiente das größte Mitleiden, auf den sie ein Auge geworfen hatte — der ihr nun zur Befriedigung ihrer Lüste dienen mußte.

Dieses entartete Weib — der Abschaum ihres Geschlechts — die, wenn gleich Königin, wenn gleich der Purpur sie schmückte und die Krone ihr Haupt zierete, doch schlechter, nichtswürdiger war, als die schändlichste ihrer Unterthanen, war die Erzieherin, die Führerin ihres Sohnes Dom Miguel, und ließ ihn bis zu einem Alter von 8 bis 9 Jahren nicht von ihrer Seite. Die Eindrücke, die er da in seiner frühesten Jugend von seiner Mutter selbst erhielt, verlängneten sich später als Jüngling, als Mann auch nicht in seinem Charakter, und machten ihn zu dem Ungeheuer, dessen Namen man nur mit Entsetzen ausspricht.

In dem oben angedeuteten Alter ließ ihm der König den Palast von St. Christovão zur Wohnung anweisen, und da er sich selbst mit der Ex-

ziehung des Knaben nicht befassen mochte, übergab er dieselbe dem Staats-Minister Vicomte von Santarem, und seinem sehr achtbaren Beichtvater. — Es ist bekannt, daß Nero auch zwei Erzieher hatte, Seneca und Burrhus. — Die am portugisischen Hofe eingeführte Etiquette läuft schnurstracks der Gewalt entgegen, die ein Lehrer nothwendiger Weise über seinen Zögling haben soll und muß, um seine Lehren nutzbar zu machen. Es ist dem Hofmeister nicht erlaubt, sich seinem Schüler zu nähern, bevor er ihm nicht knieend die Hand geküßt hat, und er darf nur bittweise mit ihm sprechen. Die beiden genannten Herren konnten daher auf ihren Schüler nur einen sehr schwachen Einfluß ausüben, und ihre Mühen und Sorgen waren bey ihm nur verschwendete Zeit. —

Dom Miguel wurde von Tag zu Tag verderbter. Das Blut seiner schamlosen Mutter in seinen Adern fühlend, lebte er blos seinen Wünschen, und sein einziges Studium, seine einzige Beschäftigung war, die Launen und bizarren Ideen, die in ihm auflebten, zur Ausführung zu bringen. Der Hof hatte mit seinem glänzenden Leben für

ihn nichts anziehendes, er liebte nur das Niedre, Rohe und Gemeine. Weit davon entfernt, für die zarten Gefühle der Kindheit empfänglich zu seyn, welche dem sanften Gemüth so wohl thun, welche so erhebend darauf wirken, erfreute er sich nur an dem Umgang mit einem Unterstallmeister, welcher zu seinen ausgelassensten und gemeinsten Streichen lächelte, und sie gut hieß, statt sie zu tadeln und ihnen vorzubeugen. Er lernte von demselben reiten und übte sich in dieser Kunst sehr, dennoch schützte sie ihn nicht vor mehrmaligem Falle, wie die offiziellen Rapporte der Lissaboner Hofzeitung von 1831 es beweisen. Eine seiner liebsten Beschäftigungen war das Dressiren junger Ziegenböcke, die er sich wie Zugpferde abrichtete. — Wahrlich eine fürstliche Beschäftigung. — Wir dürfen hier einen Charakterzug Johannis VI. nicht unerwähnt lassen, der nothwendig angegeben werden muß, um zu vervollständigen, was wir früher schon über denselben gesagt haben. Jener oben erwähnte Unterstallmeister, der stete Begleiter Dom Miguels, dieser eben so rüde, als dummdolze Mensch, hatte sich in die Gunst des schwachen Königs fest zu setzen gewußt. Seine dummdreiste

Art belustigte den Monarchen und er hatte mehr Gewalt über ihn, als seine ersten Staats-Minister. Die stolzesten Hofleute und vornehmsten Chargen demüthigten sich vor diesem Elenden, und jeder trachtete darnach, seine Gewogenheit zu erlangen. Wünschte man irgend Etwas bey dem Fürsten durchzusezen, so mußte man diesen Kanal benützen, und die feigen Hoffranchen entblödeten sich nicht, öftmals ihn füßfällig anzuslehen, für sie sich zu verwenden, und die reichsten Geschenke slutheten in seinen Beutel. Ganze Stunden antichambrirten sie bei einem solchen Stallknecht, ohne zu murren, und fühlten sich selig, nur eine Audienz von zwei Minuten zu erlangen, die er seine Pferde zu reiten, oder dieselben zuzustuhen sich abmüßigen mußte. — Dies war der erste Günstling eines Prinzen aus dem erlauchten Hause Braganza, eines Königs von Portugal zu Anfang unsres Jahrhunderts, dies war der Günstling eines Monarchen, der den Thron des „Vaters der portugisischen Musen“ einnahm, des Freunden des großen Pompal, des Herkules, der der Hyder Jesuitismus das Haupt gespalten, und den Stolz Englands gedemüthigt hatte! —

Ein Stallknecht Erzieher eines Prinzen!!! — —

— Man begreift leicht, welche Wirkung ein solcher Lehrer auf einen solchen Schüler machen mußte, und Johann VI. hatte wahrlich kein Recht, demjenigen Vorwürfe über sein späteres Betragen zu machen, den er aus unverzeihlicher Schwäche seinen Sohn nannte, wenn er nicht Unstand nahm, einen solchen Lehrer dem schon sich seiner Mutter würdig zeigenden Sohn zu geben.

Es war natürlich, daß Dom Miguel bereits in frühester Jugend sich daran gewöhnte, die Menschen als seine Sklaven zu betrachten, und sie zu verachten, denn er war nur von verächtlichen umgeben. Es war natürlich, daß er in der krassesten Unwissenheit heran wuchs, daß er, schon Generalissimus der portugisischen Armee, noch nicht fähig war, seinen Namen korrekt zu unterzeichnen. Als er selbst späterhin in der Kirche zum Heil. Dominique in Lissabon die Constitution mit vollziehen mußte, konnte er kaum leserlich seinen Namen unterschreiben. Die Buchstaben waren so schlecht, daß man nur mit Mühe sie entziffern konnte, und erst bei seinem Aufenthalt in Deutschland lernte er seinen

Namen wenigstens etwas deutlicher schreiben; doch immer incorrect unterzeichnete er stets D. M i g e l statt D o m M i g u e l.

Doch was bey diesem so unglücklich gebornen Prinzen noch weit mehr zu bedauern ist, war die Wildheit seines Herzens, dem jede sanftere Regung fremd schien. Man sah ihn häufig als 11 bis 12jährigen Knaben in der Uniform der portugisischen Generalität, mit Orden behängt, in Gesellschaft der Gassenjungen sich durch die Straßen herumtreiben, in die Häuser eindringen, Gläser und Meubel zertrümmern, die Tapeten von den Wänden reißen und kostbare Vasen und Spiegel auf die Straße werfen. Hier reichte er Einem die Hand zum Kuß, dort gab er einem Andern eine Ohrfeige, ganz wie die Laune ihn eben anwandte. Seine stete Beschäftigung war Bosheit und Schändlichkeiten ausüben und sein unzertrennlicher Begleiter, der Stallmeister, lobte ihn dafür in den erhabensten Ausdrücken. Wenn ein Fremder das Unglück hatte, ihn nicht zu kennen und in seine Nähe kam, ohne die gewöhnlichen Huldigungen ihm darzubringen, so wurde derselbe, war er zu Pferde oder im Wagen, auf

die unhöflichste Art gezwungen, abzusteigen und sich auf ein Knie niederzulassen. Er war noch nicht 17 Jahre alt, als es zu seinem größten Vergnügen gehörte, durch die Straßen von Rio Janeiro zu sprengen und mit einem Stocke den Vorübergehenden die Hüte vom Haupt zu schlagen. In der Vorstadt von Mata-Cavalos ließ er einem Deutschen, der ihn nicht kannte und beim Vorüberreiten nicht abgestiegen war, durch seinen Jockey Stockschläge geben. Nicht minder liebenswürdig als ihr edler Sohn, zeigte sich die Königin Charlotte. Sie hatte ihren Vorreitern befohlen, jede Person, die ihr begegnete, weiß Ranges und Standes sie auch sey, und nicht augenblicklich vom Pferde oder aus dem Wagen stieg, wacker durchzuprügeln. Es ergab sich bald eine Gelegenheit, das Befohlene zu betätigen. Die tugendhafte Frau hatte eine besonders starke Antipathie gegen den Abgesandten der Nordamerikanischen Freistaaten, und als er unglücklicherweise ihr eines Tages begegnete, hatte er die Wahl, sich von ihren Knechten durchprügeln zu lassen oder ihr knieend seine Ehrfurcht zu bezeigen. Aufs Höchste verlebt, gelobte der Gesandte sich zu rä-

chen und zwar auf eine Art, die ihn bey der Königin in Respect sezen würde. Absichtlich begegnete er ihr am folgenden Tage, und stieg gesellschaftlich nicht vom Pferde, noch nahm er Notiz von ihr. Plötzlich drangen die Knechte der Königin auf ihn ein, und machten Miene, ihn herab zu reißen; da zog er zwei Pistolen hervor und drohte dem, der sich erkühnen würde sich ihm zu nähern, das Gehirn zu zerschmettern. Diese Entschlossenheit verfehlte ihren Zweck nicht. Charlotte schrie zum Wagen hinaus: „Laßt den elenden Lumpenkerl laufen“. Der Gesandte beschwerte sich beym Könige, der die Vorreiter ins Gefängniß werfen und bekannt machen ließ, daß kein Fremder sich diesen Ehrfurchtsbezeugungen zu unterwerfen habe. —

Eines Tages ritt der holländische Geschäftsträger spazieren und begegnete dem Dom Miguel. Er und seine Begleiter zogen ehrfurchtsvoll vor dem Prinzen den Hut, doch das war dem jungen Tyrannen nicht genug, er gab seinen Leuten einen Wink und diese drohten den Geschäftsträger vom Pferde zu reißen, wenn er sich nicht freiwillig dazu verstände, abzusteigen und niederzuknieen.

Vergeblich berief er sich auf seinen Rang — er mußte dem Prinzen willfahren, und als er nun gelobte, dies Betragen dem Könige anzuziegen, erwiederte Dom Miguel ganz ruhig: daß er ihn in dem Fall von seinen Leuten halb todt schlagen lassen würde. Demohngeachtet erfüllte der Holländer seine Drohung und Johann — — ließ die Knechte des Prinzen einsperren, und gab seinem liebenswürdigen Sohn — — einen leichten Verweis!!! — — —

In einer müßigen Stunde, d. h. in einer Stunde, wo er sich nicht mit seinem Stallmeister umhertrieb, machte sich der edle Prinz das Vergnügen, einer armen alten Wittwe, deren ganzes Vermögen in einigen Eutzen bestand, die sie fett mache, und dann gut zu verkaufen hoffte, dieselben Eine nach der Andern niederzuschießen. Wahrlich eine recht fürstliche Gesinnung. — Wenr auch vielleicht Personen, die selbst im Ueberfluß und in Uppigkeit leben, auf die eben erzählte Thatsache kein großes Gewicht legen, so werden sie doch eingestehen, daß der Prinz dadurch zeigte, wie sehr er sich über Alles hinaussetzte, was Form, Sitte oder Gefühl mit sich brachte, da

er sich nicht entblödete, fremdes Eigenthum anzugasten. —

Se älter Dom Miguel wurde, desto heftiger und bösartiger zeigte sich sein Charakter. — Die Jagd, Stiergefechte, Feuerwerke nahmen jetzt seine ganze Zeit in Anspruch. Mit großer Geschicklichkeit verstand er es, die wilden Pferde einzufangen, und that es hierin bald dem besten Peões zuvor. Diese Leute haben eine eigene Gewandtheit, Pferde, Maulthiere und wilde Ochsen zu bändigen. Sie brauchen dazu einen wohl 50 Fuß langen Strick, der in der Landessprache Laço genannt wird, mit einer Schlinge am obern Ende versehen und vorn am Sattel befestigt ist. Diese Schlinge weiß nun der Peão dem Thiere, auf das er es abgesehen hat, geschickt um die Hörner, die Vorder- oder Hinterfüße, auch wohl um den Hals zu werfen, und indem er schnell, nachdem dies geschehen, sein Pferd wendet, reißt er entweder das gefangene Wild um, oder nötigt es ihm nachzufolgen. — Mit diesen Peões verlebte er nun die meiste Zeit. —

Wenn die königliche Familie sich in St. Cruz befand, lag der Prinz fortwährend der Jagd in

den weiten wüsten Ebenen daselbst ob, wo tau-
sende von wilden Ochsen und Pferden auf der
Weide sich befinden, und mehr als einmal brachte
er einen eingefangenen Stier in die Gemächer des
Schlosses, wo gerade Gesellschaft versammelt war,
und weidete sich an deren Entsehen. Es ist That-
sache, daß eine Hofdame aus Schreck über diesen
furchtbaren Anblick tott zur Erde sank.

Aber nicht nur wilde Thiere jagte der Prinz,
nein, um dem Vergnügen durch Abwechselung einen
erhöhten Reiz zu geben, warf er auch nicht selten
seinen Laço einem Sclaven, oder wem er sonst
gerade begegnete, um den Hals, schlepppte ihn hin-
ter sich her, und eine wilde Freude verursachte ihm
dann die Angst und der Schmerz des Gepeinigten.
Nicht immer jedoch gelang ihm seine Schändlich-
keit. — So begegnete er einst einem Mineiro
zu Pferde und warf ihm den Laço um den Hals.
Dieser, schnell entschlossen, schnitt denselben sogleich
entzwei, sprangte dem Prinzen nach, prügelte,
als er ihn erreicht hatte, mit seiner Peitsche aus
Leibeskräften auf ihn los, und ließ nicht eher ab
mit seiner kräftigen Demonstration, bis daß Ge-
folge herbeilte und ihn der Wuth und Rache

des Gereizten entriß. Zum Ueberfluß drohte der edle Prinz dem Armen mit ewiger Gefängnißstrafe, wenn er sich untersinge, eine Klage beym Könige anzubringen.

Durch solche leider nur zu oft verwirklichte Drohungen verbarg man die Verbrechen des barbarischen Dom Miguels seinem Vater, und indem man dem Ungeheuer in seinen Schandthaten noch Beistand leistete, blieben dem gutmüthigen schwachen Monarchen die Laster des Infantten ein stetes Geheimniß. — Wenn aber ja durch irgend einen Zufall Etwas vor den König kam, so wußte man es so zu verfälschen und zu verdrehen, daß nur höchstens noch eine leichte Jugendthorheit zu bestrafen war, und der Prinz mit einem gelindenden Verweis durchschlüpfte.

Von frühester Kindheit an war Grausamkeit ihm ein Spiel, und als Knabe noch, wo er Menschen nicht quälen konnte, marterte er Thiere. So rupfte er Hühner und andere Vögel lebendig, und lachte überlaut vor Freude, wenn er sie so nackt herumlaufen sah. Lebendig zer gliederte er sie dann, oder ließ langsam, ein Tropfe nach dem andern, ihr Blut fließen, um

die Freude zu haben, einen verlängerten Todeskampf zu sehen, und wenn er ein junges Lamm so abschlachten konnte, glänzten seine Augen im wildesten Feuer. Er hatte sein Zimmer zu einem Schlachthause umgewandelt, wo er in Blute wadete und über die noch zuckenden Glieder der Thiere hinweg schritt, die er seinem schauderhaften Vergnügen geopfert hatte.

In späteren Jahren ist Dom Miguel der gefronte Tiger genannt worden, doch er übertraf noch dies schreckliche Thier, denn wenn der Tiger erst seine Beute erfaßt hat, tödtet er sie rasch und will nur sie besiegen und verzehren, er markiert seinen Feind nicht noch zum Ueberfluß.

Die gewöhnliche Gesellschaft des Prinzen waren Stallknechte und andere Subjecte dieses Standes, mit welchen er sich Nachts an schlechten Orten umhertrieb, und die ihn auch am Tage selten verließen. Er erhielt nur sehr wenig Geld zu seiner Verfügung und vorgte daher bei seinen Begleitern, war jedoch selten im Stande es zurückzuzahlen, wurde nun so immer fester an sie gekettet, und belohnte sie dadurch, daß er ihnen ergiebige Aemter durch seine Protektion verschaffte.

Wie solche Leute, als die Begleiter des Infantens waren, nun irgend eine Stelle im Staate gehörig verwalteten konnten, bleibt der Einsicht eines Jeden überlassen!! — —

Eine Anekdote, wie wenig Delikatesse der Prinz in der Wahl der Gegenstände seiner Liebe zeigte, darf hier nicht übergangen werden. — Es werden zu Rio=Janeiro eine große Menge gesalzener Stockfische und Kabeljau consumirt. Alle Märkte sind damit bedeckt. Dom Miguel besuchte diese einst mit seinem Günstling, scherzte mit den schmückigen Verkäuferinnen und trat dann mit demselben in ein Haus ein, welches von öffentlichen Mädchen der niedrigsten Klasse bewohnt, nur von Matrosen, Sclaven und mitunter von Polizey-Soldaten besucht wird. Er ließ sich ein Frühstück serviren und zwei Dirnen, welche es mit ihm einnahmen, setzte er an seine Seite. — Es wurde viel getrunken und die ekelserregende Saturnalie endete mit Faustschlägen, weil weder er, noch sein Begleiter Geld hatten, das Frühstück zu bezahlen und die Mädchen zufrieden zu stellen. Die Sache konnte nicht ganz verborgen bleiben, weil der Scandal zu öffent-

lich getrieben worden, doch die Polizey gab sich alle Mühe, ihn zu unterdrücken — — weil der Name des Infanten in dem Hause genannt worden und er erkannt war. —

Vielleicht glaubt man, daß der Prinz, über diesen Vorfall betreten, daraus Nutzen gezogen und sich vor ähnlichen Auftritten gehütet habe? ! — Nein, im Gegentheil, er trat alle Sittlichkeit so sehr mit Füßen, daß er frech genug war, nach bestandenem Faustkampfe sich von den öffentlichen Dirnen wohl hundert Schritte weit begleiten, und beym Abschiede herzlich küssen zu lassen. Kaum hatten die Phrynen ihn verlassen, als er einigen Knechten aus dem Marstall des Königs begegnete, sie mit sich nahm, und nun eine Nacht mit ihnen verlebte, die sich den eben erst verlassenen Orgien würdig anschloß.

In Portugal war indeß die Lage der Sachen umgestaltet worden, und als Johann VI. mit seiner Familie im Jahre 1821 dahin aus Brasilien zurückkehrte, hatte das Königliche Ansehen daselbst viel verloren. — Die Constitutionellen allein besaßen die Macht, und bestimmten dem Monarchen eine Civilliste, so daß er, der früher ein jährliches

Einkommen von $2\frac{1}{2}$ Million Cruzados besaß, sich jetzt mit 125,000 Cruz. begnügen mußte.

Eine nothwendige Folge davon war, daß die Gehalte der Dienerschaft bedeutend herabgesetzt und alle Pensionen, wo es sich nur einigermaßen thun ließ, eingezogen wurden.

Die Günstlinge des Königs exilirte man in die Provinzen, und Charlotte selbst, welche sich weigerte, den Eid auf die Konstitution zu schwören, wurde aus den Gränzen des Königreichs verbannt, doch ist diese Verbannung in Folge eines ärztlichen Gutachtens niemals vollzogen worden, obgleich die Cortes verlangten, daß sie nach Brasilien geschickt würde. Sie aber wollte, wenn sie das Land ja verließ, nur nach Spanien, und dort lebte ihr in der Person von Marquis von Chaves eine mächtige Stütze, den die Liberalen fürchteten. Man duldet sie also leider fort. —

Die Mönche jagte man aus ihren Klöstern, ohne ihnen eine Unterstüzung zu bewilligen; Brasilien wurde nur noch als Colonie behandelt, und legte so den Grund zu der späteren Trennung vom Mutterlande. Auch die Armee wurde nicht gehörig beachtet. — Man kann leicht ermessen, daß

bey diesen so schnell sich häufenden Fehlern und Mißgriffen die jetzt am Ruder befindliche Parthen sich nicht halten konnte, wie sehr sie sich auch bestrebte, wahrhaft nur Gutes für das Land zu erzielen und dies wohl auch einigen Erfolg hatte.

Sehr bald verbanden sich Adel und Geistlichkeit unter Anführung der Königin gegen die Cortes. — Charlotte hatte jetzt politische Intrigen an die Stelle ihrer Privatintrigen treten lassen, und verstand sich meisterlich darauf, Ränke zu spinnen.

Die Nation zeigte sich theilnahmlos und allein der König refusirte alle Anträge, die ihm von jener Parthen gemacht wurden, um seinem einmal geschworen Eide treu zu bleiben. Es gelang den Verschworenen, einige höhere Offiziere in ihr Interesse zu ziehen, und der gemeine Soldat wurde durch Geldbestechungen gewonnen. Dom Miguel stellte sich auf Antrieb der Königin an die Spitze der Unternehmung und beabsichtigte nach den Planen seiner Mutter nicht nur die Cortes zu verjagen, sondern den König selbst zur Thronentsagung zu Gunsten seiner zu bewegen. Charlotte hatte diesen Plan genau berechnet und

wußte, daß sie im Fall des Fehlens selbst regieren würde, wenn auch ihr Sohn dem Namen nach König wäre. —

Im Monat May des Jahres 1823 verließ Dom Miguel plötzlich die Hauptstadt, versammelte einige Regimenter um sich, und erließ von Santarem aus einen Aufruf an das Volk, den König aus der Gewalt seiner Feinde, wie er die Cortes nannte, zu befreien. Die Stellung Johanns war nun äußerst kritisch geworden. Obgleich er sich öffentlich gegen das Treiben seines Sohnes aussprach, glaubten doch Viele nicht daran. Demohngeachtet votirte man ihm eine Dankadresse, doch wurde zugleich der Vorschlag gemacht, die Sitzungen der Cortes in das alte feste Schloß St. Georg, auf dem Rocio im Mittelpunkt von Lissabon zu verlegen, und auch den König dort residiren zu lassen. Dieser Vorschlag ging nicht durch; die Parthey, von der er kam, war nicht stark genug, und man glaubte selbst ziemlich allgemein, daß der friedliebende Monarch die Contre-Revolution nicht wollte. —

Die Königin ihrer Seits ließ kein Mittel unversucht, die Gährung anzufachen, doch trug sich

jezt etwas zu, das ganz außer ihrer Berechnung und den Wünschen ihres Sohnes lag.

Der König nähmlich hatte nach langem unschlüssigen Zaudern, von Angst gepeinigt, entthront, vielleicht gar getötet zu werden, sich in den Schutz des 18ten Linienregiments, das sich für ihn erklärt hatte, begeben, und wurde nun von demselben nach Villa franca eskortirt. Diese Entfernung des Königs gab der Sache den Ausschlag, denn Johann war noch nicht weit von der Hauptstadt entfernt, so stürmte das Volk den Saal der Cortes, die selbst nur mit genauer Noth auf englische Schiffe sich retten konnten.

Wie oben bemerkt, war die Flucht des Königs seiner Gemalin keinesweges ein angenehmes Ereigniß, denn es war von ihr berechnet worden, daß Johann gefangen gehalten, Dom Miguel aber als sein Befreier, als sein Erretter vom schmählichsten Ende aufzutreten, und Dankbarkeit den armen schwachen Mann bewegen sollte, zu Gunsten dieses seines Libertadors zu abdiciren.

Unglücklich für diese Pläne hatte nun der Monarch sich allein befreit. Ueberall wurde er mit den Ausbrüchen der größten Freude des lautesten

Gübel's empfangen, und diese allgemein im Lande verbreitete für den König so günstige Stimmung vermochte Dom Miguel, sich mit seinem Vater zu vereinigen, der ihn als seinen Befreier und Erretter empfing, und, die wahren Absichten desselben nicht ahnend, ihn zum Generalissimus des portugisischen Heeres erhob! — —

Die entzückten Einwohner Lissabons strömten zu Tausenden dem Könige meilenweit entgegen, als er am 23sten Juny seinen Einzug in die Hauptstadt hielt, und Dieselben, welche noch vor ganz Kurzem bereit waren, ihn zu verlassen, spannten jetzt die Pferde von seinem Wagen, und zogen ihn zur Stadt. Man bemerkte selbst die Grafen von Cunha und Taipa unter Denjenigen, die sich vor den königlichen Wagen gespannt hatten. —

Die Hofzeitung (wie viele andre Blätter dieser Art) verstand sich prächtig darauf, zu schmeicheln, und ihre Spalten füllten am Tage nach dem Feste nichts Anderes, als die Beschreibung dieses solennen Einzugs. Sie machte die Namen alle der edlen Portugiesen bekannt, die so glücklich gewesen, dem Könige als Pferde zu

dienen, und der Geschichtsschreiber, der diesen heroischen Zug nicht der Nachwelt überlieferte, würde sehr Unrecht daran thun!! — —

Zum Ärger der vortrefflichen Hofzeitung, sprach sich indeß die allgemeine Stimme sehr gegen diese Handlung aus, und man heftete des Nachts an die Straßen-Ecken Plakate folgenden Inhalts: „Diejenigen, welche die Zugthiere zu kaufen wünschen, welche vor dem Wagen Sr. Majestät bey deren Eintritt in Lissabon gespannt waren, belieben sich in den Ställen der Herren — Herren — — — zu melden.“ Nun folgten die Namen der edlen Dom's, welche sich zu der Rolle eines Pferdes oder Maulthieres hergegeben hatten.

Die Geschichte aller Zeiten, namentlich aber der jetztverflossenen 40 Jahre, lehrt uns, daß die Völker eifriger darauf bedacht sind, ihr Sclavenjoch sich noch fester anzulegen, als diese schmählichen Ketten zu zerbrechen. Mit großer Hestigkeit und gewaltigem Ungestüm fangen sie einen Kampf an, doch bald halten sie inne, lassen sich ihre Eroberungen wie Kinder aus den Händen winden, und

räumen den Platz Intriguenmachern ein, welche ihre Arbeit für sich benutzen. —

— Alles kam in Portugal nun wieder ins alte Geleise, und was die Cortes geschaffen, selbst ihr Gutes, wurde desavouirt. Es war später die franzöfische Restauration, welche alle Wohlthaten, die für Frankreich aus der Republik und dem Kaiserreiche erwachsen waren, über den Haufen warf. Portugal wurde wieder ganz das gute alte mit seinen Pfaffen und Klöstern, seinem Fanatismus und Elend, mit einem Wort: Portugal mit seiner Priesterherrschaft. Die Straßen-Polizey selbst, die unter den Cortes vortrefflich gehandhabt wurde, fiel wieder in ihren alten Schlendrian! — —

Das herrliche Denkmal der Konstitution auf dem Rossio, welches so große Summen gekostet hatte, wurde auf Befehl Dom Miguel's niedergeissen, und die portugisische Charte, welche in einem silbernen Gehäuse im Fundament des Denkmals eingemauert worden, ließ er als eine Arbeit der Frey-Maurer öffentlich verbrennen! Wenn man jemand verderben wollte, so belegte man ihn mit diesem Namen, und ein bestochener Schurke

der ein Individuum der Frey-Maurerey beschuldigte, war genug, den Angeklagten und dessen Familie ins Elend zu stürzen! —

Die hohe Aristokratie trat wieder im vollen Genusse ihrer Privilegien und Vorrechte, und viele erhielten selbst aus dem Staats-Schatz bedeutende Dotativen als Entschädigung für die Zeit, wo sie dieser Vorrechte beraubt gewesen.

Die Mönche zogen in ihre Klöster wieder ein, der finstre Jesuitismus kehrte zurück, und jedes Andenken an die Konstitution wurde bis auf die Erinnerung verlöschte. Alle Steuern und Abgaben, die sehr ermäßigt gewesen, wurden wieder erhöht, wie ehemals mit rücksichtsloser Strenge eingetrieben — und das Volk fügte sich — und murkte nicht!! —

England allein zog wieder seinen Nutzen aus der Sache, denn das Duanen-Gesetz, wonach es verpflichtet war, einen Eingangs Zoll von 30% auf Leinenwaren zu zahlen, wurde nicht mehr beobachtet.

Die bedeutendsten Mitglieder der Cortes wurden exilirt oder in die Provinzen geschickt, doch erhielten sie nach einigen Jahren von dem guten Monarchen die Erlaubniß zur Rückkehr.

Eine nicht leichte Arbeit des Königs war es, wie er es möglich machen sollte, die Ansprüche auf Belohnung für ihm geleistete Dienste bei vielen Tausenden zu realisiren, denn von allen Seiten her meldelte man sich und gab vor, treu an ihm gehangen und zu seiner Rettung beigetragen zu haben. Da es nun unmöglich wurde, allen Orden oder baare Geld-Entschädigungen zu geben, so ließ der König goldene und silberne Medaillen mit seinem Bildniß schlagen und unter diesen vertheilen, die ihm nach Villa-franca gefolgt waren. Die halbe Bevölkerung der Hauptstadt lief nun mit solchen Medaillen auf der Brust umher, der man den Spottnamen „des Staubordens“ beigelegt hatte (medalha da poeira), weil die damit Decorirten dem Könige auf einer sehr staubigen Straße nachgeeilt waren.

Dom Miguel, von seinem Vater zum Generalissimus ernannt, sprengte jetzt täglich, umgeben von dem glänzendsten Gefolge, durch die Straßen Lissabons, von einer Caserne zur Andern. Er lernte das Exercitium, unterhielt sich auf die rohste und niedrigste Weise mit den gemeinen Soldaten, und schlug sich mit ihnen herum. Leute ohne das

geringste Verdienst, beförderte er schnell zu höheren Chargen, wenn sie ihm schmeichelten, und schützte diese Leute gegen ihre Offiziere, wenn sie sich Subordinationsfehler zu Schulden kommen ließen. —

Den alten ehrwürdigen Grafen von St. Paio, einem sehr verdienstvollen 70jährigen General, empfing er mit Fußtritten und warf ihn die Treppe hinunter, weil er Mitglied der Gouvernements-Junta gewesen war, weil der edle Mann dafür gestimmt hatte, den Cortes den Dank der Nation darzubringen, weil er dem liberalen System anhing und die Engländer hasste. Johann VI. hatte bey seiner Abreise nach Brasilien den würdigen Greis zum Mitglied der Regierung ernannt, und die Engländer cassirten diese Ernennung im Jahre 1808 nach der Capitulation Junots.

Sehr bald belebte den Infanten wieder seine alte Neigung, sich öffentlich Ehrfurcht zu verschaffen, und wer nicht vor ihm mit gebogenem Knie den Hut zog, wurde wie zu Rio=Janeiro gemäßhandelt. Eben so vernachlässigte er seine Lieblingsvergnügen, die Stiergefechte, nicht. Häufig zog er des Nachts mit den Ochsentreibern (Toreados), deren Kleidung er angelegt, aus, um die zum Kampf

bestimmten Thiere zur Stadt zu treiben, und nichts konnte ihm bei solchen Gelegenheiten mehr erfreuen, als wenn ein solcher wilder Ochse ihnen entsprang, und nun, Schrecken und Verderben verbreitend, die Straßen Lissabons durchrannte.

Einige Kinder hatten einst bey einem solchen, zu seinem Vergnügen veranstalten Stirgefecht, die Mauer des Circus erklimmt, und kehrten, nachdem sie von den Infantens Leuten verjagt worden waren, wieder auf ihre Plätze zurück. Da zog Dom Miguel in größter Wuth seinen „Generalissimus-Degen“ und hieb einem der Knaben die Finger ab. — Das arme Kind stürzte schreiend die hohe Mauer herunter!! — — —

Nur sehr wenige Personen ist eine That bekannt, die in diesen Zeitabschnitt seines Lebens gehört und den Charakter des blutdürstigen Tyrannen in das hellste Licht setzt. Die Sache selbst ist geschichtlich wahr und die Nachwelt wird das Urtheil bestätigen, welches die Mitwelt schon über „den gekrönten Tiger“ gefällt hat. Wir sprechen von der schauderhaften Ermordung des alten Marquis von Loulé, Groß-Stallmeisters des Königs und dessen Favorit.

Der König befand sich im Spätherbst des Jahres 1823 auf seinem Jagdschloß zu Salvaterra, während seine Gemalin in ihrem Lustschlosse Rimalhão neue Entwürfe zu seiner Entthronung schmiedete. Es lag in der Natur dieses Weibes und ihres würdigen Sohnes, sich fortwährend gegen Pflicht und Ehre zu verschwören.

Der Infant, welcher dem Könige nach Salvaterra gefolgt war, wußte um die Pläne seiner Mutter, billigte sie und hatte sich in der Person des Marquis von Abrantes ein tüchtiges Werkzeug zu ihrer Ausführung erkohren. —

Es wurde den Verschworenen immer gewisser, daß man mit Gewalt nichts ausrichten könne, und so wurde beschlossen, durch List den schwachen Monarchen dahin zu bringen, daß er dem Throne entsagte, und Niemand war wohl geeigneter, ihn dazu zu bewegen, als sein treuer Rathgeber und Günstling, der Marquis von Loulé.

Es wurde nun beschlossen, den Versuch zu wagen, den Oberstallmeister in das Interesse Dom Miguel's und seiner Mutter zu ziehen, und sollte der alte Mann sich hartnäckig zeigen, ihn zu ermorden, um das Geheimniß am sichersten be-

wahrt zu wissen. Der Infant ließ den Greis bitten, ihn zu besuchen, und empfing ihn im Beyseyn des Marquis von Abrantes mit bey ihm seltener Herablassung und Güte. Man unterhielt sich anfangs von Gegenständen minderen Belangs, und berührte dann nach und nach näher, doch mit auß rordentlicher Vorsicht, den fraglichen Punkt, und als man sich sicher genug glaubte, rückten die Verschworenen, unumwunden mit ihrem Verlangen heraus: Loulé sollte den altersschwachen, zur Regierung ganz untauglichen Monarchen dahin zu bringen suchen, seinem Sohne Dom Miguel die Krone Portugals abzutreten. —

Empört über eine solche Frechheit, verweigerte es der Oberstallmeister, sich zu einer solchen Hochverrätherey herzugeben. Feder Andere würde, die Elenden kennend, sich keine Mühe gegeben haben, ihnen ihr Projekt auszureden, doch der brave Loulé bot seine ganze Berechtsamkeit auf, es zu thun, und den armen Johann VI auf dem Throne seiner Väter zu erhalten. Sehr ergreifend schilderte er ihnen die Größe des Verbrechens, das sie begehen wollten, und warnte sie vor der Strafe, die sie sicherlich treffen würde.

Da nun der Infant und sein Vertrauter sich so getäuscht sahen, schritten sie zum äußersten und stießen die furchtbarsten Drohungen aus, wenn Loulé sich erkühnen würde, ihren Ansichten zu widersprechen und nicht in ihre Pläne einzugehen. Doch auch dies Mittel half bey dem würdigen Manne nichts, der in der Treue gegen seinen König nicht wankend gemacht werden konnte. Nun stürzte sich plötzlich der sehr kräftige Abrantes, wie eine Hyäne auf ihre Beute, auf den unglücklichen Marquis, und preßte ihn so heftig gegen die Mauer, daß der Arme fast schon den Athem verlor; zu gleicher Zeit hatte der Infant, den seine teuflische Ruhe nicht einen Augenblick verließ, ein Zeichen gegeben, und sein treuer Freund und Vollstrecker seiner Schandbefehle, der Polizey = Sergeant Versissimo, den man füglich mit dem Profos Ludwigs XI von Frankreich, den Gevatter Tristan, vergleichen kann, stürzte herein, und stieß dem sich kraftlos wehrenden Oberstallmeister ein Messer mit solcher Hestigkeit in den Mund, daß er augenblicklich todt zur Erde sank.

Während dieser Expedition rauchte das ungeheure Miguel ruhig eine Cigarre!!! — — —

Der Grund zu der scheuslichen Ermordung des würdigen Mannes und die Art der Ausführung wird von Mehreren verschieden erzählt, und wir verfehlten nicht, dies hier vollständig nachzutragen. Es wird nehmlich behauptet, der Marquis sey von den Plänen der Königin und ihres Sohnes unterrichtet gewesen, habe dies dem König entdeckt, und dieser, aus Furcht für seine persönliche Sicherheit und um sich im Volke einen Anhang zu erwerben, habe sich entschlossen gezeigt, der Nation eine neue Charte zu geben, welche zugleich mit den Interessen Portugals und denen der auswärtigen Mächte im Einklang stehen sollte. Das Dekret dazu soll schon fertig gewesen seyn, behauptet ein Augenzeuge, der Chef von San-Paio. Um nun sicherer zu seyn, habe Loulé den Monarchen bewogen, sich nach Salvaterra zurückzuziehen, und von dort aus durch eine Proklamation Volk und Heer von dem Stande der Dinge in Kenntniß zu setzen. Dom Miguel, wüthend darüber, seine Pläne entdeckt und sich selbst durch Loulé entlarvt zu sehen, beschloß, sich an diesem zu rächen. Er begab sich daher Nachts in Gesellschaft des Marquis von Abrantes und

seines Henkerknechts und Freundes Verissimo nach dem Schlafzimmer Loulés. Die Thür war verschlossen. Abrantes pochte und rief mit lauter Stimme seinen Namen, indem er hinzu setzte: „der Infant will Sie sprechen.“

„Ich bin schon im Bette,“ rief Loulé heraus, „ich will mich daher erst ankleiden.“ „Das ist nicht nöthig,“ entgegnete Abrantes, „kommen Sie heraus, wie Sie sind.“ Der Marquis öffnete wirklich die Thür, und in demselben Augenblick ergriff ihn Abrantes, und Verissimo stieß ihm ein Messer durch die Gurgel, während der Prinz mit einem Hammer einen heftigen Streich ihm auf den Kopf gab. —

Der Leichnam Loulés wurde nun nach dem Thronsaale gebracht, wo er einige Stunden lang blieb, und dann aus dem Fenster in den Garten hinabgeworfen.

Damit noch nicht zufrieden, beabsichtigte der Infant auch den Grafen von Subserra (Pamplona) zu ermorden. Er hatte an das Haus desselben folgendes Distichon anschlagen lassen:

„Will man ermorden den Grafen Subserra,
Kann man's so gut hier, als in Salvaterra!“

Ein bekanntes Sprichwort sagt: Im Palaste eines Königs haben selbst die Wände Ohren, um wie vielmehr war dies bey Loulé's Ermordung der Fall, wo die Spuren des vergossenen Bluts nicht so leicht zu vertilgen waren, und wenn man auch den Leichnam des Erschlagenen im Garten verdeckt hatte, er doch schon am folgenden Tage daselbst gefunden wurde.

Der König, innig betrübt über diese unerhörte Gräueltat, befahl die strengste Untersuchung einzuleiten — doch das Resultat derselben ist im Publikum niemals bekannt geworden. Es ist wohl anzunehmen, daß der mit der Untersuchung Beauftragte die wahren Thäter entdeckt habe, sie dem Monarchen anzeigte, und dieser nun, um die Ehre der königlichen Familie zu retten, befohlen habe, die Sache zu unterdrücken — denn plötzlich wurde die ganze Sache — — ad Acta — gelegt. — —

Der Sohn des Hingemordeten, der junge Marquis von Loulé, war anfangs als Kläger aufgetreten — doch er ließ die Klage fallen, erschien wieder bey Hofe, wurde vom Könige in die Würden und Aemter des Ermordeten eingesezt, verkaufte demnach um diesen Preis das laut um

Nache schreiende Blut seines Vaters, und bewährte sich so als ein unwürdiger Sohn des edlen Mannes.

Wenn nun gleich der Infant und seine Mutter auf dem Wege, den sie betreten hatten, Widerstand fanden, und sich gezwungen sahen, still zu stehen, wenn sie gleich jetzt kein andres Gefühl kannten, als Verdruß über fehlgeschlagene Pläne, so gaben sie dieselben doch keinesweges auf, und verzweifelten nicht, ihr Ziel zu erreichen, ja selbst im Nothfalle Gewalt zu gebrauchen, doch ernstlich bemüht zu seyn, bis zum Augenblick der Ausführung den Schleier des Geheimnisses dicht um sich zu ziehen, und man begreift leicht, wie sicher sie des endlichen Gelingens waren, wenn man bedenkt, daß Verbrechen und Hochverrath gegen ihren Gemahl, Vater und König zu begehen, eine angenehme und süße Beschäftigung für diese Mutter und ihren so ganz ihr nachstrebenden Sohn geworden war.

Dom Miguel begann sich mehr und mehr den Truppen zu nähern und sich mit ihnen zu befreunden. Er schmeichelte ihnen mit den angenehmsten Aussichten, und oft hörte man ihn vor

der Front eines Regiments sagen: „Wenn ich erst Herr und König bin, so werde ich gewiß die Lage meiner braven Soldaten zu verbessern mich bestreben.“ Er suchte Mißvergnügen gegen seinen Vater bey ihnen zu erwecken, verhinderte das Avancement, hielt den Sold länger wie gewöhnlich zurück und wußte Alles dem schwachen Könige aufzubürden, der kaum noch fähig sey, die Last der Krone zu tragen, und dennoch nur seine Günstlinge hervorzoße, wackre verdiente Männer aber nicht beachtete und übergehe! — Er verbreitete, daß der Monarch sich wenig um die Justizpflege bekümmerte, und ihm das Schicksal der Armen ganz gleichgültig sey, wenn er nur selbst an wohlbesetzter Tafel schwelgen könne.

Auf solche Weise glaubte der Prinz Alles gehörig zum Ausbruch der Revolution vorgearbeitet zu haben. Er zog viele Subaltern-Offiziere und Sergeanten in sein Geheimniß, und hoffte des günstigsten Erfolgs sich erfreuen zu dürfen. Er begab sich daher in der Nacht vom 23. auf den 24. April 1824 in die Kasernen, erklärte mit gut erheucheltem Schrecken, daß er eine Conspiration

gegen das Leben seines geliebten Vaters entdeckt, und die Verschwörten in der Nähe des Palastes habe ergreifen lassen. Nun befahl er, den General-Marsch zu schlagen, und ließ den Palast und die innern Gemächer des Königs durch ein Bataillon Jäger besetzen, deren Offiziere und Gegeanten fast alle im Complot waren, mit der ausdrücklichen Ordre Niemanden, wer es auch seyn möchte, zum Könige zu lassen.

Dom Miguel hatte so sicher auf die Ermordung des Königs gerechnet, daß er den Truppen schon mit Tages-Anbruch dessen Tod anzeigen. Nicht minder gewiß war es der Königin, denn zwischen ihr, dem Infanten und — — — dem Marshall Beresford war der Plan entworfen worden. —

Sie wohnte im Palast zu Queluz, fand sich aber an dem zu Tode Johannis des VI bestimmten Tage zu Lissabon ein. Unterweges stieg sie aus dem Wagen, trat in die Kirche von Benfica, wo sie die schändlichste aller ihrer Thaten unter der Maske der Religiosität zu verbergen sich bemühte. Sie theilte den um sie versammelten Leuten mit, daß die Feinde des Throns und der

Kirche besiegt wären, daß aber unglücklicherweise der König dabei umgekommen sey. Um ihre Mitschuld besser zu verbergen, erheuchelte sie eine große Traurigkeit. — Die Rollen der Mörder waren dem Berissimo und Zelles = Tourdão zugetheilt; letzterer sollte sich in einen Schrank verbergen, wo man ihn schon finden würde; er sollte dann, peinlich verhört, eingestehen, daß er den König ermordet habe, aber zugleich auch bekennen, daß die Liberalen ihn dazu erkaust hätten. Man beabsichtigte dadurch eine allgemeine Niedermehlung aller Liberalen in Portugal.

Zum Vohn ihrer Schandthaten ist Berissimo Sergeant bey der Polizey geblieben, Zelles = Tourdão aber zum Commandant der Feste St. Julian ernannt worden, in welcher er die grausamsten Nichtswürdigkeiten gegen die armen Gefangenen ausübt. Der Henkersknecht Napoleons auf St. Helena, Hudson = Lowe, ist im Verhältniß zu diesem Menschen ein heiliger Vincent von Paula. —

Die Maßregeln, die der Infant ergriffen hatte, verhinderten den so eingeschlossenen König,

sich dem Volke zu zeigen, und es blieb dem Prinzen jetzt nichts weiter zu thun übrig, um seiner Sache vollends den Ausschlag zu geben, als sich der beyden Minister, Marquis von Palmella und Grafen von Subserra zu bemächtigen, welche beide seine und der Königin erklärte Antipoden waren. — Die Gefangenennahme derselben schien auch keine Schwierigkeiten zu machen, da sie einem Balle beywohnten, welchen der englische Gesandte in eben der Nacht gab. Spione waren beordert, den Aufbruch der Minister vom Balle anzugezeigen und der Marquis wurde nicht weit von seiner Wohnung ergriffen und nach dem Thurm von Belem gebracht. Subserra, noch zeitig genug gewarnt, indem ihm der Baron von Neu-dusse von der ihm drohenden Gefahr Nachricht geben ließ, rettete sich in das Hôtel des französischen Gesandten, wo er blieb, bis die Gefahr vorüber war.

Der Gesandte Frankreichs, Hr. Hyde de Neuville, von der Verschwörung durch den Marquis und Pampelona unterrichtet, hatte nichts eiligeres zu thun, als das diplomatische Corps davon in Kenntniß zu setzen, und zu ersuchen, sich mit ihm

in den Palast des Königs zu begeben, um, wenn es noch Zeit wäre, dessen Tod zu hindern.

In möglichster Eile befolgten Alle diesen Rath, doch die im Innern des Palastes aufgestellten Gäger verweigerten den Eintritt. Endlich erzwang sich das entschlossene Benehmen des Hrn. v. Neuville, welcher ihnen vorstellte, daß sich der Befehl, den sie hätten, nicht bis auf die Repräsentanten fremder Mächte ausdehnen könnte, den Durchgang, indem er aufs kräftigste dabei von mehreren konstitutionellgesinnten Offizieren unterstützt wurde. So gelangten sie in das Zimmer des Monarchen. Johann VI empfing sie mit großer Freude und flüchtete auf ihren Rath an Bord des Windsor-Castle.

Der Infant haßte den Grafen von Subserra besonders deswegen, weil derselbe nach dem Sturz der Cortes dessen Erhebung auf den portugisischen Thron am meisten entgegengewirkt hatte. Daher auch der Befehl, ihm den Grafen, es koste was es wolle, tot oder lebend zu überliefern. Seitzt seufzt nun der Unglückliche bereits seit 2 Jahren in einem schauderhaften Gefängniß, wo ihm auch das Geringste verweigert wird, was sein hartes

Loos zu mildern im Stande wäre. — Seine edle Gemahlin theilt mit ihm sein furchtbare Loos; allein nicht kräftig genug, das Elend und die Entbehrungen zu ertragen, hat sich der Wahnsinn ihrer bemächtigt. — Doch zurück zu den Scenen der Nacht vom 23. April.

Auf Befehl des Prinzen hatten sich sämmtliche in Lissabon anwesende Regimenter mit Zusamenbruch auf dem Rossio versammelt. Verwundert und entsezt hörte das durch die Straßen wogende Volk, wie der Infant eine Verschwörung entdeckt habe, welche nichts Geringeres beabsichtigte, als den König zu ermorden und alles Bestehende umzustürzen. Ueberall fielen Verhaftnemmungen vor, und zwar so ungeregelt, daß selbst Anhänger der Königin und ihres Sohnes mit arretirt wurden. Auch Weiber und Kinder wurden der Willkür Preis gegeben. Man wollte die Verhafteten nach der kleinen Insel Berlengas bey Peniche abführen und dort erschießen lassen. Der Marquis von Palmella, der Graf von Villaflor waren mit unter den Festgenommenen und der General Paroas leitete das Ganze.

Während dies Alles vorging, befand sich Dom

Miguel im Palaste der Inquisition, von wo er seine Befehle ausgab, und von hier aus wurde auch eine Proclamation an die Truppen geschickt, deren Erfolg der Infant und seine Anhänger mit ängstlicher Ungeduld erwarteten.

Kaum war diese nun den Soldaten vorgelesen, als Tausende auch in den Ruf ausbrachen: Es lebe der König Johann VI! Es lebe die königliche Familie! Später und weniger stark folgte dann: Es lebe Dom Miguel!

Als dieser, der von seinen Vertrauten bestimmt worden war, sich den Truppen zu zeigen, diesen Ruf vernahm, traf es ihn wie ein Blitzstrahl aus heiterm Himmel. Stillschweigend und in Bestürzung entfernte er sich, und man sah, wie sein gewöhnlich bleiches Gesicht fast grünlich wurde. Er biß die Lippen zusammen, in seinen Augen brannte das Feuer des wildesten Zornes und seine Brust flog krampfhaft auf und nieder, so daß diese heftige Bewegung seines Körpers am deutlichsten zeigte, was in seiner Seele vorging, und wie es ihn schmerzte, seine Wünsche nicht mit Erfolg gekrönt zu sehen. Auch seine Anhänger entfernten sich mit ihm, bleich und erschreckt, und

auf allen Gesichtern stand deutlich geschrieben: Was jetzt anfangen ??! — Es ist ein merkwürdiges Schauspiel für den aufmerksamen Beobachter, das Gesicht eines Menschen zu studiren, dem sein Gewissen sagen muß: du hast zu gleicher Zeit Gesetze, Vaterland und König verrathen, um die blutdürstigen Unternehmungen eines Tyrannen zu befördern.

Lord Beresford, welcher sich, wie man behaupten wollte, in Privatangelegenheiten in Lissabon aufhielt, und welcher eine mehr als zweideutige Rolle in dem verhängnißvollen Drama übernommen hatte, riß die Westürzten aus ihrer Verlegenheit, zeigte dem Infanten an, daß sein Vater durch das diplomatische Corps aus seiner Haft befreit worden sey, und daß Se. Majestät ihm befehlen lasse, augenblicklich vor ihm zu erscheinen.

Es ist Resultat der Untersuchung über die Vorfälle vom 24. April, daß Lord Beresford Mitwisser um die Pläne des Prinzen und seiner Mutter war; doch die Vernehmung der Zeugen wurde nicht fortgesetzt, weil der Lord und die königliche Familie dadurch zu sehr gravirt wurden und es da-

her im Interesse der Miguelisten und Englands lag, Alles zu dieser Angelegenheit gehörige zu unterdrücken. Demohngeachtet hat sich die Times genugsam über diesen Gegenstand ausgesprochen, so daß kein Zweifel mehr für diejenigen vorhanden seyn kann, die mit dem Charakter des Cabinets von St. James vertraut sind. — Auch der Marquis von Pampelona hat sich in seinem bekannten Manifeste hinlänglich darüber erklärt. —

Dom Miguel mußte dem Befehle des Königs Folge leisten, vor ihm zu erscheinen. Man schickte die Truppen in die Casernen zurück und der Infant begab sich zu seinem Vater. Dieser überhäufte ihn mit Vorwürfen, in die auch die Gesandten Englands und Frankreichs einstimmten. Obgleich anfangs beschämt und verlegen, fand sich seine ruhige Frechheit bald wieder ein, und er behauptete mit Festigkeit die lächerliche Lüge, daß er eine Verschwörung entdeckt und vereitelt habe. Der König wollte aus angestammter Güte, oder besser gesagt, aus unbegreiflicher Blindheit, den Infanten nicht öffentlich exponiren, und so ernannte er eine Commission, diese angebliche Conspiration zu un-

tersuchen, und hiermit schien die ganze Sache beendet.

Die Nachsicht und Milde des Monarchen, oder vielmehr seine unverantwortliche Schwäche, wurde ihm selbst nachtheilig, denn der Prinz, den man vom Commando der Armee nicht entfernt hatte, sann jetzt aufs Neue darauf, seinen Vater vom Throne zu stürzen und Schrecken um sich zu verbreiten, und dazu diente ihm kein Mittel besser, als fortwährend den König mit Nachrichten über neu entdeckte Verschwörungen, selbst unter seinen Günstlingen angezettelte, zu ängstigen. Falsche Zeugen wurden leicht herbeigeschafft und so begann ein furchtbare Schrecken- und Verfolgungssystem. Ruhige Bürger wurden aus dem Schooße ihrer Familien gerissen, in feuchte schmützige Kerker geworfen, Niemand war seines Lebens, mindestens seiner Freiheit mehr gewiß, und dieser neue Kunstgriff des Tyrannen stürzte das arme Portugal in unabsehbares Elend. — Die Gefängnisse waren bald so vollgepfropft, daß man sich genöthigt sah, 150 Wagen voll dieser Unglücklichen nach der 14 Stunden von Lissabon gelegenen Feste Peniche abzuführen. Der grausame Infant hatte aufs

Strengste befohlen, den Aermsten auf dieser Tour weder Ruhe zu gönnen, noch Nahrung zu verabreichen. Der Unmensch hatte schon angeordnet, alle jene unschuldigen Opfer erschießen zu lassen, als zum Glück der 9. May erschien und seine Blutherrschaft ein Ende erreichte.

Auch der General = Lieutenant der Polizey, Baron von Neuduf, eben derselbe, durch den der Graf von Subserra in der Nacht vom 23. April noch zeitig genug gewarnt wurde, befand sich unter den Eingezogenen. Trotz seines Ranges und Standes ließ ihn Dom Miguel in einen elenden Hundestall stecken, und machte sich selbst das grausame Vergnügen, durch das Dach Steine, Koth und As auf ihn hinabzuwerfen. Der Baron Neuduf leitete die Untersuchung über die Ermordung des Marquis von Voulé, und Dom Miguel häßte ihn deshalb tödtlich. Eines Tages ließ er ihn nach seinem Schlosse Queluz rufen und verlangte die Akten über die geführte Untersuchung. Der Baron verweigerte sie standhaft, trotz der Wuth und den Drohungen des Prinzen. Endlich, da nichts ihn bewegen konnte, gab Dom Miguel einen Wink, 6 Jäger, oder besser gesagt,

6 Banditen, seine Vertrauten, stürzten ins Zimmer, ergriffen den Armen, verbanden ihm die Augen und schleppten ihn in ein kleines, dicht beym Schlosse befindliches Gehölz. — Hier zwangen sie ihn niederzuknien und hatten schon angelegt, um ihn zu erschießen, als er in höchster Do=des=Angst den Ort angab, wo die Akten sich be=fanden. Nun schenkte ihm der Wütherich zwar das Leben, ließ ihn aber in den oben erwähnten Hundestall stecken. Auf diese Weise wußte sich der Tyrann eine Rache zu verschaffen, die eben so ekelhaft, als das Gefühl verlebzend, einen Platz in der Geschichte der menschlichen Qualen ver=dient, und eine tiefe Einsicht in das ganz verderb=te Herz des Infanten thun läßt, wenn nachdem, was wir schon früher über ihn gesagt, eine solche Einsicht noch nöthig wäre, — um sich zu überzeu=gen, daß Dom Miguel eins der scheußlichsten Un=geheuer neuerer Zeit ist, und tief selbst unter ei=nem Nero und Caligula steht. —

Der König, der zu dieser Zeit ohne alle wahre Gewalt, nur dem Namen nach regierte, war zu ohnmächtig gegen die Parthen seines ent=arteten Sohnes, der sich nicht entblödete, Teden,

der einen Befehl des Monarchen ausführte, augenblicklich in den Kerker zu schicken. Die Anhänger Johann's nahmen daher ihre Zuflucht zur List und Dom Miguel ging in die Schlinge, die ihm gelegt wurde. —

Wie es sehr häufig geschah, machte der König an einem schönen Sommertage eine Spazierfahrt auf dem Tajo und kam so unter die englischen Kriegsschiffe. Er äußerte den Wunsch, an Bord des Windsor-Castle zu gehen, wo man schon Anstalten zu seinem Empfange getroffen hatte. Der Prinz, der den König nie einen Augenblick außer Auge ließ, folgte ihm sogleich dahin, und in demselben Augenblick, wo er schon die Ordre gegeben hatte, sich auf der Rückfahrt der Person des Monarchen zu bemächtigen, wurde er selbst zu seinem nicht geringen Erstaunen und Schrecken auf dem Windsor-Castle gefangen genommen. —

Sogleich wurde nun die königliche Flagge aufgezogen, um die Gegenwart des Fürsten anzudeuten. Vom Schiffe aus wurde eine Proclamation an das Volk erlassen, in welcher der Infant aller seiner Lemter und Würden entsetzt, die Frei-

lassung aller Gefangenen befohlen und strenge Untersuchung alles bis heut Geschehenen angeordnet wurde.

Die letzte Maßregel hatte leider keinen günstigen Erfolg, weil die am meisten Gravirten, so wie alle näheren Vertrauten des Infanten, sich durch schnelle Flucht retteten, oder sich verborgen hielten, bis der erste Sturm vorüber war.

Vom frühesten Morgen bis zum Abend umlagerten wohl Hunderte von Barken das englische Kriegsschiff, da Leute aller Klassen sich hinzugedrängt hatten, den König zu sehen.

Auch Dom Miguel zeigte sich frech genug der herbeiströmenden Menge, doch nicht so viel Achtung wurde ihm mehr bezeigt, daß man den Hut vor ihm abnahm. Die Verachtung und der Haß des Volks sprach sich deutlich genug gegen den Infanten aus, der indes zeigte, wie wenig ihm daran lag, indem er grimassirend auf sie niedersah und mit den Fäusten drohte, vergleichbar einem wilden Thiere, welches die Zähne gegen die fletscht, die vor seinem Käfig vorübergehen.

Wenige Tage nach seiner Verhaftung schickte der König den Infanten auf einer Fregatte nach Frankreich, und kehrte nach Lissabon zurück, ohne ihn nur noch einmal gesehen zu haben. — Die Freisinnigen jubelten, — — doch leider! dauerte ihre Freude nur kurze Zeit. —

II.

Wohl 4 Jahre brachte Dom Miguel im Auslande zu, und es ist allgemein bekannt, wie er lebte; wir könnten uns also der Mühe überheben, von dieser Zeit zu sprechen, doch da unser Vorsatz ist: Dem künftigen Geschichtsschreiber mit Data's, die den Charakter des Prinzen in das hellste Licht setzen, an die Hand zu gehen, so unterlassen wir nicht, auch die Zeit, die er fern vom Vaterlande zubrachte, ausführlicher zu besprechen.

Ohngefähr 6 Monate verweilte der Infant in Paris. — Sein Aufenthalt daselbst gefiel ihm nicht, doch da er ohne Erlaubniß Frankreich nicht verlassen durfte, mußte er nothgedrungen bleiben, und verbrachte nun seine Zeit mit Schwelgereyen,

und Plänen zur Erlangung seines höchsten Wunsches, zur Besteigung des Throns von Portugal.

Nichts in dieser „Hauptstadt der Welt“ hatte Reiz für ihn oder war im Stand ihm ein kleines Interesse einzuflößen. Weder öffentliche Monumente, noch die Erzeugnisse der Kunst und des Gewerbsleibes, kümmerten ihn. Promenaden und die Umgebungen von Paris, die lachenden Ufer der Seine, waren nicht fähig ihn nur einen Augenblick lang zu fesseln. Die glänzenden Cirkel und Bälle in dieser Residenz, die Salons, in welchem Luxus, Geschmack, Anstand, Geist und Kunstgenüsse Hand in Hand mit einander gehén, waren ihm gleichgültig, und alle Orte, die ihm sein Rang und seine Geburt eröffnete, floh er, denn er traf ja hier nicht seinen geliebten Bereiter. — Die Schauspielhäuser, die so elegant hier sind, daß man sie für Feentempel ansehen könnte, zogen ihn nicht an, denn die vortrefflichen Sachen, die dort angeführt wurden, die den Geist erheben und das Herz stärken, konnten ihm ja seine blutigen Stiergefechte nicht ersezzen. Die zarten Schönen Frankreichs fesselten ihn nicht und nur in den verworfensten Dirnen fand er Ersatz für das Glück,

das ihm in Rio = Janeiro in den Armen der Stockfisch = Verkäuferinnen und öffentlichen Dirnen geworden war; nur bei diesen befand er sich wohl — hier nur konnte man ihn stets antreffen. —

Eines Tages besuchte er die Kirche Notre-Dame. Er hatte dort weder Augen für die Schönheit dieses Denkmals gothischer Baukunst, noch der kostbaren Gemälde. Die erhabene Majestät dieses heiligen Ortes, die einfache Schönheit desselben ließ ihn kalt und theilnamlos. Er kniete einen Moment nieder auf den Boden des Tempels, tauchte den Finger in das Weihwasser und eilte fort, ohne den armen Verkrüppelten, die vor der Thür seine Mildthätigkeit ansprachen, nur einen Heller zu geben. — Ohne Ziel und Zweck lief er durch mehrere Straßen und gelangte endlich in die Rue des Vielles - Étuves, welche zum Getreide-Markt führt. Vor dem Hause, an welchem das Bild eines Huissiers sich befand angelangt, erblickte er ein Frauenzimmer, die ihm interessant vorkam, weil aus ihren Augen ein mit dem feinigen sympathisirender Charakter ihn ansprach und er eilte sie anzureden.

Was sich in diesem Hause zutrug, ist authein-

tische Wahrheit; es nöthigt uns, ein kleines Portrait dieses Frauenzimmers zu geben, um keinen Umstand zu übergehen. Wir bitten nochmals das Ganze nicht als einen Roman zu betrachten, sondern versichern wiederholend, alles, was wir hier erzählen, ist lautere Wahrheit.

Madame G....., die Tochter eines gewissen Jaques B...., Schneidermeister in der Rue-Nicaise, war ohngefähr 35 — 36 Jahr alt. Sie hatte eine lange dürre Figur, weißgelblichen Teint, und war überdies noch sehr durch die Pocken entstellt. Ihre Augen waren häßlich und schielend, die Stirn gefaltet: die Brauen, sehr dicht über die Augen, waren dick und struppig. Ihr Blick, der auf den Vorübergehenden verweilte, traf den Infantin und erregte den Wunsch mit ihr sich zu unterhalten. Mit der Frage, was die weite große Halle unten am Ende der Straße vorstellte, begann das Gespräch, und durch viele Fragen und Antworten verlängerte sich die Unterhaltung. Mad. G., durch den fremden Accent des Prinzen aufmerksam gemacht, der sich kaum französisch auszudrücken verstand, fragte, ob er Spanier wäre. Er entgegnete: Nein, ich bin aus Portugal.

Obgleich nun **Dom** Miguel nichts weniger als elegant gekleidet war, so glaubte Mad. G., ein sehr raffinirtes Weib, doch, daß er ein Mann von Stande seyn müßte, und suchte daher ihn näher an sich zu ziehen. Sie bat den Infanten bey ihr einzutreten, um sich auszuruhen; und konnte dies schon wagen, ohne befürchten zu müssen, die Eifersucht ihres Mannes zu erregen, denn theils war sie zu häßlich, theils lebte er schon seit langer Zeit nicht mit ihr mehr, und bewohnte andre Zimmer als sie. Die Sympathie, welche sich in den Charakteren der Mad. G. und des Prinzen zeigte, führte sie bald näher zusammen, und zu gegenseitigen Vertraulichkeiten, unter dem Versprechen des tiefsten Stillschweigens. Man dinierte zusammen, der Prinz kehrte heut nicht in sein Hotel (Meurice) zurück, sondern theilte der Mad. G. Züge aus seinem Leben mit, und diese, um das ihr geschenkte Vertrauen zu rechtfertigen und zu erwiedern, erzählte ihm ihrer Seits auch ihre Lebensgeschichte, wie sie hier niedergeschrieben ist. —

„Nur sehr Wenigen, mein Prinz, ist das Glück beschieden, mit der Aussicht auf einen Thron geboren zu werden, und die Natur scheint bey

unsrem Entstehen ein Würfelspiel zu treiben. — Mein Vater, dessen Eltern arme Leute waren, kam als junger Mensch nach Paris, wo er zu einem Schneider in die Lehre ging, um nicht Hungers zu sterben. Er hatte dort einige Jahre gelebt, als er in Versailles die Bekanntschaft meiner Mutter machte, welche daselbst bey einem Bürger diente. Susanne P., so hieß meine Mutter, zeigte sich nicht sehr schwierig gegen den um sie werbenden Schneider, denn sie hatte ein Verhältniß mit einem alten Kapitain auf halben Sold, und war froh, auf diese Art noch anzukommen. Sie lebten kümmerlich lange Zeit in einer elenden Bodenkammer, und erarbeiteten sich nur mit Mühe so viel, sich und mich, die indessen ihnen geboren und aufs Land zu einer Bäuerin gegeben war, zu erhalten. Die Revolution war ausgebrochen, ein Krieg gegen die Fremden, die eindringen wollten, wurde geführt. Die Jugend Frankreichs eilte zu den Fahnen, und da man hier uniformirte, gelang es meinem Vater, einen Theil dieser Arbeit zu erhalten, meine Mutter half fleißig, und nach Verlauf von 2 Jahren sahen sie sich in den Besitz einiger Tausend Franken, die sie

sich durch Thätigkeit und angestrengte Arbeit erworben hatten." —

„Unterdessen war die in der französischen Revolution unter dem Namen der Schreckensperiode bekannte Zeit herangenaht, und auch mein Vater hatte das Unglück, vor das Revolutions-Tribunal gebracht zu werden. Er rettete zwar seinen Kopf, doch hatte er die Vernunft verloren, und mußte 2 Jahre in einem Irrenhause zubringen, das er nach dieser Zeit geheilt verließ. Meine Mutter hatte einstweilen eine kleine Boutique etabliert, durch welche sie nicht nur im Stande sich befand uns zu ernähren, sondern selbst noch etwas erübrigte. Als mein Vater wieder gesund geworden, ging Alles noch besser, und da endlich Napoleon den Kaiserthron bestiegen hatte, konnte er sich in der Rue-Nicaise eine Wohnung mieten, wurde zuletzt Lieferant für die kaiserlichen Gardes, und schlug sich ein sehr bedeutendes Vermögen zusammen. — Von da ab erhielt ich eine sehr sorgfältige Erziehung, ich kam in eine Pensions-Anstalt und die ausgezeichnetesten Männer waren meine Lehrer. Nichts glich der Güte, die mein Vater, und der Zärtlichkeit, die meine

Mutter mir bezeigten. Ich erfuhr später erst, daß ich einem andern Manne, mit dem meine Mutter früher gelebt, mein Daseyn zu danken hatte, und von ihr untergeschoben sey. Sie werden hören, wie ich das benützte. Mein Bruder und eine jüngere Schwester hatten sich nicht der Liebe meiner Mutter so wie ich, zu erfreuen. Sie nahm sie selten zu sich — mich ließ sie nie von ihrer Seite. Im 14. Jahre verließ ich die Pension, und mein Vater kaufte mir einen Kramladen in der Straße St. Honoré, dem ich jetzt vorstehen mußte. Ich war noch keine 6 Monate dort, als ich die Bekanntschaft eines Kapitäns der jungen Garde machte. Er nannte sich Lamouroux. Es schmeichelte mir ungemein, daß ein Offizier mit Orden decorirt, mir seine Liebe gestand, und mich öffentlich auszeichnete, ich ergab mich ihm — und fühlte mich von ihm in andern Umständen. — Nicht lange konnte ich meine Lage verbergen, da meine Mutter fast alle Tage mich besuchte. Außer sich über mein Unglück und die Schande, die ich ihr machte, mißhandelte sie mich, und überhäufte eine alte Tante, die man mir zur Aufsicht gegeben hatte, mit tausend Vorwürfen, daß sie mich so

außer Acht gelassen. Ich konnte nichts zu meiner Entschuldigung anführen, als daß ich darauf rechnete, der Capitain würde mich heirathen, und ich hätte dann mein Glück gemacht, denn so gut wie so viele Andre konnte ja mein Geliebter auch bis zum General avanciren, und bey der Erziehung, die ich genossen, würde ich ihm gewißlich keine Schande gemacht haben." —

Die Glocke schlug jetzt 11 Uhr und Mad. G. verfügte sich mit Dom Miguel zur Ruhe! — ! — — —

Am andern Morgen bat der Infant, der, ich weiß nicht durch was angezogen, sich noch nicht entfernte, um die Fortsetzung ihrer gestern angefangenen Geschichte, und sie erzählte weiter:

„Die alte Tante hatte Mitleid mit meinen Thränen und beklagte mich sehr. Sie verzieh mir meinen Fehltritt, indem sie meine Jugend und den Stand meines Geliebten erwog. Die gute Frau suchte mich zu trösten und versicherte, meine Mutter habe es ja auch nicht besser gemacht, sondern dasselbe Unglück gehabt. Ich weiß nicht, war es angeborner Trieb zur Bosheit, oder um neuen Thätslichkeiten begegnen zu können, oder

auch endlich die Freude jetzt meiner Mutter die Spize bieten zu können, genug diese Mittheilung erfüllte mich mit Wonne."

„Ich reiste sogleich nach Versailles und besorgte mir dort einen Auszug aus dem Kirchenbuche, meine Geburt betreffend, mir dadurch eine Macht verschaffend, die ich beliebig einst nach Laune oder Interesse verwenden konnte.“

„Mein Vater war im Punkt der Sittlichkeit ausnehmend strenge. Dies Papier in meinen Händen war ein sicherer Beweis der Fehlritte meiner Mutter und bestätigte, daß sie meinen Vater betrogen hatte. — Was wollte ich mehr! ? —“

„Schon der andre Morgen brachte mir eine Gelegenheit, von meiner Macht Gebrauch zu machen. Meine Mutter kam wieder zu mir, und in der heftigsten Erbitterung machte sie mir nicht nur Vorwürfe, sondern wollte mich wieder mißhandeln. Doch letzterem kam ich zuvor, ich sagte ihr, was ich wußte, zeigte ihr das schriftliche Zeugniß, und erklärte ihr, davon Gebrauch zu machen, wenn sie mich nicht in Ruhe ließe. — Meine Mutter stand erstarrt und wie vom Blitz getroffen, sie zitterte am ganzen Körper und stürzte endlich ohnmächtig

zu Boden. Als sie wieder zur Besinnung kam, war sie wie umgewechselt. Bittend sah sie mich an und schien mit den Augen mich anzuflehen, sie nicht zu verrathen, denn sie war nicht im Stande einen Laut hervorzubringen."

„Diese stumme Scene dauerte wohl einige Minuten, denn auch ich mochte sie nicht unterbrechen. Ich freute mich innerlich über die Art, wie ich auf meine Mutter gewirkt hatte, und daß sie künftig nichts Anderes wollen dürfte, als ich. Wir hatten die Rollen ausgetauscht." —

„Sie war nicht allein eine Mutter, deren Schwachheiten und Fehler der Tochter bekannt geworden, nein, sie war eine Gattin, die zitterte, jeden Augenblick ihren Mann als Richter vor sich zu sehen, über ein Verbrechen, das sie begangen hatte. Alle Angst war aus meinem Herzen in das in einer Mutter übergegangen."

„Sie machte jetzt die Vermittlerin zwischen mir und meinem Vater; sehr schonend entdeckte sie ihm mein Unglück, und da er sehr gutmüthig war, und sie eine unbegrenzte Macht über ihn besaß, gelang es ihr sehr bald, mir seine Verzeihung zu verschaffen. Ich hörte nicht mehr den

mindesten Vorwurf, wurde mit der ausgezeichneten Liebe behandelt, welche meine Lage mit sich brachte, und bis zu dem Augenblick, wo das Kind, das ich unter meinem Herzen trug, das Licht der Welt erblickte, war ich der Gegenstand der größten Sorgfalt. — Fünf Monate vergingen mir schnell nach meiner Niederkunft, und ich lebte wahrhaft glücklich, bis plötzlich der Tod mir das Kind meiner Liebe raubte. Ich tröstete mich indes bald über „aen Verlust, gestehe ich Ihnen ehrlich.“ —

„Mein Bruder sowohl als meine Schwester, waren mir verhasst, und ich suchte ihnen zu schaden, wie ich nur immer konnte. Ich hatte mir vorgenommen, sie zu verderben, nur war ich noch nicht einig, mit wem ich beginnen sollte. Bei dem Bruder boten sich einige Schwierigkeiten dar, denn er war der Augapfel meines Vaters, wie dies fast immer bey Eltern ist, die nur einen Sohn haben, und in ihm daher ihren Namen fortleben sehen. Ich beschloß also mit der Schwester den Anfang zu machen; mein Haß gegen sie war auch leicht zu rechtfertigen, denn sie war schön, mich aber hatte die Natur nicht besonders bedacht.“ — —

Charlotte, so hieß die Schwester, wurde niemals von meiner Mutter geliebt, und sie war bis in ihr 10tes Jahr ganz allein ihrer gewesenen Amme überlassen, und von ihr auferzogen worden. Sie kam vom Lande zwar mit den Manieren und Sitten einer Bäuerin, aber gewiß rein und unverderbt zu uns zurück. Ich dachte nun auf weiter nichts, als ihre natürlichen Anlagen zu untergraben und sie so verderbt zu machen, wie ich selbst schon war. Charlotte war stets traurig, sehnte sich aufs Land zurück und zeigte meiner Mutter auch nicht die geringste Liebe, während sie immer mit warmer Unabhängigkeit von ihrer bisherigen Erzieherin sprach, die sie mehr achtete, als ihre wahre Erzeugerin. — Ich benutzte das geschickt, um sie meiner Mutter als eine Undankbare zu schildern, die das Blut verläugnete, das in ihren Adern floß, und kam nach und nach zum Ziel, denn ich suchte durch die Mutter dem Vater auch einen Widerwillen gegen sein jüngeres Kind einzuflößen. Doch dies gelang mir nicht vollkommen. Sie sehen, Prinz, wie groß schon meine Macht über meine Eltern war, und daß sie mir gewiß nicht mehr entrinnen werden konnte. Mein Geschäft

ging auch glücklich von Statten und erwarb mir soviel, um meine Wünsche zu befriedigen und ganz meinem Geschmack nachzuleben.

„Ich war 20 Jahr alt, als die Restauration das glorreiche Kaiserthum vernichtete und mir auch meinen theuren Lamourdour entreißen wollte. Dieser Verlust würde mir wehe gethan haben, wenn ich mich nicht gerade in einer Lage befunden hätte, wo es mir sogar wünschenswerth seyn mußte, von ihm getrennt zu werden und selbst im Zorn von ihm zu scheiden. Er hatte mir nähmlich eine bedeutende Geldsumme anvertraut, die ich vergnügungssüchtig, Puß und Staat liebend, angegriffen. Ich fürchtete den Augenblick, wo ich ihm dies gestehen müßte, und war auch nicht Willens, das Geld zu ersetzen, aber ich kannte ihn, auch genugsam, um zu wissen, daß er mit einem Geschöpf, das sich in seinen Augen verächtlich gemacht hätte, nie wieder ein Wort sprechen und sich augenblicklich von ihm trennen würde. Darauf baute ich meinen Plan, und hören Sie, wie ich ihn ausführte.“

„Im Hause meines Vaters wohnte ein artiger junger Schauspieler vom Theater Gaudeville.

Herr F....y, hatte sich bey meiner Familie sehr beliebt zu machen gewußt, und brachte uns häufig Theater-Billets mit. Meine Mutter ging nun fast jeden Abend mit mir ins Vaudeville, doch zogen mich nicht die Intrigen an, die ich dort auf der Scene sah, sondern ich wollte mir selbst eine solche bilden. Auch der Schauspieler fesselte mich nicht, denn er war höchst mittelmäßig, hatte eine sehr gewöhnliche nichtssagende Figur, und sein Nasenton machte ihn mir förmlich zuwider, doch ich brauchte einen Geliebten, und zwar einen Geliebten, der sich nicht bloß mit Schmachten und Seufzen begnügte. — Sie wissen, Prinz, daß wir Weiber uns sehr leicht einem Manne verständlich machen können, und so war ich denn auch nach wenigen Tagen schon mit meinem neuen Liebhaber sehr vertraut. — F. besuchte mich nun alle Tage, und das war es gerade, was ich bezeichnete. Unsre Unterhaltung gewann selbst in Lamourour Gegenwart einen Anstrich von Vertraulichkeit und Zärtlichkeit, die ihm höchstlich mißfiel. Ich benutzte die erste Aufwallung seiner Eifersucht, und ihn neckend, suchte ich ihn immer mehr zu erzürnen. Er ging in die Falle und verließ mich

wüthend mit der Betheurung mich niemals mehr wiederzusehen. Er fragte nicht nach seinem Gelde und mein Zweck war erreicht. — Ich habe nie wieder von ihm gehört.” —

„Aber bald zog ein neues Ungewitter über mein Haupt zusammen. F....y war verheirathet, seine Gattin sehr eifersüchtig, spürte ihm nach und kam hinter seine Liebesabentheuer. Wie ihr nun unser Verhältniß verbergen ??”

„Sie war seit einigen Monaten von einer Tochter entbunden, doch war das Kind noch nicht getauft, weil nach den in Frankreich leider noch herrschenden Vorurtheilen Niemand mit den bey einem Theater angestellten Leuten in nähere Verbindung (die Kirche betreffend) treten wollte. Ich sagte nun F....y, er möge seiner Frau glauben machen, die häufigen Besuche bey mir hatten keinen andren Zweck, als mich zu bestimmen, Pathenstelle bey seinem Kinde zu vertreten, daß er ihr damit eine Ueberraschung habe bereiten wollen, und daß es doch sehr angenehm für sie wäre, daß durch mit mir und meiner Familie näher bekannt zu werden.”

„Die gute Frau ließ sich glücklich täuschen. —

Der Tauftag rückte heran und ich versicherte mich wenigstens provisorisch des Liebhabers, den ich mir adoptirt hatte. — Mein Vater entdeckte indeß bald das Verhältniß, und sich erinnernd, wie heilig ich ihm versprochen hatte, um seine Verzeihung damals zu erlangen, jeden fernern nähern Umgang mit Männern zu vermeiden, wurde sehr böse und verbot mir sein Haus. Doch ich hatte ja die Mutter zum Schutz, und so wurde mir es nicht zu schwer, ihn bald wieder zu besänftigen. Sie redete ihm so viel von meiner Jugend und Unerfahrenheit, von der heftigen Phantasie einer Blondine, von der Leichtigkeit, ein Mädchen ohne Erfahrungen zu berücken, von dem natürlichen Triebe unsres Geschlechts, und noch tausend andern Dingen vor, daß er mir abermals verzieh. Um indeß ähnlichen Fällen für die Zukunft vorzubeugen, kamen Beyde dahin überein, mich sobald als möglich zu verheirathen." —

„Dies war nun, obgleich mein Vater ein sehr wohlhabender Mann war, und ich eine glänzende Erziehung genossen hatte, keine kleine Aufgabe, denn ich war doch im Grunde nur eine Krämerin und mein Ruf möchte auch wohl etwas zweideutig

geworden seyn; ich würde demnach mich jetzt ohne alle Beschäftigung, aus Mangel an Stoff zur Intrigue befunden haben, wenn nicht die neuen Verhältnisse meines Bruders mir zu Statten gekommen wären, und mich zu erneuerter Thätigkeit angespornt hätten." —

„Charles war nämlich, da er zu nichts Anderm Lust zeigte, von meinem Vater zu einem Tuchhändler in die Lehre gegeben worden, und nachdem er ausgelernt, hatte er ihm später ein eigenes Geschäft, an Werth vielleicht von 60,000 Franks, gekauft. Er verheirathete sich nun mit einem hübschen jungen Mädchen, der Tochter eines Juweliers.“

„Diese glückliche Heirath, die glänzende Stellung, die mein Bruder dadurch erhielt, und vor Allem, daß meine schöne Schwägerin dieses Glück mit ihm theilte, erfüllten mich mit dem gräßlichsten Haß gegen Beyde, mit einer Wuth, wie sie die verlegte Eitelkeit nur immer einfloßen kann.“

„Tag und Nacht hatte ich keinen andern Gedanken, als ihr Glück zu untergraben. Ich suchte mich bey meiner Schwägerin einzuschmeicheln, und

mir eine Art Gewalt über sie zuzueignen. Schon früher erwähnte ich, daß sie schön war; demzufolge stellte ich ihr unablässig vor, wie sie ihre Reize durch eine ausgesuchte feine Toilette erheben, wie sie ihrer ganzen Einrichtung ein andres Ansehen geben müsse. Sie wissen, Prinz, daß man nicht nthig hat, einer Frau so etwas zu oft zu wiederholen; wo lebt wohl die unschuldigste, die trok ihrer Unschuld, nicht gern den Männern gefallen möchte?"

„In kurzer Zeit bekam nun Alles eine andre Außenseite im Hause meines Bruders. Die schönen, aber nur einfachen Nußbaum-Möbel machten reich bronziertem Mahagoni Platz, große Trumeaux wurden in alle Zimmer geschafft und gaben das Bild meiner schönen Schwägerin nur im höchsten Staat und mit Diamanten geschmückt zurück." —

„Mein Bruder, der in einer großen Erziehungs-Anstalt unter Söhnen von Banquiers und reichen Bürgern erzogen war, hatte dort zwar nichts gelernt, doch die Sitten der Reichen studirt und vollkommen in sich aufgenommen. Seine Frau gefiel ihm jetzt in ihrer glänzenden Toilette

nur noch mehr, er bestärkte sie in ihrer Verschwendungsſucht und nach etwas über einem halben Jahre hatte er fallirt." —

„Ich triumphirte. Was kümmerte mich der Verlust eines Vermögens, das mir nicht gehörte; was kümmerte mich jetzt sein Weib, das ich von Grund der Seele hasste; mein Hauptzweck war erreicht und mir blieb nur noch übrig, beyde aus Paris, wo möglich aus Frankreich, sogar aus Europa zu vertreiben, um einst die Reste des väterlichen Vermögens für mich allein zu haben, denn mit meiner einfältigen Schwester wollte ich schon fertig werden." —

„Einen Augenblick lang schien es mir, als ob ich die Frucht meiner Bemühungen nicht erndten würde. Mein Vater, der sehr auf seinen ehrlichen Namen hielte, vergoß bittere Thränen über das Unglück seines Sohnes.“

„Er flagte sich selbst an, ihn seiner Unerfahrenheit allein überlassen zu haben, und wollte seine Gläubiger befriedigen, die ihn immer heftiger drängten, obgleich sie aus Rücksicht für die Solidität meines Vaters noch nichts gegen seine Person unternommen hatten.“

„Um dem vorzubeugen, suchte ich meinen Bruder dem Vater als einen schlechten Menschen verdächtig zu machen. Ich sprengte das Gerücht aus, daß er einen betrügerischen Banquerott gemacht und in Criminal-Untersuchung gezogen werden sollte, zeigte eine ganze Liste von Beträgen, die ich mir selbst fabrizirt hatte, auf, nach welchen es unmöglich wurde, ihn zu retten, und als mein Vater darüber außer sich und in Verzweiflung gerieth, suchte ich ihm begreiflich zu machen, daß er nichts Besseres thun könne, um zu vermeiden, daß sein Sohn, der seinen Namen führte, öffentlich vor die Auffen gestellt würde, als ihn zu zwingen, augenblicklich mit Weib und Kind sich nach Amerika einzuschiffen.“

„Die List gelang. — Mein Bruder, stets gewohnt zu gehorchen, halb ohne Besinnung wegen seines plötzlichen Unglücks, widerseßte sich nicht und so hatte ich ihn, sein Weib und Kind aus meinen Augen, den Launen des Meeres, der Winde und einer ungewissen Zukunft preisgegeben. Ich habe sie nie wiedergesehen, denn Bruder und Schwägerin starben auf einer afrikanischen Plantage im Elend, und ihr Kind, das noch am Le-

ben ist, wird, so habe ich meine Anstalten getroffen, wohl auch nie nach Europa kommen."

„In dem Hause meines Vaters ging der erste Substitute eines Gerichts-Bollziehers *) aus und ein, den er sehr lieb gewonnen hatte. Er zeichnete mich aus, und obgleich er klein, nichts weniger als hübsch war und überdies noch ein Paar Augen im Kopfe hatte, stierend und nichts sagend wie Ochsenaugen, so stand ich doch nicht an, seinen Bewerbungen um mich Gehör zu geben, denn: er hatte das Pulver nicht erfunden, und auf seinem Gesichte stand deutlich geschrieben: betrüge mich — hänsle mich. Ich urtheilte sehr richtig, daß dies ein Mann für mich sey, und sehr bald verheiratheten wir uns.“

„Mein Gatte hatte eine Gutmuthigkeit, die man besser Dummheit und Einfältigkeit nennen kann. Er ließ sich auf= und wieder ausreden, was ich nur immer wollte, und so stand mir nichts im Wege, meine Leidenschaften zu befriedigen.“

„F....y genügte mir nicht mehr, und um freier treiben zu können, was mir beliebte, bedeu-

*) In Deutschland unter dem Namen Executoren bekannt.

tete ich meinen Mann, daß ich künftighin von ihm getrennt meine Zimmer bewohnen würde und er die seinigen. Er beklagte sich darüber bey meinem Vater, der sich heftig darüber ärgerte und mir verbot, je wieder die Schwelle seines Hauses zu betreten. Der gute Mann wußte nicht, daß ich den Faden in meiner Hand hielt, der ihn wie eine Marionette leitete. Ich spielte jetzt die Stolze — Beleidigte und verlor kein Wort zu meiner Rechtfertigung. — Ich zog mich ganz von meiner Familie zurück und wollte selbst meine Mutter nicht mehr sehen, wohl wissend, daß dies das beste Mittel sey, Alles wieder in Ordnung zu bringen."

„Zu dieser Zeit lernte ich einen alten, reich gewordenen Perückier näher kennen, der mich schon früherhin seiner Beachtung werth gefunden hatte. Er war ein Wüstling, dem seine schon alte Frau nicht mehr genügte, sprach mir von seiner Liebe vor, versicherte, Alles für mich zu thun u. dgl. mehr," —

„Entschlossen, sein Vermögen zu meinem Vortheil zu verwenden, hörte ich ihn an — und gab mich ihm hin. Er konnte bald nicht mehr ohne mich leben, und erfüllte, was ich nur von ihm verlangte." —

Vor allen Dingen suchte ich ihn mit seinen Kindern zu entzweien. Er hatte einen Sohn, ich zwang ihn, denselben unter das Militair zu stecken, und nun war mir nur noch seine alte Frau im Wege, die ich bald, indem ich sie mit einander in Unfrieden leben ließ, aus seinem Hause verdrängte, indem sie lieber eine Zuflucht bei ihrer verheiratheten Tochter (einer Jugendfreundin von mir) suchte und mir den Platz überließ." —

„Ein Alter, der noch vom Teufel der Liebe geplagt wird, ist gewöhnlich noch blinder, als ein junger Mensch, und ich wußte mich des verliebten Gecken so ganz zu bemeistern, daß er nur noch mit meinen Augen sah. Ich war Herrin seines Vermögens, that, was mir beliebte, und schwamm in einem Meer von Wonne.“ —

„Eines Sonntags machten wir eine Parthie nach Courbevoie und speisten bey einem Restaurateur, wo sich mehrere junge Unteroffiziere befanden. Ein kleiner blonder Sergeant fiel mir besonders auf; er war lebhaft witzig und trug die Nase so hoch wie ein Oberst. Sein Anblick erweckte wieder meine Neigung zu Soldaten. Er

warf mir einige Blicke zu, die ich nicht unerwidert ließ, und nach einiger Zeit drückte er mir ein Zettelchen in die Hand, auf welchem er mich dringend bat, ihm am folgenden Sonntage an demselben Orte ein Rendez-vous zu geben. Ich zeigte ihm, daß ich kommen würde."

„Die ganze Woche lang beschäftigte mich nur der Gedanke an den kleinen blonden Sergeanten und die Art, wie ich meinen Alten hinters Licht führen wollte. In der Nacht vom Donnerstag zum Freitag stellte ich mich, als ob ich nicht schlafen könne und wälzte mich seufzend auf meinem Lager umher." —

„Mein alter Liebhaber fragte mich, was mir fehle? Ich entgegnete ihm: daß ich lebhafte Neue und Gewissensbisse fühlte, meinen Mann so zu betrügen und sein eignes Familien-Glück so zu vernichten, daß es ihm auch einst so gehen könnte, wie mir jetzt, daß er dann mich verlassen und dem Unglück Preiß geben würde, daß ich daher, so schwer es mir auch würde, meine Verbindung mit ihm abbrechen müßte und Willens sey, zu meinem Manne und den Meinigen zurück zu kehren." —

„Der alte Vogel ließ sich richtig fangen. Er betheuerte mir aufs Neue seine ewige Liebe, wie er ganz die Größe des Opfers Kenne, daß ich ihm brächte, und daß er mich niemals verlassen würde.“ Ich bestand auf meinem Vorsatz. — Der alte Narr weinte bitterlich, beschwor mich, davon abzustehen und sagte mir, ich solle ihm selbst bestimmen, wodurch er mir beweisen sollte, daß mein Argwohn ungegründet sey. — Dahin wollte ich ihn haben! — Ich redete ihm noch Einiges vor, und er stand alsbald auf und stellte mir einen Wechsel über 20,000 Fr. aus. — Am andern Morgen schenkte er mir die prächtigsten Kleider, die ich augenblicklich machen ließ, um meinem Sergeanten darin zu gefallen.“ —

„Am Sonntage speisten wir richtig wieder in Courbevoie, und ich hatte mit meinem geliebten Kleinen ein mehrstündiges Rendez-vous in einem Hôtel-garni, in der Bibliothek-Straße.“ —

„Mein Sergeant hatte sich so liebenswürdig gezeigt, daß mein Alter mich jetzt anekelte, und ich nur auf Mittel sann, von ihm loszukommen. Ich setzte mich also so schnell wie möglich in Besitz der 20,000 Fr. und söhnte mich dann mit mei-

nem Manne und meinen Eltern aus. Meine Mutter, die seit einigen Monaten durch meine Abwesenheit und die kleinen Quälereien, die sie durch mich erdulden mußte, viel litt, war unendlich glücklich, daß ich mich ihr wieder näherte. Sie bewerkstelligte meine formelle Aussöhnung mit dem Vater, und veranstaltete, daß meine Schwester mir nie in die Nähe kommen durfte. Ich übte in meinem und meiner Eltern Hause die allerausgedehnteste Herrschaft aus, wo ich durchaus keinen Nebenbuhler duldet und wie Sie, Prinz, unumstrankt regieren wollte." —

„Um des Erfolgs gegen meine Schwester immer gewisser zu werden, um meine Macht über meine Mutter immer mehr zu befestigen, hatte ich einige Freundinnen derselben ihren Fehltritt und meine Unterschiebung im Vertrauen mitgetheilt." —

„Diese ließen sie nun ahnen, daß sie etwas davon wüßten. Dadurch wollte ich nämlich bewirken, daß meine Mutter ihr Haus nicht mehr verließe, sondern stets um ihren Mann war, denn der unzeitige Besuch einer solchen schwächeren Freundin hätte sie auf immer von ihm getrennt

und das Unglück ihres Lebens herbei geführt. Bey meiner ersten Zusammenkunft mit ihr, wo ich stolz und übermuthig sie empfing, ihr die Wangen zum Kuß reichte, ohne sie wieder zu küssen, und überhaupt mich benahm, als ob ich ihr viele Unbill zu vergeben hätte und es nun wirklich auch aus Großmuth thåte; bey dieser ersten Zusammenkunft also entdeckte sie mir weinend, wie das Geheimniß nicht allein mehr in unsern Besitz sey, sondern daß Mehrere darum wußten, obgleich sie nicht begreifen könnte, wie das möglich geworden, da ihre Schwester, jene alte Tante, doch schon seit langer Zeit nicht mehr in Paris wohnte. — Mich hielt sie des Verraths nicht für fähig." —

„Eine schönere Gelegenheit, meinen Plan auszuführen, konnte nicht mehr herbev geführt werden. Ich erzählte ihr augenblicklich eine Fabel, die viel Wahrscheinliches für sich hatte, nach welcher meine Schwester einst durch einen Zufall in meinem Secretair jenes unglückliche Document aus Versailles gefunden habe, und daß diese es nun sey, welche das Geheimniß ausgeplaudert. Meine Mutter, die die Schwester ohnehin von jeder schon hafste, glaubte mir Alles, was ich ihr

vorgelogen hatte. Wütend schwor sie, sich an der Nichtswürdigen zu rächen und bat mich selbst, auch beizutragen zu ihrem Verderben." —

„Mir blieb nun noch übrig, sie jetzt gleichfalls dem Vater, der sie immer vertheidigte, verdächtig zu machen; doch das war nicht die leichteste Aufgabe, denn Charlotte war sehr häuslich und stets bemüht, seinen Wünschen zuvorzukommen, auch gab sie ihm keinen Anlaß zur Klage. Sie unterzog sich willig der schwersten Arbeit, und besorgte, obgleich niemals ordentlich zur Schule angehalten, des Vaters Schreibereien sehr gut, ertrug ohne Murren die Schmähungen der Mutter, und war wirklich eine neue Cendrillon. Ich muß hierbei noch erwähnen, daß, wenn der Vater sie auch sehr lieb hatte, sie ihn dennoch niemals küssen oder umarmen durfte, denn sie war schön, und die Mutter eifersüchtig. Man wollte sogar wissen, daß der Vater sie mit mehr als väterlichen Augen betrachtete; doch weiß ich nicht, ob jemals etwas Ernstliches vorgefallen ist.“

„Um diese Neigung zu vertilgen, kam ich mit der Mutter überein, uns scheinbar mit Charlotte auszusöhnen, so daß sie öfter zu mir käme;

das Uebrige wollte ich dann schon veranstalten und machen, daß wir sie dem Vater als eine ausgelernte Coquette und böse Heuchlerin zeigen würden. Ich glaubte nicht, daß es ihr gelingen würde, sich den Schlingen zu entziehen, die ich ihr gelegt hatte, denn sie hatte nicht eine leise Ahnung davon, was man Intrigue nannte."

„Ich kannte einen Windbeutel von Chirurgen, der gern Alles mitmachte, dem es aber am Nöthigsten dazu fehlte, und der sich, um nur existiren zu können, oftmals im Geheim zu Wunderkuren und Charlatanerieen her gab. Er wollte mir selbst einmal die Cour machen, ich hatte ihn aber abgewiesen, da er mir nur eine leere Börse anbieten konnte. Auf ihn hatte ich jetzt mein Auge nimmer gerichtet.“

„Charlotte erschien auf meine Einladung zum Frühstück bey mir, und außer dem Chirurg war sonst Niemand zugegen. Ich hatte beschlossen, wenn erst der Champagner das Blut in Wallung gesetzt hatte, sie zu verlassen, wo alsdann die Unverschämtheit des Charlatans schon das Uebrige thun würde. Demnach nöthigte ich nun meiner Schwester einige Gläser auf, ließ den Chirurg viel

trinken, und als der Augenblick mir günstig schien, entfernte ich mich, hoffend, daß mein medizinischer Henker jetzt schon von selbst für mich wirken würde. Gegen meine Erwartung hatte ich mich diesmal getäuscht. Meine Schwester, obgleich nur klein, erhielt durch das Entsehen, daß ihr die Frechheit des Wüslings einflöste, doppelte Stärke; mit Gewalt entriß sie sich seinen Angriffen, stürzte den Schwächling zu Boden, und verließ siegreich das Zimmer. Sie eilte nach Hause, hütete aber das tiefste Stillschweigen über das Vorgefallene, und that auch wahrlich wohl daran, denn meiner Verschlagenheit würde es wohl gelückt seyn, die Waffen gegen sie selbst zu kehren." —

„Nicht lange nach diesem Vorfall hielt ein junger Advocat um die Hand der Schwester an. Es war ein schöner Mann voll Witz, Geist und Laune, der mit gleicher Geschicklichkeit die Feder, wie den Degen, führte, an einem bekannten Journal mit arbeitete, selbst sehr artige Gedichte herausgegeben hatte, kurz, ein Mann war, wie man sich ihn nur wünschen konnte. Seit lange schon war er mit meinem Vater bekannt, führte seine Prozeß-Angelegenheiten, und hatte ihm selbst be-

deutende Dienste erwiesen, weswegen er ihn auch sehr liebte. Der Mutter aber war er zu wider, und ich hätte ihn schon darum, weil er Charlotten heirathen wollte." —

„Ich konnte mich an den Gedanken nicht gewöhnen, daß meine Schwester durch ihre Verheirathung höher stehen würde, als ich, und die Mutter hatte geschworen, daß die stets von ihr verabscheute Tochter nicht ein größeres Glück genießen sollte, als das Kind ihrer Liebe." —

„Nach meinen Eingebungen aber schien sie sich sehr über diese Heirath zu erfreuen, und unterdrückte so mehrere Monate lang ihre wahre Meinung. Charlotte glaubte sich sicher schon am Ziel ihrer Wünsche, — doch sie hatte sich verrechnet. Eines Tages befand sie sich mit ihrem Geliebten allein auf ihrem Zimmer, der Vater war ausgegangen, die Mutter und ich warteten seine Rückkunft ab, und als wir ihn am Ende der Straße erblickten, stürzten wir in Charlottens Zimmer, und erhoben einen solchen scandalösen Lärm, daß es im ganzen Hause gehört wurde. Der Vater kam dazu und nun überhäusften wir das Paar mit Schmähungen, als ob wir sie

bey der That betroffen hätten. Erschreckt und voller Schaam über die Offentlichkeit, stimmte der Vater mit ein, und verbat wüthend dem Verführer, wie er ihn nannte, sein Haus, indem er erklärte, daß das Band, welches ihn an unsre Familie knüpfen sollte, nunmehr zerrissen sey." —

„Doch der Mann war uns als höchst brav und rechtlich bekannt, und wir zweifelten nicht, daß er, da, wenn auch ohne seine Schuld, meine Schwester ihren guten Ruf durch ihn verloren hatte, sich beeilen würde, dem durch eine schnelle Heirath zu begegnen. Wir mußten nun entgegen zu wirken suchen. — Wir beredeten den Vater, zu ihm zu gehen und ihm sein Ehrenwort abzunehmen, nie mehr Charlotten wieder zu sehen. — Der Vater willfahrte uns, nicht so aber der junge Advocat, welcher fest erklärte, daß er jedenfalls sie heirathen würde."

„Wir konnten nun nichts weiter machen, und so wurde denn meine Schwester auf unsre Veranftung nach Harfleur bey Havre zu einer alten Tante geschickt, wo sie zwey Jahre lang bleiben mußte, um ihre Mündigkeit zu erreichen. —

Doch weder Zeit, noch Entfernung übten Einfluß auf die treue Gesinnung der beyden Liebenden, und als sie nach Ablauf der 2 Jahre majoren geworden war, heirathete er sie zu unserem Verdrüß."

„Wenn sie nun auch allen meinen Verfolgungen glücklich entgangen war, verlor ich sie doch nicht aus den Augen, und da ich die Heirath nicht hatte hintertreiben können, beschloß ich sie zu ihrem Unglück zu benützen.“

„Ich hatte mich Charlotten wieder genähert, die gutmüthig genug war, mir Alles zu glauben, was ich ihr sagte, und der ich versprach, sie künftig auch mit dem Vater wieder auszusöhnen. — Ihr Mann verachtete mich und gab sich auch keine Mühe, es zu verbergen, ich haßte ihn dafür tödlich, doch mußt' ich mich natürlich verstellen. — Charlotte traute mir, und wir sahen uns sehr oft, obgleich ihr Gatte es ihr ausdrücklich verboten hatte. — Nach neun Monaten gebar sie Zwillinge, doch nur der Knabe blieb am Leben. Ich war untröstlich über dieses mir und meinen Plänen so unheilbringende Ereigniß, denn ich wußte, daß

eine Frau nichts so sehr an ihren Gatten, an ihr Haus kettet, als Kinder." — —

„Der Zufall war mir indeß günstig. Mein Schwager erlitt einige Verluste hinter einander, und wurde von einem Menschen, den er vom Rande des Verderbens gerettet hatte, furchtbar betrogen." —

„Dieser Mann, der eines literarischen Rufs genoß, war durch Ausschweifungen im höchsten Grade elend geworden und selbst von einer schändlichen Krankheit befallen. — Mein Schwager ließ ihn heilen, kleidete ihn und ernährte ihn beinahe zwei Jahre lang. Mir war bekannt, daß dieser Elende fähig war, für Geld und Wein Alles zu thun. Ihn erkannte ich zu meinem Gehülfen. Ich lud ihn zu mir ein, und bey einem Glase guten Wein stellte ich ihm vor, daß Charlottens Mann für ihn ein gefährlicher Feind sey, der nicht aus Großmuth, sondern aus Eigennutz sich seiner angenommen hätte, und der ihn jetzt an den Schreibtisch schmiedete, um zu seinem Nutzen fortwährend zu arbeiten, ohne hoffen zu dürfen, jemals aus seiner Schuld zu kommen, daß meine Schwester einst noch sehr unglücklich mit diesem Manne

leben würde, und daß ich seinen Beistand in Anspruch nähme, um eine Trennung von Eische und Bette bewerkstelligen zu können."

„Zum Ueberfluß gab ich ihm noch einige Louis-d'or und Bonaventure v. Ro....f..t, so hieß der Elende, gehörte mir an, und versprach für mich zu thun, was er nur irgend vermöchte.“ —

„Vor Allem empfahl ich ihm, aus der Lage meines Schwagers Vortheil zu ziehen, der, Mitredakteur eines belletristischen Journals, viel außer dem Hause zu thun hatte, und häufig, da er auch Artikel über Theater schrieb, von Schauspielerinnen, Sängerinnen u. s. w. heimgesucht wurde.“ —

„Ich bat ihn, dies zu benutzen, um den Saamen der Eifersucht in das Herz meiner Schwester zu streuen, ihn als treulos und ausschweifend ihr zu schildern und namentlich auf eine Schauspielerin am Theater der Porte = Saint = Martin aufmerksam zu machen, in deren Haus er öfter gekommen war, und zuweilen noch ging, doch nur lediglich Theater = Angelegenheiten wegen, da er kürzlich eine dramatische Arbeit auf jener Bühne zur Aufführung gebracht, und diese einen sehr glänzenden Erfolg hatte; denn ich muß bekennen,

mein Schwager war zu delikat und liebte seine Frau zu sehr, um außer dem Hause sich Genüsse zu verschaffen.

„Eifersucht ist das furchtbarste Uebel hauptsächlich darum, weil es so schnell Wurzel fasst und selten oder wenigstens nur mit großer Mühe zu vertreiben ist. In Kurzem hatten die Arbeiten meines vortrefflichen Genossen Früchte getragen, meine Schwester glaubte den Einflüsterungen, und Misstrauen und Zwietracht störten das Glück der sonst so einig lebenden Familie. — R....f...t unterrichtete mich von dem, was er gewirkt hatte, und wenn ich mit Charlotte zusammen kam, schürzte ich das Feuer an, das unter der Asche glimmte, bis es zuletzt in hellen Flammen aufloderte.“ —

„Mehr verlangte ich nicht. Ich arbeitete nun daran, die Schwester von ihrem Gatten fortzunehmen, und die Scheidung, die ich so sehnlichst wünschte, herbe zu führen, doch dem wirkte ein Umstand noch entgegen.“

„Das Kind Charlottens war nehmlich frank, wo es also unterbringen? Glücklicherweise erinnerte ich mich der Amme meines Kindes, und beschloß

ihr meine kleine Unverwandte zu übergeben. Das Weib war zwar sehr arm und elend, das Kind ohnehin schwächlich, konnte dort leicht zu Grunde gehen, doch was kümmerte mich das? Ja, starb es, so diente das sehr in meiner Berechnung, denn ich hatte mir folgende Aufgabe gesetzt: Charlotte von ihrem Manne trennen, ihr väterliches Erbtheil für mich gewinnen, sie ganz von mir abhängig machen und Alles zu meinem Vortheil zu benutzen. Ich war schon so vorsichtig gewesen, durch meine Mutter den Vater bewegen zu lassen, sich ganz von den Geschäften zurückzuziehen, seine Schulden einzutreiben, das ganze Vermögen in werthvollen Papieren anzulegen, und meiner Mutter, (also mit andern Worten, mir,) eine bedeutende Summe als Schenkung auszusetzen, über die sie frey verfügen konnte." —

„Diese Dispositionen waren für mich in dem Fall von großer Wichtigkeit, daß meine Mutter zuerst starb. Im entgegengesetzten Falle aber, disponirte ich ja ohnedem über Alles, war Herrin des Geschicks meiner Schwester, ihr Erbantheil kam in meine Hände, und wenn ihr Kind mit Tode abging, war ich Besitzerin des Ganzen, und

benutzte noch zum Ueberfluß das Vermögen, das mein Schwager bey seiner Trennung von Charlotten ihr aussetzen mußte."

„Jetzt nun, mein Prinz, lebe ich in der angenehmen Erwartung, daß es der Vorsicht gefallen möchte, die Pläne zu realisiren, die mich so viele Mühe, so manche schlaflose Nacht gekostet haben, und der Tag, an dem ich sagen kann, jetzt endlich ist dir Alles gelungen, was du dir vorgenommen hast, jetzt endlich hast du dein dir gestecktes Ziel erreicht, soll der schönste meines Lebens seyn.“ —

„Für diesen Tag auch spare ich mir meine Schwester auf, die seit der Trennung von ihrem Manne bey mir mehr als Dienerin, denn als meine Blutsverwandte lebt. Das Elend, das sie sicher noch treffen wird, soll mir eine Entschädigung für alle Qualen seyn, die sie mir bereitet; ja schon jetzt bin ich halb glücklich, denke ich, daß es mir gelungen ist, ihr Mann und Kind, Vater und Mutter zu entfremden, und sie als Eclavin meines Willens, stets um mich zu haben!“ — — —

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hatte der Infant diese Erzählung mit angehört und da-

durch dargethan, wie sehr sie ihm gefiele. — Madame G. hatte nun geendet, und noch immer starnte er sie an, glaubend sie würde von Neuem beginnen. Da er indeß sah, daß sie nichts mehr hinzu zu fügen hatte, stieß er einen tiefen Seufzer aus, drückte sie an sein Herz und überhäufte sie mit Zärtlichkeit, sich freuend, ein weibliches Wesen gefunden zu haben, welches ihrem Geschlechte das war, was er dem Seinigen, und in enthusiastischer Bewunderung ausrufend:

Außerordentliche, anstaunenswerthe
Frau!!! —

„Unser Zusammentreffen, fuhr er fort, ist sonderbar und hat etwas Originelles an sich, ich will „und wünsche, daß wir uns gegenseitig ein Pfand „der Erinnerung geben. Ich bitte Sie, dies diamantene Kreuz von mir anzunehmen, es ist ein „Geschenk meiner Mutter, und mir dagegen Ihre „Lebensgeschichte schriftlich mitzutheilen. Wenn „ich jemals, wie ich es hoffe, den Thron Portus „gals besteige, verspreche ich Ihnen, sie wieder „durchzulesen, mit Vergnügen durchzulesen, und „daraus zu lernen!“ —

Zärtlich Abschied nehmend entfernte er sich nun!!! —

Wir haben bereits im Eingang erwähnt, daß diese Erzählung keine Erfindung unsrer Phantasie, sondern wahrhafte Thatsache ist, und wenn wir gleich glauben, daß der aufmerksame Leser es für unmöglich halten wird, einen solchen Charakter, wie der dieses Weibes, sich zu erdenken, so wollen wir doch nicht unterlassen noch anzugeben, aus welcher Quelle wir diese Erzählung erhalten haben. —

Im Jahre 1827 befand sich ein Portugise von hohem Range bey dem Infanten zu Wien. Eines Tages beauftragte er diesen, seine Papiere in Ordnung zu bringen, und unter vielen andern Sachen fand er auch die Abentheuer der Mad. G. Er nahm sie an sich, um sie einst vielleicht als ein Studium menschlicher Verirrungen benutzen zu können.

Von genanntem Manne ist uns diese Anecdote schriftlich übergeben worden, und mündlich fügte er noch folgendes hinzu:

„Es gelang mir bey meinem nachmaligen Aufenthalt in Paris, Mad. G. in der näher bezeichneten Wohnung aufzufinden. Ich sprach mit ihr von der Erzählung ihrer Lebensgeschichte, wel-

„che sie dem Infanten schriftlich mitgetheilt hatte,
„sie gestand mir, daß dieselbe in allen Theilen
„wahr sey und fügte noch hinzu: „„der Prinz
„verließ mich unter den zärtlichsten Lieblosungen
„und mit dem Versprechen, mich bald wieder zu
„sehen. Er hielt Wort und bey der nächsten
„Zusammenkunft theilte ich ihm das Erzählte
„schriftlich mit. Ich muß Ihnen jedoch gestehen,
„daß ich Vieles übergangen habe, indem ich es
„mir zu einem Werke aufspare, das ich unter
„dem Titel:

Memoiren der Frau eines Guissiers
„herauszugeben gedenke.”” — —

Wenige Tage nach jenem Zusammentreffen mit der Madame G., begegnete dem Prinzen ein andres Abentheuer, bey dem aber sein Rücken sehr übel weg kam. Er war nämlich in einen Laden, wo Strumpfwirker-Waaren feil gehalten wurden, in der Rue des Fossés - Saint - Germain - des Pres, eingetreten, verlockt durch ein junges Mädchen, welches er hinter dem Ladentisch erblickte. — Diese hatte einen Geliebten, der sie eben erst hier etabliert hatte, aber fast nie, aus Eifersucht, von ihrer Seite wich. Auch jetzt war er bey ihr. —

Der Infant verlangte nun Dies und Jenes zu sehen, um sich etwas auszusuchen. Die Verkäuferin steigt auf einen Tritt, um ein Paquet, welches hoch lag, herab zu nehmen. Dom Miguel, ohne Achtung, weder für die Person, noch für den öffentlichen Ort, an dem er sich befand, erlaubte sich eine so derbe Handgreiflichkeit, daß das junge Mädchen einen lauten Schrey aussstößt und den Tritt hinabstürzt.

Der aufgebrachte Liebhaber fällt nun über den Prinzen her, wirft ihn zur Thür hinaus, und bedeckt seinen Rücken dabei gleichfalls mit Handgreiflichkeiten, doch von solcher Art, daß der selbe die Spuren lange an sich trug, und wohl einsehen lernte, daß man in Frankreich ein Frauenzimmer nie zu beleidigen wagen darf, am wenigsten aber in Gegenwart ihres Geliebten.

Der Infant war so übel zugerichtet, daß er sich genötigt sah, nach Hause zu gehen und sich zu Bette zu legen. Durch die zärtlichen Liebko-
fungen des erzürnten Franzosen gezwungen, einige Tage nicht ausgehen zu können, langweilte er sich zum Sterben. Zu seiner Zerstreuung verschaffte

er sich nun ein Vergnügen, das seinem blutgierigen Charakter alle Ehre machte.

Die Wirthin des Hôtels, Madame Meurire, besaß einen sehr großen schönen schwarzen Kater, den sie sehr lieb hatte, und für den sie, wie für ein Kind, die zärtlichste Sorge trug. Das Thier war sehr sanft, gutmüthig und spielte, sich das schöne Haar streichelnd, gern mit Menschen. Der Infant ließ nun Mad. Meurire zu sich bitten, indem er ihr etwas Wichtiges aufzutragen hätte. Er bat sie dringend, ihr den Kater doch zu schicken, um sich mit ihm die Zeit zu vertreiben, da er diese Thiere lieb hätte und gern um sich sähe. Die Frau mochte ihm nicht widersprechen und schickte den Kater zu ihm. Kaum war nun das arme Thier in seiner Gewalt, als er sich anstellte, seine in Brasilien so oft exekutirten Grausamkeiten mit ihm vorzunehmen. Er bindet die Pfoten des Katers zusammen und befestigt ihn, um nicht gebissen zu werden, mit dem Kopf an den Tisch, indem er ihn darauf festnagelt. Nun ergriß er ein feines, sehr scharfes Messer, und schnitt langsam in das Herz des Thieres, welches so unter schrecklichem Geheul und Gewinsel, das er unter

seinem Kopfkissen zu ersticken sucht, verendet. — Jetzt zieht er die Haut herunter, schneidet den Körper in kleine Stücke, lässt Mad. Meurire rufen, und sagt ihr ganz kalt, indem er ihr die noch zuckenden Glieder ihres Lieblings zeigt, die sorgsam auf der Haut ausgebreitet lagen: Madame, machen Sie mir hier von doch gefälligst ein Fricassée. — —

Bey diesem Anblick stürzte die Frau ohnmächtig zu Boden, und starb an den Folgen des Schreckens, den ihr der liebenswürdige Prinz verursacht hatte.

III.

Nur sechs Monate hielt sich Dom Miguel in Paris auf, wo Nichts ihn fesselte, und auch Nichts ihm gefiel. Da er jedoch ohne specielle Erlaubniß nicht Frankreichs Gränzen überschreiten durfte, so gab er vor, die Provinzen zu bereisen, und eilte nun nach Straßburg. Kaum daselbst angelangt, begab er sich nach Wien, wo er bald unter die Aufsicht des Kaisers selbst gestellt, und mit großer Artigkeit besonders später überhäuft wurde...

Der ehemalige Gesandte am russischen Hofe, Graf von Ribeira, ein in jeder Beziehung höchst rechtlicher Mann, war stets um ihn. Doch der Infant fand diese Gesellschaft bald drückend und beschwerlich, und eines Tages wurde der ehrwürdige Greis todt in seinem Bette gefunden. Viele behaupten, er starb an Gift! —

Während seines Aufenthalts in Wien machte die Jagd sein Hauptvergnügen aus, mitunter reiste er auch umher, doch war er stets, wie man es später auch deutlich ersehen wird, mit ernsten tiefliegenden Plänen beschäftigt.

Von Wien aus machte er einst eine Reise durch Ungarn, und hielt sich in diesem schönen Lande lange auf; aber wenn er auch überall als Prinz aufgenommen wurde, so konnte er doch merken, daß man ihn durchaus nicht achtete, und in den Cirkeln des hohen und stolzen magiarischen Adels nur aus Rücksicht wegen seiner Geburt zu ließ; auch sah Ledermann, daß er sich selbst in diesen Gesellschaften nicht heimisch fühlte. Was bis jetzt weder Bitten noch Vorstellungen bey ihm vermocht hatten, bewirkte nun der Glanz der ungarischen Magnaten; und aus einem gewissen Schamgefühl, bis hierher ihm ganz fremd, fing er an, sich eleganter zu kleiden, und Unterricht im Schreiben und der französischen Geschichte zu nehmen. Er schickte die ihn begleitenden Diener nach Portugal zurück und nahm lauter Deutsche in sein Gefolge. Wenn gleich sein Gemüth und Herz bey dieser Umwandlung

nichts gewannen, so wurde doch sein Betragen etwas gesitteter und anständiger.

Im Monat März des Jahres 1826 starb der König Johann VI nach einer kurzen Krankheit unter schrecklichen Qualen und bey stetem Erbrechen, wie die Aerzte behaupteten, an einer Indigestion, doch die öffentliche Meinung sprach sich dahin aus, daß die Königin Charlotte=Joachime ihn durch ihren Leib=Arzt Aguiar habe vergiftet lassen. — Dies Gerücht gewann an Bestand, als man vernahm, (wenn gleich nur im Geheim) bey der Section hätte man den Magen an 3 Stellen — inflamirt gefunden. Man glaubt, daß das Gift ihm in einer Apfelsine beigebracht worden ist, die er sehr gern aß.

Die Einbalsamirung kostete an 3000 Thaler und Aguiar, der Arzt der Königin, verließ bald darauf, und sehr erbittert, die Hauptstadt; er begab sich nach Brasilien, kam aber wieder mit einem Auftrag des Kaisers nach Lissabon zurück. —

Nachdem er eine lange Audienz bey der Königin gehabt, bat er im Vorzimmer um ein Glas Wasser — — und zwey Stunden darauf starb er unter heftigem Erbrechen und gräßlichen Qualen.

Gleich nach dem Tode wurde der ganze Körper des Arztes schwarz, was den Umstand, daß er vergiftet worden sey, bestätigt, doch da die Erlaubniß zur Section vom Minister, ohne welche sie in Portugal nicht gestattet ist, den Angehörigen Aguiar's nicht gegeben, seine Papiere aber mit Beschlag belegt wurden, so ist die Wahrheit sehr schwer zu ergründen. Als Grund zu diesem Mord wird angegeben, daß man fürchtete, der lebende Arzt könne plaudern, der Todte nicht, und diese Bemerkung drängt sich wohl, ganz unwillkürlich auf.

Allgemein wurde Dom Pedro nach Johann's VI Tode im Lande als König anerkannt. Nach altherkömmlichen Sitten in Portugal begeben sich bey jeder neuen Thronbesteigung die Magistrate der Städte auf die vornehmsten Plätze, und von einem eigends dazu erbauten Gerüste ruft ein Herold: Weine Volk von Portugal, weine, dein König Johann VI ist todt, und setzt dann hinzu: Es lebe der neue König Dom Pedro.

Die einstweilige Regentschaft schickte nun den Herzog von Lafões mit einer Deputation nach

Brasilien, um dem Kaiser die Huldigung der Nation zu überbringen, und ihn zu ersuchen, selbst nach Europa zu kommen oder seine älteste Tochter als Königin Portugals nach Lissabon zu senden. Der Herzog hatte dem Kaiser noch vieles Andre mitzutheilen; da dieser seine Parthie indeß schon ergriffen hatte, hörte er die lange Rede Lafoes an, ohne ihn zu unterbrechen, und als Letzterer schwieg, fragte er ihn sehr ruhig: „Ob er geendet habe?“ Auf die desfalsige Bejahung sagte er nun: „Bringe denen, die dir diese lange Rede mir vorzutragen befohlen haben, diese kurze Antwort, daß ich darauf sch....“ Der Kaiser pflegte gewöhnlich durch diesen unartigen Ausruf seinen Zorn und Unwillen zu erkennen zu geben.

Es fällt unsern Lesern ohne Zweifel auf, aus dem Munde eines gekrönten Hauptes eine so gemeine Phrase hervorgehen zu sehen, doch wir müssen leider bekennen, daß Dom Pedro sich oft so rücksichtslos benahm und ähnliche Ausdrücke ihm wohl entfuhrten. Uebrigens scheint dies klar darzuthun, daß der Kaiser entschlossen war, seinen Ansprüchen auf den Thron Portugals zu entsagen, wie er seit der Zeit auch oft es ausgesprochen und be-

wiesen hat. Er ahndete damals wohl schwerlich, daß er aus Brasilien verjagt, noch einmal an die Spitze einer Unternehmung würde treten müssen, wie die ist, die ihn jetzt nach Portugal geführt hat!! —

Die Beweise von Nichtachtung, die der Kaiser der an ihn abgesendeten Deputation gegeben hatte, erregten eine Unzufriedenheit, welche die Königin, seine Mutter, zu unterhalten suchte, und sich, nicht ohne Erfolg, bemühte, immer allgemeiner zu machen, was sie bey ihrer jetzigen Stellung, mit der Macht, die sie besaß, bekleidet, leicht konnte; doch wirkte sie erst dann mit der vollsten Kraft ihres bösartigen Geistes, als Dom Pedro der Regentschaft von Brasilien aus die schon früher der Nation von seinem Vater ertheilte und nun von ihm bestätigte Constitution übersandte. — Lord Stuart war der Ueberbringer dieses wichtigen diplomatischen Aktenstücks.

Die liberale Parthey, welche nichts weniger, als die Ertheilung der Charta erwartet hatte, war außer sich vor Freude und Entzücken. Die Gemäßigten waren zufrieden, doch der aristokratische Adel und die hohe Geistlichkeit waren

nichts weniger als vergnügt, und selbst die Einsetzung einer Pair's = Kammer stellte sie nicht zufrieden. Gegen Ende des Monats Juli 1826, als das Volk der neuen Ordnung der Dinge sehr zugethan sich schon gezeigt hatte, wurde durch das ganze Land die Charte, ohne die geringste Störung von Seiten der andern Parthen, feierlich beschworen. —

Nun glaubte die Königin keine Zeit mehr verlieren zu dürfen, ihre Intrigen spielen zu lassen, ehe die Wohlthaten der Constitution dem Volke zu fühlbar geworden und dieselbe dann schwerer zu unterdrücken gewesen wäre. Sie hatte sich an ihren königlichen Bruder, den Monarchen Spaniens, gewendet, und an ihm einen vortrefflichen Beistand gefunden, denn Ferdinand VII fühlte schon ein Unbehagen, wenn er nur die Namen Constitution oder Charte aussprechen hörte, und bis auf den heutigen Tag ist er auch seinen Prinzipien vollkommen treu geblieben. —

Wir schalten hier noch eine Anecdote ein, welche den Charakter Ferdinand VII sehr deutlich bezeichnet.

Als einst der König sich geneigt zeigte, seinem Volke eine Erleichterung des Drückes zu verschaffen, unter dem es seufzte, und ihm eine Verfassung zu geben, hatten die darauf hinwirkenden Personen es bereits so weit gebracht, daß das Decret darüber in der Madrider Zeitung bekannt gemacht wurde. (Doch ist es auch möglich, daß die Verordnung in einem andern offiziellen Blatte gestanden hat, denn wir erinnern uns mit Bestimmtheit, zwar sie gelesen zu haben, doch wollen wir nicht unumstößlich behaupten, daß das Aktenstück in der Madrider Zeitung sich befunden.) Nach einigen Tagen hatte die Gegenparthen wieder ihre alte Macht über den unschlüssigen Charakter des Monarchen erlangt, und dieselbe erließ eine Verordnung ganz im entgegengesetzten Sinne.

Man wollte behaupten: auswärtige Cabinets hätten diese Sinnesänderung bey Ferdinand hervorgebracht, doch wir versichern: Nur der aristokratische Adel und die habfüttertigen, die Finsterniß liebenden Pfaffen hintertrieben den Schritt des Königs, der sich, da dies

mit seinen wahren Gesinnungen übereinstimmte, sehr leicht bereden ließ. —

Doch zurück jetzt nach Portugal zu der Verschwörung der Königin. —

Einige durch Geld bestochene Commandeure mehrerer im Norden und Süden des Königreichs in Garnison stehender Regimenter zogen ihre Soldaten mit in das Komplott, und noch im August desselben Jahres, also kaum einige Wochen nach Einsetzung der Charte, ertönte schon von beyden Enden des Reiches her der Ruf: Nieder mit der Charte! Nieder mit Dom Pedro! Es lebe der Infant, unser unumschränkter König!

Was sich nun begab, war das Vorspiel dessen, was später folgte und das Land immer tiefer ins Elend stürzte. Die Empörung gegen Dom Pedro war das Werk der Adels- und Mönchsparthey, und die armen verführten Soldaten waren ihre Werkzeuge. Leute, die wenige Tage vorher die Charte feierlich beschworen hatten, brachen leicht ihren Eid, von dem sie durch die Pfaffen entbunden wurden, und es ging so weit, daß das 5te Linien-Regiment, wel-

ches zu Estrémos stand, am Morgen die Verfassung beschwore und am Nachmittag des selben Tages, nach eingegangenen Depeschen, die Rufe ertönen ließ, die wir oben geschildert haben; doch das Volk stimmte hier nicht ein, und das Regiment sah sich genötigt, über die nahgelegene Grenze nach Spanien zu gehen.

Der Marquis von Chaves (früher Vicomte Amarante), der schon gegen die Cortes sich im Jahre 1823 erhoben hatte, und den man überall als einen Narren der Majestät, als einen eifrigen Verfechter des Absolutismus erkannte, entfaltete, unterstützt von den erst nun geadelten Grafen Corellos und Grafen de Monte alegre, im Norden des Landes in Villa=Real die Fahne des Aufstandes, fand aber wenig Anhang und nur die Geistlichkeit, seine eigenen Leute (er besaß in dieser Gegend große Güter) und Gesindel gesellten sich zu ihm. Ein Garde=Regiment, dem er sich zeigte und dem er Geld anbot, wies ihn zurück, und überhäufte ihn mit Schmähungen. Das Volk, das er noch fortwährend aufzuhriegeln sich bemühte, erhob sich in Masse gegen ihn, und der edle Marquis mußte

sich nach Spanien flüchten, von den Verwünschungen aller Liberalen begleitet. —

Magesi, ein Mann, der sich aus den Reihen der Soldaten zum Brigade-General emporgeschwungen hatte und noch höher steigen wollte, ahmte dem Marquis von Chaves im Süden nach.

Beym Ausbruch der Revolution war dieser Magesi Gouverneur von Estremos (Almentejo), wo er sehr zufrieden lebte und glänzende Gesellschaften gab, bey denen seine sehr geistreiche Gattin die Honneurs machte, und deren schönste Zierde seine liebenswürdige Tochter war.

Telles Tordao, und der Baron von Mollelos, den der verstorbene König mit Wohlthaten überhäuft hatte, erhoben sich im Westen bey Guarda und Almeida.

Mollelos, aufgefordert, sich für Dom Miguel zu erklären, hatte noch einen Augenblick gezögert, weil er für seine Familie und Reichthümer fürchtete, doch bald durch Herrn A' Court darüber beruhigt, schloß er sich seinen achtbaren Freunden an. —

Diese Schatten einer Armee rissen nun bald den Dom Miguel, bald Dom Sebastian,

Sohn der Prinzessin von Beira und des spanischen Prinzen Dom Pedro, zum Könige aus. Ja, ihre Unverschämtheit ging so weit, selbst den elenden Chaves unter dem Namen Manuel II. zu proklamiren.

Dem Grafen von Villaflor gelang es jedoch sehr bald, diese kleinen undisciplinirten Hauen zu zersprengen und nach Spanien zu jagen. Hier sammelten sie sich nun wieder und machten nicht selten Einfälle in Portugal, indem sie mit allem von dort vertriebenen Gesindel sich recrutirten und selbst in Spanien Verstärkung fanden.

Man wird uns nicht verargen, viele Charakterzüge und Anekdoten hier anzuführen, denn unser Werk soll nicht lediglich ein Geschichtswerk seyn, wo eine strenge Folge der Begebenheiten eintreten muß, sondern wir wollen uns bemühen, die Personen, die wir dem Leser vorführen und die in besonders naher Beziehung mit den Verhältnissen stehen, so getreu als möglich zu schildern und sie genau kennen zu lernen. Wir müssen daher einen Augenblick hier bey der Marquise von Chaves verweilen, die den Pfad, den ihr ehrenwerther Gemahl be-

treten, gleichfalls eingeschlagen hatte und uns deswegen nicht gleichgültig seyn kann. —

Wenn wir früher anführten, daß Dom Mi-
guels Mutter sehr häßlich war, so können wir
der Marquise das Prädicat abschreckend nicht
vorenthalten. Die Königin konnte zu ihr das sa-
gen, was der Herzog von Roquelaure einst
gegen Ludwig XIV. äußerte, als er ihm einen
Bittsteller präsentirte, den er auf dem Wege nach
Versailles angetroffen hatte: Hier ist die Frau,
der ich große Verbindlichkeiten schuldig
bin, denn durch sie bin ich nicht die Häß-
lichste in meinem Königreiche.

Die arme Marquise hatte so wenig Liebens-
würdiges, daß es ihr nie gelang, einen Liebha-
ber selbst aus untern Klassen zu erlangen, was
für Mühe sie sich auch deshalb gab, und welchen
Preis sie für den Mutigen aussetzte, der sich
überwinden könnte, den Kampf mit ihrer Häß-
lichkeit zu bestehen.

Sie war auch eben so grausam, als häß-
lich, und wir erzählen jetzt einen Beweis von
Schlechtigkeit, dem selbst kein Zug der Königin
den Vorrang abläuft.

Einst kam sie nämlich in ein sehr achtbares Haus, dessen Besitzer, ein wohlhabender Mann, sehr glücklich verheirathet war und zwey erwachsene sehr schöne Töchter besaß, die ihr früher gedient hatten, und die sie eben ihrer Schönheit wegen hasste. Zum Lohne ihrer treuen Dienste gab sie beyde Mädchen den, sie begleiteten, Soldaten preis!!! — —

So handelte eine treue Anhängerin Dom Miguel und die spätere Zierde seines Hofes. — Die Geschichte wendet sich mit Ekel von ihr ab! —

Da Spanien das arme Portugal immer mehr bedrohte, da das Elend bey diesen partiellen Aufständen im Lande stets größer wurde, bat die Regenschaft das englische Cabinet, ihm Hülfe zu kommen zu lassen.

— Canning stand damals an der Spitze des englischen Ministeriums! Man mag über den Charakter dieses, wir gestehen es, wahrhaft großen Staatsmannes sagen, was man will, so können wir doch nicht umhin, unsre Ansicht über seinen Liberalismus dahin auszusprechen: Canning war liberal, in so fern er, als guter Engländer, die Interessen des Li-

beralen Systems mit den Interessen Englands, mit dessen speciellen Vortheil in Einklang bringen konnte; ja wir halten uns sogar für überzeugt, zu glauben: Er ist der Vater des Systems, welches das Cabinet von St. James noch heute befolgt. —!!—

Canning schickte auf die erste Anforderung der Regentschaft 6000 Mann englische Hülfsstruppen nach Portugal.

Diese Macht verhinderte nun Spanien zwar, Feindseligkeiten gegen Portugal zu beginnen; dennoch unterließ es nicht, den portugisischen Insurgenten Unterstützungen zukommen zu lassen, ihnen Lebensmittel zu verabreichen, den Sold auszuzahlen und sie zu ermuntern, in ihrem Kampfe für Dom Miguel fortzufahren.

Doch in Spanien selbst wurde das Verlangen nach einer Verfassung immer lauter, und viele Regimenter gingen mit Waffen und Gepäck nach Portugal, um von dort aus für die Besetzung ihres Vaterlandes vom Druck der schmählichsten Selaverey zu kämpfen.

Doch diese edlen Kämpfer für Freiheit und

Recht wurden auf dem Boden des Landes, wo-
hin sie gekommen waren, ihr Ziel zu erreichen und
dem befreundeten Nachbarlande zu dienen, ent-
waffnet und in verschiedene Städte, in kleine
Depots, vertheilt, allwo sie, wie die Portugiesen
in Spanien, Sold und Lebensmittel erhielten.
Es war ihnen nicht erlaubt, sich aus den, ihnen
angewiesenen, Orten zu entfernen, und ihr Loos
wurde noch härter, als erst Dom Miguel selbst
nach Portugal kam. Offiziere, Unteroffiziere und
Soldaten wurden auf Schiffe gesteckt oder in Be-
stungen eingekerkert. Auf den Schiffen, an Ket-
ten geschmiedet, litten sie oft Hunger und
Entbehrungen aller Art. Nachdem diese Ar-
men so schmachvoll 1½ Jahr gelebt hatten, soll-
ten sie, auf Verwendung Frankreichs, nach Hol-
land geschickt werden. Man versprach, dem nach-
zukommen und machte bekannt, daß sie in Ab-
theilungen von 30 Mann abgehen würden; doch
am Ende des Jahres 1830 waren erst 2 Abthei-
lungen, also 60 Mann, dahin aufgebrochen.

Bon Portugal aus wäre es sehr leicht gewor-
den, Ferdinand VII zur Ertheilung der Consti-

tution zu zwingen, und die Ruhe der Halbinsel wäre gesichert gewesen.

Es bleibt uns jedoch die Frage übrig: ob das damalige Frankreich diesem Benehmen ruhig zugesehen hätte? Dies mußte Portugal gleichfalls bedenken. Uebrigens that die Königin Alles, was in ihren Kräften stand, dem entgegen zu wirken, und ihren Räcken, wobey sie durch ihre Creaturen kräftig unterstützt wurde, gelang es auch vollkommen.

Die Regentschaft war schwach, ungewiß und schwankend. Dom Pedro handelte ohne alle Rücksicht für das Mutterland, und ernannte von Brasilien aus Leute zu hohen Würden, die allgemeines Mißfallen erregten, und die Parthei der listigen, Alles benützenden, Königin wurde so immer mehr verstärkt. —

Da starb Canning! — Mit ihm ging das freisinnige Ministerium unter, welches Spanien veranlaßt hatte, seine Truppen von Portugals Grenzen zu entfernen und die flüchtigen Portugiesen in das Innere des Reichs entwaffnet abzuführen.

Die wahren portugisischen Patrioten, die hell-

sehenden und leidenschaftlosen Köpfe, sahen in Canning nicht den liberalen Mann, für den er galt, sondern gaben ihm Schuld, Portugal ins Unglück gestürzt zu haben. Viele Gründe, die sie anführen, sind zwar unhaltbar, doch wir theilen deren zwey mit, die allerdings nicht zu verwerfen seyn möchten. Erstens: die Hülfe, die X'Court versprach und die von den Cortes verlangt wurde, ward auch von der Paixs-Kammer, die doch der Revolution sehr feind war, einstimmig angenommen, und würden diese stolzen Aristokraten eingewilligt haben, wenn sie nicht ihrer Sache gewiß waren? — Zweitens: die in Portugal gelandeten englischen Hülfstruppen haben sich niemals in einen Kampf eingelassen, sondern sich blos in die Festungen gelegt, die sie bis zu Miguel's Ankunft besetzt hielten und diesen sogar später unterstützten.

Sie fügen hinzu, daß Canning nur eine sehr geschickt gespielte Comödie aufgeführt habe, um England mit Europa wieder zu versöhnen, dessen machiavellisches, unloyales und selbstsüchtiges Ministerium bis dahin den ganzen Continent gegen sich aufgebracht hatte. Frankreich natürlich sah in England seinen bittersten Feind,

denn nur durch England war ja das glorreiche Kaiserthum gestürzt und die Restauration mit allem Gefolge von Elend und Hof-Intrigue eingeführt worden. Das englische Volk sympathisirte mehr mit den Ideen, die schon in Frankreich gährteten, später die Juli-Revolution herbev führten und Carl X stürzten. Es war daher für das Cabinett von St. James von hoher Wichtigkeit, sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, um sie später beherrschen zu können sowohl in England selbst, als auch im Auslande. —

Die wirklich eingetretenen Begebenheiten werden die hier eben ausgesprochenen Bemerkungen rechtfertigen. —

In Folge des eben angedeuteten Systems wurde nun Portugal von seinen Freunden und seyn wollenden Errettern selbst hinters Licht geführt und betrogen.

Der Anführer der englischen Hülftsmacht in Portugal hatte den Befehl von Canning erhalten, das Land nur gegen äußere Feinde zu beschützen und sich nicht in dessen innere Angelegenheiten einzumischen, und der Nachfolger dieses Ministers,

Wellington, nur die Worte, nicht den Sinn der Instructionen seines Vorgängers erfassend, ließ die portugisische Constitution ohne allen Schutz. In den Versammlungen der Cortes und der Pairsh-Kammer ließ man alle mögliche Intrigen spielen, die besten Gesetze, die von den Deputirten ausgegingen, wurden von der Pairsh-Kammer nicht angenommen, oder wegen nichtsbedeutender Tages-Angelegenheiten zurückgelegt. —

Es ist leider, so gern man auch geneigt seyn möchte, es für nicht wahr zu halten, dennoch eine traurige Gewissheit, daß in einem Zeitraum von 2 Jahren nicht mehr als 2 Gesetze durchgingen, nämlich: 1) die Einführung der Stempel-Taxe, und 2) die Einsetzung eines afrikanischen Instituts auf der Universität Coimbra, zur Erziehung junger Neger.

Dies letzte philanthropische Gesetz gehörte zur Completirung der Gesetze über das Erziehungswesen, welche sehr vollendet in Portugal sind. Alle Fremde sind sehr im Irrthum, wenn sie glauben, daß es auf der pyrenäischen Halbinsel an Mittel fehlt, die Jugend heran zu bilden. Auch Herr Balbi, der Verfasser der Statistik

von Portugal, theilt diesen Irrthum. Es giebt kein Land in der Welt, wo zum ersten Zugendunterricht so viel treffliche Anstalten wären, als dies gerade hier der Fall ist. Es besteht sogar in Portugal ein eigenes Gesetz für literarische Subsidien, dessen Zweck ist, den Professoren einen größern Gehalt zuzusichern.

Wenn also das Volk in Unwissenheit und Übergläuben lebt, so kann es sich nur selbst darüber anklagen, und ist zu bedauern, daß es nicht sein Elend fühlt.

Bei einer so schlechten Volksvertretung ist es also nicht zu verwundern, daß die öffentliche Meinung sich immer mehr und mehr gegen die Regentschaft aussprach, und daß ihrerseits nun sowohl die Unwissenden, als auch die Nebelwol-lenden und Anhänger der Königin auf die Constitution selbst schoben, was ihre schlechten Vertreter nur hatte treffen sollen.

Diese Gestalt hatte die Lage der Sachen in Portugal erreicht, als es den letzten Schritt zu seinem Verderben that.

Ohnerachtet der Erfahrungen, die man schon gemacht hatte, wie der Infant damals noch unter

dem Willen seines Vaters es behandelte, duldet die Nation, daß man ihn abermals ins Land rief; Dom Miguel wurde zum Regenten des Königreichs ernannt. — —

Man kann nicht mit unumstößlicher Gewißheit behaupten, ob der Prinz, noch während seiner Abwesenheit in Wien, in Verbindung mit seiner Mutter und der Parthey gestanden hat, die jetzt das Land ins Verderben stürzte, obgleich man von seinem Charakter das wohl erwarten konnte. Es ist bestimmt, daß Dom Pedro selbst betrogen oder zum Zweifel verleitet wurde, denn die Versprechungen des Infanten, seine Erklärungen, seine Schwüre, schienen so wahr, so innig und aufrichtig, daß man ihnen wohl Glauben schenken mußte. —

Doch wir eilen jetzt, dem Leser noch schnell ein Bild von dem Benehmen des Prinzen in Wien zu geben. Es ist eine Uebersicht von diplomatischen Noten und Aktenstücken, die vor uns liegen.

Wir haben schon früher erwähnt, daß der Infant seit seiner Ankunft in Wien unter die specielle Aufsicht vom Kaiser selbst genommen

wurde, demohngeachtet aber, und so weit er auch vom Vaterlande entfernt war, er gewiß nicht unterlassen, wenn auch einstweilen nur für sich, über Pläne zu brüten, seinen Lieblingswunsch zu erreichen: den Thron Portugals zu besteigen.

Nach den Grundsäcken, die er von Jugend auf von seiner Mutter erhalten hatte, kann es uns auch gar nicht wundern, daß er sich nicht abschrecken ließ, sein Ziel endlich noch zu erreichen, so oftmals ihm auch schon sein Unternehmen mißglückt, und also die Erfreichung seines Wunsches verschoben war. Seine Mutter hatte ihn gelehrt, sich nicht abschrecken zu lassen, und in der That das Benehmen des Prinzen zeigte, daß er Alles genau berechnete und nichts außer Acht ließ.

Als Johann VI gestorben war, schrieb er seiner Schwester, der Infantin Donna Isabella Maria, einen Brief vom 6. April 1826, in welchem er den tiefsten Schmerz über das Ableben seines Vaters ausdrückte. Er protestierte dagegen, daß „einige schlechtunterrichtete und übelwollende Menschen gewiß nicht unterlassen würden, in seinem Namen

ungeschickliche und verbrecherische Umtriebe zu erregen, um ihre eignen verabscheuungswürdigen Pläne hinter seinem Namen zu verbergen."

Nun sprach er sehr gefühlvoll darüber, „daß er leider bey der gegenwärtigen Krise nicht zugegen seyn könne, um öffentlich die Achtung zu beweisen, die er von den letzten Anordnungen seines Vaters habe, seines Vaters, der immer ein solcher gegen ihn gewesen, und niemals sich als seinen Herrn gezeigt hätte; und er erkenne seinen vielgeliebten Bruder, des Kaisers von Brasilien Majestät, jetzt als rechtmäßigen Nachfolger Johannis VI auf den Thron von Portugal an.“

In demselben Briefe sagte er auch: „Ich mache es Ihnen, geliebte Schwester, also hiermit zu Ihrer heiligen Pflicht, in dem, leider sehr wahrscheinlichen Fall, daß irgend ein Verräther die Verwegenheit hätte, meinen Namen zu seinen schändlichen Entwürfen zu missbrauchen, und hochverrätherische Pläne zu schmieden gegen Ord-

„nung und Gesetzmäßigkeit, oder gegen die von „dem, der das unbestreitbare Recht dazu besitzt, „angeordnete Regentschaft, augenblicklich in mei- „nem Namen öffentlich die Gefühle bekannt zu „machen, die fortwährend mein Herz beseelen „für den letzten Willen unsers vielgeliebten Herrn „und Vaters.“

Es drängt sich hierbei dem Unbefangenen und Partheylosen natürlich die Frage auf: Woher kann der Prinz es mit Bestimmtheit wissen, daß nach dem Ableben seines Vaters sich Unruhestifter (wie er sie selbst nennt) erheben würden, um in seinem Namen Anarchie zu verbreiten???

Die Infantin hatte kaum den Brief ihres Bruders erhalten, als sie schon denselben auch bekannt machte, und dieser beeilte sich nun, ihr in einem neuen Briefe vom 14. Juni seinen Dank dafür auszudrücken. — Der Brief enthielt die ausgezeichnetesten Lobeserhebungen und Schmeicheleyen und endigte mit folgenden Worten: so erwarte ich denn, daß der legitime Thronfolger seine Maßregeln genommen haben wird, die ihm als rechtmäßigem Mo-

narchen, uns vorzuschreiben belieben wird, und denen wir uns alle unterwerfen müssen. — —

Unterm 6. April hatte er an Dom Pedro, seinen Bruder, einen Brief gesendet, worin er ihm Glück über die Erlangung zum portugissischen Thron wünscht, und seine Ergebenheit für ihn aussprach. Am 14. May bestätigte er in einem zweiten Briefe die Gesinnungen, die er ausdrückt, und den er dem Kaiser durch dessen Minister am Wiener Hofe zukommen ließ, der gerade nach England ging. Er sagte in diesem Briefe: „daß „er Dom Pedro als einzigen rechtmäßigen Mo- „narchen Portugals anerkenne,” und fügte hinzu: „Ich fahre fort, hier in Wien so nützlich, als es „mir nur möglich ist, zuzubringen, und freue mich, „den wahrhaft väterlichen Gesinnungen und Leh- „ren, die mir S. S. K. K. Maj. Maj. zu Theil „werden lassen, und für mich hegen, noch lange „genießen zu können, und mich so einst der „Achtung S. K. M. würdig zu machen, den „ich höher schätze, als sonstemand auf Er- „den.“

Um 2. May entsagte der Kaiser der Krone

Portugals zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria II., durch dasselbe Manifest ordnete er ihre Verlobung mit Dom Miguel an, und befahl die spätere Heirath. Im Fall diese Anordnung nicht vollständig beobachtet würde, sey die Abdication nicht definitie, sagte ein besonderer Artikel dieses Aktenstückes.

Dom Pedro hatte am 29. April 1826 dem portugisischen Volk eine Charte gegeben, und verlangte nun, daß Dom Miguel sie beschwören sollte, und dieser leistete auch wirklich am 4. October auf Ansuchen des Kaisers von Oestreich, der mit ihm, wie man sagte, seine Ansichten theilte, den vorgeschriebenen Eid in die Hände des Baron Villa-Secca, in Gegenwart des Marquis von Rérende, Minister Sr. Majestät des Kaisers von Brasilien. Nach geleistetem Eidschwur schrieb der Baron Villa-Secca und der Infant selbst an den heiligen Vater, um die Dispens zur Vermählung zu erhalten, die die nahe Verwandtschaft D'm Miguels mit der Königin Maria II. nothwendig machte. —

Am 29. d. Monats kam die erbetene Dispensation an, und der Infant feierte im Kaiserlichen

Palaste zu Wien seine Verlobung mit seiner Nichte Donna Maria II., in der Person des Baron Villa-Secca im Namen der jungen Königin, als außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers Sr. Majestät. d. K. v. Brasilien. Die Zeugen waren: Carl-Joseph; der Graf von Rérende. Ferdinand Franz-Carl und der Fürst v. Metternich.

Die Pairskammer von Lissabon sandte am 29ten November eine Glückwünschungs-Adresse wegen dieser Verlobung an den Infanten. Er dankte am 25ten Februar 27 in seiner Antwort, für diese Adresse.

Unterm 3. July 1827 ward der Infant durch ein Edikt seines Bruders D. Pedro zum Lieutenant des Königreichs ernannt, in Folge: der Fähigkeit, Geisteskraft und Charakterstärke des Prinzen!

Nun nahmen zwischen Oesterreich, England und D. Miguel das „Protokol-System“ und die Conferenzen, die seitdem so sehr beliebt geworden und in Aufnahme gekommen sind, ihren Anfang. —

Die erste Conferenz, in Angelegenheit des Tu-

fantan, wurde zu Wien den 18ten October (1827) bey dem Fürsten von Metternich gehalten. —

Dieser kluge Minister schlug dem englischen Gesandten vor: „Er und die portugisischen Bevollmächtigten, H. H. v. Villa-Secca und von Villa-Réal, möchten in einem offiziellen Protokoll „das Resultat der geheimen Unterhandlungen einzeichnen, die zwischen ihm, und den H. H. Villa Secca und Villa Réal, seit der Zeit ihrer Ankunft in Wien, in Bezug auf die Abreise des „Infanten, die Reise selbst, und das Betragen „dieselben bey seiner Ankunft in Lissabon, statt gefunden haben.“ — —

Der Prinz, welcher Nachricht über die Communicationen, welche die Minister seinetwegen pflogen, erhalten hatte, gab die Ordre, augenblicklich verschiedene Briefe an den Kaiser von Brasiliens, S. M. den König von England und an die Infantin, seine Schwester, zu entwerfen. Er schrieb der Letzteren: „Er wünschte, daß sie seine Briefe „abermals veröffentlichte, damit Niemanden ein „Zweifel mehr bliebe über seinen festen Willen: „alle bestehenden Institutionen aufrecht zu erhalten, und das Geschehene zu ver-

„gessen, aber auch zu gleicher Zeit mit Kraft
„und Festigkeit dahin zu streben,
„den Geist der Faktion, welcher schon
„zu lange Portugal elend macht, zu
„unterdrücken.

Der Fürst Metternich wünschte, daß der Infant dem Titel: Lieutenant des Königreichs, noch den: Regent, hinzufügte, er sey nämlich verpflichtet in Betracht:

„daß er durch das Decret des Kaisers vom
„3ten July dazu berufen wäre, seiner Schwie-
„ster in der Regentschaft zu folgen, es sei-
„ner persönlichen Würde, und der
„Würde der Nation, so wie dem Willen
„seines kaiserlichen Bruders schuldig, daß er
„einen Titel annähme, der höher wäre als der,
„den die Infantin geführt habe. — Uebrigens
„können in dieser Hinsicht in Betreff des Kai-
„sers seines Bruders keine Bedenklichkeiten statt
„finden, da dieser Monarch in der Note des
„Marquis v. Nérende, vom 19ten September,
„in den Instructionen, welche dieser Gesandte
„erhalten, und endlich in der Note des Kaisers
„an den König von England, es ausdrücklich und

„ klar bestimmt hat, daß Dom Pedro die Regenschaft dem Infanten übergebe. Es sey „ ferner keinem Zweifel unterworfen, daß die „ Note des Kaisers Dom Pedro an seinen Bruder dem Infanten vom 3ten July, die Adresse „ führte: An den Infanten Dom Miguel, „ Regenten des Königreich Portugal.

Der englische Gesandte sprach sich nicht entscheidend darüber aus, doch die bevollmächtigten portugisischen Minister gaben ihre ganze Zustimmung. Schon den 19ten September hatte der Marquis v. Rérende den Fürsten Metternich bereits schriftlich gebeten, durch sein Gouvernement die Eigenschaft eines Regenten von Portugal, mit welcher Stelle der Kaiser sein Herr dessen erlauchten Bruder geehrt habe, anzuerkennen zu lassen, und seine Reise nach Lissabon zu beschleunigen. Am nämlichen 3ten July schrieb Dom Pedro seinem Bruder: „ daß er ihn zu „ seinem Lieutenant ernannt habe, in Be- „ tracht seines gerechten Betragens und „ seiner anerkannten Loyalität.“ —

Die Briefe Dom Pedro's an den König von England, und an seinen Schwiegervater den Kai-

ser von Oesterreich, waren ganz in demselben Sinne und sehr lobend für D. Miguel. Er zeigte denselben die Titel an, unter welchen er seinen Bruder die Würde der Regentschaft vertraut habe, und bat darin zugleich ihn anzuerkennen.

Bis hierher schien Alles so zu gehen, als ob der Infant damit nicht nur höchst zufrieden wäre, sondern es selbst nie besser wünschte, und doch war es nicht so. Oesterreich und England waren einig, doch Dom Miguel widersezte sich ein Wenig. — Wir sehen aus einem Briefe des Fürsten Metternich an den Fürsten Esterhazy, daß weder er, noch der Baron v. Villa-Néal es über den Infantten vermochten: „sich ganz entschieden dem Willen Dom Pedro's zu fügen, und seine Abreise nach Portugal zu beschleunigen. „Er sey genöthigt, jeden Tag mit den H. H. Villa-Secca und Villa-Néal zusammen zu kommen, „um sich gegenseitig vertrauliche Mittheilungen „über ihre Fortschritte bey D. Miguel zu machen, „und um sich auf die Schritte vorzubereiten, „die in Zukunft vielleicht nöthig würden. —

Dieses Alles zeigt nun wohl klar, daß es dem Infantten noch keinesweges gleichgültig sey,

wie die Dinge in Portugal sich noch gestalten würden. Man gab nun den H. H. Villa = Secca und Villa = Néal den Befehl, stets in seiner Nähe zu seyn und ihn zu beobachten, anderer Seits auch bedeutete man ihm: wie der Kaiser in keinem Falle es genehmigen würde, daß er bey seiner Heimkehr den Weg über Spanien nehmen dürfe, indem, ohne die bedeutenden Unannehmlichkeiten zu erwägen, welche bey den obwaltenden Umständen daraus entstehen könnten, es Dom Pedro als eine offne Widersehlichkeit gegen seine Wünsche ansehen würde, so wie gegen die Wünsche aller ersten Mächte Europa's, wenn es D. Miguel dennoch thåte.

Es geht aus dem Briefe hervor, den wir schon früher citirt haben, daß der Infant wirklich die Absicht zeigte, seinen Weg über Spanien zu nehmen, daß er aber später darauf verzichtete und die Personen bestimmte, die sich mit den Angelegenheiten zu seiner Abreise beschäftigen sollten. Wir müssen hier eine Neußerung erwähnen, die er that, nämlich, daß er fest versicherte: „wie er ernstlich

entschlossen sey, keinen der portugisischen Refugiés, (Flüchtlinge) an seine Person, in seine Nähe kommen zu lassen." —

Der Prinz wurde jetzt von zwey Vorurtheilen beherrscht, welche bey ihm zu unumstößlicher Festigkeit heran gereift waren, nämlich: nur am Bord eines portugiesischen Schiffes abzureisen und zwischen Ostreich und Portugal nicht ans Land zu steigen. —

Es scheint, daß Dom Miguel darum so fest auf diese Punkte beharrte, weil er Ostreich immer noch nicht recht traute, welches er mehr für Dom Pedro interessirt glaubte, als für sich, da sein Bruder der Schwiegersohn des Kaisers Franz war. Auch für England war er nicht sehr günstig gestimmt, obgleich dieses immer Unabhängigkeit an Portugal gezeigt hatte. Am sichersten rechnete er auf Spanien, seiner Mutter wegen. Das war auch in Wirklichkeit nicht schlecht calculirt, oder vielmehr — — er war in Wirklichkeit nicht schlecht berathen.

Die oben angegebene Erklärung verursachte viele Schwierigkeiten, und verzögerte die Abreise D. Miguel bedeutend; denn wenn es auch nicht

unmöglich war, ein portugisisches Schiff kommen zu lassen, so dauerte es doch wenigstens 3 Monate, bis es in Lissabon segelfertig gemacht und die Tour von dort bis Livorno zurückgelegt hatte. Diesem mußte man nun noch mindestens 1 Monat zufügen, um, wenn der Infant sich auch in Livorno eingeschifft, die Tour von dort zurück nach Lissabon zu machen, welche um diese Jahreszeit lang, ungewiß und nicht ohne Gefahr war.

Der Fürst Metternich machte ihm begreiflich: „wie er unter 4 — 5 Monaten nicht an den Ort seiner Bestimmung gelangen werde, wie seine so lange Abwesenheit ihm dort die Lage der Sachen „nur schwieriger gestalten würde, ja sogar, wie „sie gefährlich für ihn werden könnte.“ — Es ist augenscheinlich: das Wiener Cabinet wollte der Constitution die Zeit nicht gönnen, tiefer Wurzeln zu fassen, als dies bis jetzt der Fall war, es hätte sonst „schwieriger und gefährlicher“ werden können, sie zu unterdrücken!! — —

Man wendete alle mögliche Mittel an, ihn dahin zu bewegen, sich entweder in einem der südlischen oder nördlichen Hafen einzuschiffen, oder auch in Italien an Bord zu gehen, wenn er dies viel-

leicht vorzöge. Doch man sah bald ein, daß auch dann beinahe so viel Zeit verginge, als wir bereits früher ausgerechnet. Um endlich der Zögerung ein Ende zu machen, ließ ihn der Kaiser wahrnehmen, was er bey einer schnellen oder hinausgeschobenen Abreise zu gewinnen oder zu verlieren hätte. Er gab ihm zu erkennen, daß „durch „einen noch längeren Aufenthalt in Wien er seinen „persönlichen Vortheilen entgegen arbeitete, so wie „der Sicherheit und Ruhe des Reiches Gefahr „drohte, von welchem sein erhabener Bruder ihm „so eben erst die Regentschaft übertragen habe, „und daß er ihn, so sehr er ihn achtete und mit „Bergnügen seine längere Anwesenheit in den kai= „serlichen Staaten sehen würde, mit gutem Gewis= „sen doch nur den Rath ertheilen könne: sich so= „fort, ohne die geringste Zögerung, in einem eng= „lischen oder niederländischen Hafen einzuschiffen, „und daß er nothwendigerweise unter den beyden „vorgeschlagenen Ländern wählen müsse, weil sie „dem Ziele seiner Reise am nächsten lägen. In „Betracht, daß er England und Frankreich be= „rührte, so könne er nicht umhin, Paris und Lon= „don zu besuchen, um Sr. allerchristlichsten Ma-

„jestät, so wie der Majestät von England, seine „Aufwartung zu machen, daß er allerdings von „einem Hafen der Niederlande in weit kürzerer „Zeit Lissabon erreichen könne, doch die kostbare „Gelegenheit verlieren würde, Sr. grossbritanni- „schen Majestät die Versicherungen seiner Ergeben- „heit darzubringen, um persönlich ihr hohes Wohl- „wollen für sich in Anspruch zu nehmen, die Un- „terstützung zu begehren, welche die Umstände viel- „leicht nöthig machten, und die sein Bruder, der „Kaiser, bereits für ihn in einem Briefe an den „König von England unterm 3ten July erbeten „habe.“

O wie doch gewisse Intentionen so klar und entwickelt bey jedem Schritte sich zeigen! — — Frankreich, den alten klassischen Boden der Constitutionen, soll der Infant gar nicht oder nur im Fluge betreten; aber in England — dessen Cabinet mit der Freiheit der Völker zu seinem Vortheil handelt — — soll er sich aufhalten!! —

Der Prinz, welcher in diesen Worten eher eine Einladung, als einen Befehl, abzureisen, zu ersehen vermeinte, hörte die portugisischen Minister, welche ihm von Seiten des Kaisers diese Er-

öffnung machten, ruhig an, antwortete ihnen ohne Zögern: daß er sehr wohl alle die Schwierigkeiten einsehe, die sich ihm darbieten; daß aber nichts seinen unerschütterlichen Vorsatz wankend machen könne: nur am Bord eines portugisischen Schiffes abzureisen, und daß er sich im Uebrigen für die innere Ruhe des Landes vollkommen verbürge. —

Diese Erklärung machte jede andere Deliberation unnütz, und der Fürst Metternich beeilte sich, sie dem Kaiser zu überbringen, welcher sich nun entschloß, persönlich mit dem Infant zu sprechen. —

Da er indessen nur dieselben Gründe anführte, die er früher durch die portugisischen Ambassadeurs hatte mittheilen lassen, so hatte auch er sich keines günstigeren Resultats zu erfreuen, als jene. —

Es scheint übrigens ausgemacht, daß dieser heftige und unerschütterliche Widerstand Folge eines durchdachten und wohlgeordneten Plans war.

Der Kaiser ließ ihn nun befragen: ob er Etwas dagegen hätte, mit einem englischen Schiffe abzureisen? Der Prinz setzte der List gleichfalls List entgegen und sagte: „Er würde zwar gegen „diesen Vorschlag nichts sagen können, aber er

„habe die Ueberzeugung, daß, wenn er einwilligte,
„sich mit einem fremden Schiffe nach Lissabon zu
„begeben, er dadurch die National-Eitelkeit aufs
„stärkste verlezen und die öffentliche Meinung ge-
„gen sich haben würde; nur aus diesem
„Grunde müsse er darauf beharren, mit
„einem portugischen Fahrzeuge abzu-
„segeln und, ohne ein fremdes Land zu betre-
„ten, direkt nach Lissabon zu gehen. — Uebrigens
„köönne der Kaiser sich versichert halten, daß er
„fest entschlossen sey, in Portugal die Charte auf-
„recht zu halten, wie er es beschworen habe, Se.
„Majestät brauchten sich darüber nicht zu beunru-
„higen. Er danke auch noch beyden Kaiserl. Maj.
„aufs innigste für die große Güte, die sie ihm
„hier angedeihen lassen, und für das Wohlwollen,
„mit dem sie ihn fortwährend beehrten.“! —

Da nun solchergestalt der Kaiser nichts vom Prinzen erlangen konnte, zog er sich für seine Person zurück, und befahl dem Fürsten Metternich, Alles anzuwenden, was ihm möglich wäre, um den Infanten zu bewegen, das, was Weisheit und Staatsklugheit für ihn berechnet habe, nicht mutwillig zu zerstören.

Der geniale Metternich beabsichtigte nun, noch einen letzten Versuch zu wagen. — Er ließ den Sir Henry Wellesley zu sich bitten, um vereint mit den portugisischen Herren noch einmal in den Prinzen zu dringen und ihn zur Annahme der gemachten Vorschläge zu bewegen, indem er ihnen zugleich eröffnete, daß er sich genöthigt sahe, wenn alle andre Mittel nichts fruchteten, Gewalt zu brauchen.

Da der Hr. v. Metternich sich unwohl befand, ließ er den Infanten ersuchen, ihn mit seinem Besuche zu beeihren, was dieser auch that. Die vereinigten Minister bestürmten ihn nun, indem sie ihm Alles, was wir bereits früher erwähnt, noch einmal weitläufig auseinander setzten, sich in die für ihn und zu seinem Besten entworfene Pläne zu fügen.

Der Infant widerstand nicht länger. Er versprach, zu jeder Zeit, wie man es wünschte, abzureisen, und erlaubte, daß man das dazu Nöthige anordnen möchte.

Jeder zog sich nun befriedigt zurück — und das erste Protokoll endigt sich hier. —

Am 19ten October schrieb der Infant an sei-

nen Bruder D. Pedro, um ihn zu benachrichtigen, wie er sich jetzt damit beschäftige, eifrig zu studiren, um Alles kennen zu lernen, was dazu gehörte, das ihm anvertraute Land nach constitutionellen Grundsäzen zu regieren und dasselbe glücklich zu machen. — „Meine Anstrengungen sollen lediglich dahin gerichtet seyn, die Grundsäze aufrecht zu erhalten, nach denen Portugal jetzt regiert wird, und so viel es nur immer in „meiner Macht steht, dahin zu wirken, stets die „Ruhe aufrecht zu erhalten, sollte sie von Faktionen, welcher Art sie auch immer „seyn möchten, gestört werden. Diese Umttriebe werden nie von mir geschützt — „stets aber aufs Strengste verfolgt werden.“ —

In Briefen, die er denselben Tag an den König und die Infantin=Regentin, seine Schwester, schreiben ließ, drückte er sich eben so bestimmt über denselben Gegenstand aus, und sagte, namentlich der Letzteren: „daß er der Hyder Factions=Geist und Parthey=Wuth den Kopf eintreten würde.“ —

Was der Ausdruck: Unterdrückung von Factio-

nen ic., in dem Munde eines Prinzen sagen will, wird Federmann leicht selbst begreifen und fühlen, was bey ihm eigentlich Factionen genannt wird. — —

Während dem man das zweyte Protokoll, den 20. October, entwarf, das Protokoll, in welchem die Trennung Brasiliens vom Mutterlande definitiv ausgesprochen und so der Grund zu der nahen Thronbesteigung des Infanten gelegt ward, wurde dieser mit Gunstbezeugungen aller Art vom Wiener Hofe überschüttet. Er durfte sich jetzt sogar dem jungen Napoleon II. nähern, und hatte mit dem „So hne des Mannes“ eine Unterredung, welche einen neuen Beweis von der Bösartigkeit seines Herzens giebt.

Es ist bekannt, daß nur einer sehr geringen Zahl von ausgezeichneten Personen die Erlaubniß ertheilt wurde, sich dem jungen Herzog von Reichstadt nähern zu dürfen. Dom Miguel hatte sie erhalten. —

Er zeigte dem Jüngling seine bevorstehende Abreise an, und sagte ihm, daß in Portugal ein Thron ihn erwartete.

„Ein Thron?“ versetzte der junge Herzog

sehr lebhaft und mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

„Ja ein Thron, entgegnete D. Miguel. Ich bin es müde hier noch länger wie ein Gefangener des Kaisers zu leben. Doch à propos — da wir vom Kaiser sprechen, wissen Sie denn, mein Fürst, wer Ihr Vater war?“

„Ich bin nicht Fürst, ich bin Herzog — — Herzog von Reichstadt.“ —

„Sie Herzog, rief Dom Miguel, Sie nicht Fürst?! Sie sind nicht allein Fürst, Sie sind König — geborner König.“ Boshaft lächelnd wiederholte er die letzten beyden Worte. —

„Ich, König?!"

„Ich betheure es Ihnen! — Und Sie wüßten in Wirklichkeit nicht, wer Ihr Vater war?“

„Ja, mein Vater war Soldat, Capitain. Meine Mutter ist die Tochter des Kaisers.

Dom Miguel ließ eine lange Pause hier eintreten. Er hatte die Augen fest auf den jungen Mann gerichtet, und ihn scharf fixirend, wollte er den Eindruck sehen, den das eben Gesagte bey ihm hervorgebracht. Er schien den Bewegungen zu folgen, die in den Innern des Herzogs vorgingen,

und sich in seinem Neußern zeigten; als er sich überzeugt hatte, daß Unruhe und Verwirrung sich des gefühlvollen jungen Fürsten bemächtigt hatte, der mit der Idee des Unglücks schon so vertraut war, als ob er sein nahes Ende schon vorher geahnet hätte, funkelten seine Augen in höllischer Freude und er fuhr, das Gespräch wieder aufnehmend, fort:

„Ja, Sie sind Fürst — Sie sind König! Ihre Wiege war mit Kronen umgeben, und aus zertrümmerten Sceptern erbaut. Ja, Ihre Geburt hatte Sie bestimmt, das reiche Erbtheil des größten Ruhmes zu erhalten, eine Macht zu gewinnen, wie sie noch nie außerdem in der Hand eines einzigen Menschen vereinigt gewesen. Dieser Kaiser, der Sie hier gefangen hält, wurde drei Mal von Ihrem Vater besiegt, mit allen den Königen, die zu seiner Hülfe herbeigeeilt, besiegt; von Ihrem Vater allein besiegt. — Drei Mal zog Ihr Vater als Sieger in die Hauptstadt Ihres Kerkermeisters ein, und herrschte darin als Herr und Gebieter; Alles beugte sich vor ihm und huldigte ihm. Er aber groß als Sieger, war erhaben über die niedern Schmeicheleyen des Hofes, er dachte

und arbeitete nur für sein Volk, das er über alle andre Völker der Erde hoch stellen wollte."

Je mehr der Infant sprach, desto verwirrter wurde der Jüngling. Er erbleichte bald — bald glühten seine Wangen. Die Augen wurden größer und waren starr auf den Mund des Redenden gerichtet. Seine ausgebreiteten Arme erhoben sich nach und nach, als wenn er sich unwillkürlich zu der Größe und dem unsterblichen Ruhm seines Heldenvaters hinaufgezogen fühlte.

Der Prinz Miguel fuhr fort! —

„Ja Herzog, Fürst, König! ja Ihr Vater war Capitain, aber ein Capitain, welcher die Welt mit seinem Ruhme, mit dem Glanz seines Namens erfüllt hat. Er ist der Mann, welcher der Welt Erstaunen abnöthigte, welcher sie durch seine Siege überraschte, sie sich unterwarf durch die Größe seines Geistes und zu seinen Füßen ankettete. Er herrschte in Frankreich als Kaiser — Sie — Sie waren sein Nachfolger — es ist der große Napoleon!! —“

„Napoleon — Frankreich — mein Vater — Kaiser — und — ich — ich —!! —“ die Stimme versagte dem armen Jüngling hier ihren Dienst.

Heftig drückte er die linke Hand auf die Brust und griff mit der Rechten nach dem Degen. —

„Napoleon — Napoleon mein Vater?!! — Was ist aus ihm geworden? rief er heftig, doch mit bewegter Stimme. — Sagen Sie mir, wo ist er — ich beschwöre Sie, Prinz — wo — wo ist er?

„Wo er ist!“ entgegnete der Infant kalt lächelnd über die Wirkung, die seine Worte hervorgebracht hatten — Seine Größe erschreckte die Welt — sie verschwörte sich zu seinem Untergange. Alle Fürsten verbanden sich gegen ihn. Er war von Verräthern umgeben — und wurde — durch Verrath besiegt! —

„Besiegt“ — rief der junge Reichstadt — „aber wo lebt er — wo finde ich ihn?“ —

„Er wurde gefangen genommen, so wie Sie jetzt in Gefangenschaft leben, hernach auf einen wüsten, öden Felsen im weiten Meere verbannt, wo Stürme ihn umgeben und die Worte verschlingen, die er nach Europa herübergauft zu seinem Sohne.“

„Denn nennen Sie mir den Namen seines Verbannungs=Ortes!!“

„St. Helena — er ist daselbst gestorben! —“ „Todt — mein Vater todt?!“ rief der Jüngling mit schrecklicher Stimme. „Er todt — und mir — mir haben sie meinen Namen, meine hohe Ankunft verborgen.“ Mit diesen Worten stürzte er hinaus, den kaiserlichen Palast mit seinem Klagegeschrey durchlaufend und vor ungeheuren Schmerz fast wahnsinnig. Bald unterlagen die schwachen Kräfte der furchtbaren Anstrengung, unter Thränen und in Convulsionen stürzte der arme Herzog bewußtlos zu Boden.

D. Miguel war ihm mit bitterm Lächeln gefolgt, und man sah, wie wohl es ihm that, einem Menschen sein Unglück verkündet, und ihn dadurch elend gemacht zu haben.

Am 20ten October ward ein neues Protokoll zu Wien entworfen, welches zeigte, daß die Ernennung D. Miguels zum Lieutenant und Regent des Königreichs in Portugal schon Früchte getragen hatte, und vollkommen beweist, daß Portugiesen, geheime Agenten von Spanien, nach Wien gekommen waren und sich zu dem Prinzen drängten, daß man in Portugal schon eine Insurrection versucht, und noch vor Ankunft desselben die Con-

stitution habe stürzen wollen. Fürst Metternich hatte auf offiziellem Wege von Letzterem Anzeige erhalten.

Es wurde also in der Conferenz beschlossen, daß der Infant dem Könige von Spanien einen Brief schreiben solle, in welchem er ihm sein Mißfallen über die Vorfälle in Portugal ausdrücken, und ihm beweisen müßte, daß sie ganz und gar nicht mit seinen Ansichten übereinstimmten und eben so wenig mit den Grundsätzen D. Pedro's. Man wußte, durch diese machiavellistische List das weitumfassende Project zu verbergen, und die Pläne zu verdecken, die man bereits zum Umsturz der constitutionellen Charte entworfen hatte.

Der Brief des Infanten vom 21ten ist in der That ein merkwürdiges Beispiel fürstlicher Gaukerey. — —

Wir kommen jetzt zu dem Protokoll einer Conferenz, welche in London am 12ten Januar 1828 gehalten wurde. Hier sind die diplomatischen Schleier schon weniger dicht und leichter zu durchschauen, und die Pläne des Cabinets von St. James werden uns anschaulicher werden.

Es genügte dem Infanten nicht, nur Titel zu haben, er verlangte auch Gold um mit Si-

garo sagen zu können: „Gold ist das eigentliche Lebensprincip (nervus) der Intrigue.“ England, dem Alles am Erfolge Dom Miguel's lag, das wünschte, er möchte in den ersten Tagen nach Antritt der Regenschaft, bey seinem Eintreffen in Lissabon nicht gleich in Verlegenheit gerathen, England bot seine guten Dienste an, ihm eine Anleihe von 200,000 Pfd. Sterling zu machen.

Dom Miguel hatte Furcht, daß seine Uhnäger, durch die Gegenwart der englischen Truppen eingeschüchtert, nichts für ihn zu unternehmen wagen würden, und Lord Dudley hatte alsbald die Gefälligkeit vorzuschlagen: „die englischen „Hülfsstruppen aus Portugal zurück- „zuziehen, und zwar, weil sie ganz den „Zweck der Sendung erfüllt hätten, den „beyde Regierungen vor Augen gehabt, „als Portugal von England die Abse- „dung eines Hülfs-Corps, nach den zwi- „schen beyden Ländern vorhandenen Tra- „ctaten, begehrte.“

Uebrigens gebührt dem Dom Miguel die Ehre,

dem Lord diesen Vorschlag zuerst gemacht zu haben, doch wurde er von den H. H. Villa-Réal und Marquis v. Palniella aus allen Kräften bey diesem Vorschlag unterstützt.

Ihrer Seits stimmten auch der Fürst Esterhazy, Ambassadeur Sr. apostolischen Majestät am englischen Hofe, und der Graf von Bombelles, außerordentlicher Minister und Bevollmächtigter am Hofe zu Lissabon, die der Conferenz beywohnten, diesem Vorschlage vollkommen bey. —

Die beyden Herren sowohl, als Lord Dudley gingen sogar noch weiter. Die Macht ihres Gözen Dom Miguel ist noch nicht groß und ausgedehnt genug. Sie drückten die Wünsche ihrer resp. Regierungen aus, daß die Entsa-
gung des Kaisers von Brasilien auf den portugisischen Thron vollständig und ohne Einschränkung bald möglichst er-
folgen möchte. Unter dieser eben ausgesproche-
nen Bedingung, unbedingten Thronentsagung und der formellen Trennung Portugals von Bra-
silien, waren beyde Höfe bereit, ihre guten Dien-
ste definitiv anzubieten, die sie in Gemeinschaft ausüben und den Dank dafür gemeinschaftlich in

Empfang nehmen, (d. h. mit andern Worten, die Früchte gemeinschaftlich theilen) würden. — —

Die Absichten Dom Pedro's und der genannten beyden Mächte in Bezug auf Dom Miguel, waren also klar. Alles war nicht nur eingeleitet, sondern schon festgestellt. Dom Miguel war zum König von Portugal bestimmt, und man suchte nur noch nach der Form, denn ein offiziell uns bekannt gewordenes, vor uns liegendes Aktenstück sagt: „daß die beyden Höfe sich gleichzeitig verpflichten, ihre guten Dienste anzubieten, um durch „einen definitiven Traktat die Thronfolge unter „den beyden Zweigen des Hauses Braganza zu ordnen, welches nach geschehener Vollziehung den übrigen auswärtigen Mächten zur Anerkennung von ihnen vorgelegt werden würde.“ —

Bey Durchsicht dieser und ähnlicher Aktenstücke, bey einem solchen Mischmasch von Conventionen, kann man sich in Wahrheit die Frage vorlegen: Ist Dom Miguel bey seiner Usurpation nicht in Etwas zu entschuldigen? Hat D. Pedro das Loos, daß er sich selbst bereitet hat, nicht vollkommen verdient, und kann er uns noch ein wahrhaftes Interesse für seine Sache einfloßen,

nach der Rolle, die er gespielt hat?? Kann er jetzt das Recht in Anspruch nehmen, nachdem er gleichviel betrogen, oder aus freiem Antrieb, so gegen das Interesse seines Vaterlandes zu handeln, im Stande war??

Heute tritt er als der eifrigste Vertheidiger konstitutioneller Freiheit auf, und damals verband er sich mit denen, die keinen höhern Zweck kantten, als eben die Constitution zu vernichten, und bahnte den Weg zum Throne selbst — dem größten Verehrer des Absolutismus und der Tyrannen!! — —

Welches Vertrauen soll man Personen aus der nächsten Umgebung Dom Miguel's schenken, und namentlich dem Grafen Villa=Diéal, dem Unterzeichner der Protokolle, die wir oben erwähnt haben? Es ist sehr schwer zu glauben, was man doch so gern beweislich machen möchte, daß erst in London der Marshall Beresford ihn zu der Rolle beredet habe, die er in Portugal jetzt spielen solle, obgleich dieser, als ein Anhänger der Königin, natürlich Alles that, ihn für deren Pläne zu gewinnen, doch der gute Lord hätte das nicht nöthig gehabt. Der Infant war schon in Wien ge-

hörig vorbereitet und wußte, was er in Portugal zu thun hatte; nöthigte er den Marschall also, erst durch Bitten ihn in das Eingehen der Ideen der Königin Mutter zu bestimmen, so spielte er nur dem guten Manne eine Comödie vor, denn es ist unbestweifelt, daß Dom Miguel der größte Heuchler ist !! — —

Offentlich ist es bekannt, daß der Marschall Beresford, als Lohn für seine in Frankreich geleisteten wichtigen Dienste, außer andern sehr bedeutenden Besitzthümern, auch die eingezogenen Güter, und das prächtige Palais des Grafen von Ega erhalten hat, welcher beschuldigt worden, mit Frankreich in Einverständniß zu stehen und für einen Landesverräther erklärt wurde. Nach langer Zeit gelang es dem Grafen, seine vollkommene Unschuld darzuthun, und er erhielt alle seine confiscirten Güter zurück, mit Ausnahme des erwähnten Pallastes, den der Lord unter keiner Bedingung wieder abtreten wollte. Der Graf stand aber um so mehr gerade auf dieses Grundstück, da es, als Fideikommiß, ohnedem schon nicht confiscirt werden durfte. Der König hatte ohne Erfolg den Streitenden sehr bedeutende Entschä-

digungssummen angeboten, Niemand gab nach, und da der Marschall fürchtete, der König könne vielleicht ihn zwingen, den Pallast herauszugeben, verband er sich mit der Königin, und unterstützte sie nach Kräften in ihrem Plane: Dom Miguel zum Herrscher von Portugal zu machen.

Auf diese Art war nun Beresford der geheime Agent der Königin geworden, und hatte es sogar verstanden, auch den Herzog von Wellington für sie zu gewinnen. Tedenfalls folgte der Held von Waterloo nicht blos den Einflüsterungen des Lords, sondern erhielt zur Belohnung etwas Positives, und man behauptet, es sey nichts weniger als ein Edelstein von ungeheurem Werthe gewesen, welcher den Herzog vermochte, sich der Königin anzuschließen. Es ist auch gewiß, daß im Anfang kein andres Mitglied des engländischen Ministeriums mit in die Pläne der Königin eingeweiht war. Auch der englische Gesandte in Lissabon und der Anführer der englischen Hülfsmacht in Portugal, General Clington, waren dieses Verbrechens nicht zu beschuldigen, denn die zwischen den Staats-Minister Grafen Dudley und dem Gesandten gewechselte Correspondenz, so wie auch

das Betragen des Generals sprechen dagegen und nur erst viel später scheinen die Schritte, die Wellington gethan, die übrigen Minister genöthigt zu haben, mit für die Absichten der Königin zu wirken.

Diese Absichten wurden trefflich durch die Erbitterung Englands gegen D. Pedro unterstützt, die in England herrschte, eine Erbitterung darüber, daß der Kaiser sich weigerte, den Handels-Tractat von 1810 zu erneuern, welcher fast den ganzen portugisischen Handel in Englands Hände gab.

Das Cabinet von St. James hatte sich mit der Hoffnung geschmeichelt, diesen Tractat um so gewisser erneuert zu sehen, da es auch einige Opfer zur Vertheidigung Portugals gebracht hatte.

In seinen Erwartungen getäuscht, wandte nun das Ministerium alles Mögliche an, D. Miguel den Besitz des Throns zu verschaffen, hoffend, von ihm die Bewilligung dessen zu erhalten, was sein Bruder verweigerte, und die Artigkeit und Aufmerksamkeit, womit sie den Infantten überhäussten, trugen ihnen reiche Früchte.

Wir halten uns überzeugt, daß, wenn heute noch das brittische Cabinet sich von D. Miguel

zurückzöge und dem D. Pedro Beistand leistete, dies nur zum großen Schaden und Nachtheil des Landes (Portugal) geschehen könnte, denn dies Ministerium fragt niemals: Ist die Sache gut und gerecht? sondern nur: Bringt sie uns Nutzen?

Der Moment näherte heran, wo D. Miguel Wien verlassen mußte, um nach Lissabon zu gehen, und wir theilen nun hier noch einige Charakterzüge des Prinzen, so wie mehrere wahre Anekdote, die er erlebt hat, mit. Sie werden den Leser einen Blick in den Charakter des Prinzen, nicht die Politik betreffend, thun lassen, und wenn derselbe ihn auch schon früher hinlänglich kennen gelernt, so ist es doch nicht übel angebracht, durch diese verbürgten Züge bekannt werden zu lassen, wie sich seine frühere Vorliebe zum Niedern und Nohen auch hier nicht verläugnete und wie unwissend der künftige König von Portugal noch in Wien sich befand.

Gleich bei seiner Ankunft in Wien wurde der Infant dem Kaiser in einer Audienz vorgestellt. Franz I redete ihn an, sprach Dieses und jenes

mit ihm, worauf D. Miguel, jedoch nur immer mit Verbeugungen, antwortete, denn er redete das Französische zu schlecht, um sich gehörig darin verständlich machen zu können, und der Kaiser sprach nicht, wie die Mad. G. in Paris, die portugisische Sprache. Als Letzterer nun von der Begleitung des Prinzen auf die Unfähigkeit ihres Herrn, in andrer Sprache, als der portugisischen, sich auszudrücken, aufmerksam gemacht wurde, sagte der gutmütige Monarch sehr launig: Ja, meine Herren, deutsch und französisch spricht er nicht, portugiesisch kann ich nicht — also — Gott befohlen! — So endete die erste Audienz.

Nicht lange darnach ritt der Infant, begleitet von dem General Saldhana, im Prater spazieren. Der Graf B...y, ein angesehener Pole, war in Gesellschaft seines Freundes, des Herrn L. A.t, auch dort. Letzterer, ein gewandter, vielfach gebildeter, junger Mann, welcher wußte, daß Graf B. mit dem General Saldhana befreundet war, ersuchte Ersteren, ihn durch denselben dem Prinzen vorstellen zu lassen. Mit vieler Artigkeit vollzog nun der General die Bitte seines Freun-

des. Der junge Mann, sehr fein gebildet und in den besten Cirkeln bekannt durch seinen Geist, Witz und seine muntre Laune, suchte den Infanten in ein Gespräch zu verwickeln, doch, er mochte reden, was er nur wollte, der Prinz antwortete immer: Oui Monsieur — oui Monsieur, so daß er endlich, einigermaßen in Verlegenheit gesetzt, denn er konnte sich das sonderbare Benehmen des Prinzen nicht erklären, sich entfernte.

Wie immer in Brasilien, Lissabon und Paris, suchte er auch in Wien keinen andern weiblichen Umgang, als mit öffentlichen Dirnen der niedrigsten Art. Einst sah er im Leopoldstädter Theater ein schönes Mädchen, die ihm auffiel. Er ließ sich erkundigen und hörte, daß es auch eine Phryne, nur etwas feinerer Art, sey. Sie war in Wien unter dem Namen der schönen Henriette bekannt. — Er begleitete sie nach Hause und contrahirte nun mit ihr, sie späterhin für sich allein zu besitzen. Gegen bedeutende Opfer seiner Seits versprach sie es ihm, hielt auch einige Zeit lang Wort, doch sein Umgang mußte ihr zu wenig interessant seyn — genug, sie gestattete auch Andern wieder den Zutritt, und verbarg dies nicht

einmal sehr dem Infanten, den sie schon wieder zu begütigen verstand. Einst war auch der Herr v. A. bey ihr, als plötzlich ihre Servante hereinstürzte und den Herzog v. Beja (so nannte er sich in Wien gewöhnlich) anmeldete. — Der Hr. v. A. sprang auf, und wollte sich entfernen, doch die frivole Wienerin gab das nicht zu und sagte zu dem Mädchen in ihrem Wiener Dialect: Geh und sag dem Tälf (Narr), er kann halt warten. Als nach einer halben Stunde A. sich entfernte, sah er im Vorzimmer den Infanten auf dem Sopha liegen und an den Nägeln kauen. — Wahrscheinlich hat sie ihn begütigt, denn das Verhältniß dauerte fort, und die schöne Henriette erhielt den Namen Henriette da Gloria, als die Verlobung des Prinzen mit Donna Maria da Gloria bekannt gemacht wurde. — (Vor zwey Jahren lebte sie in Cöplitz während der Saison, und hieß daselbst noch allgemein: die Prinzessin Miguel.)

Sehr oft berauschte sich Dom Miguel, besonders des Abends, entweder mit Freunden, oder mit seinen intimen Hofleuten. Wir beschließen die Skizze seines Aufenthalts in Wien mit der Be-

schreibung, wie er einen der letzten Abende dasselbst zu brachte, um zu zeigen, daß er den Genüssen, die er früher trieb, noch hold war.

Um noch vor seiner Abreise einen Valet-Schmauß zu geben, versammelte er die Subaltern-Offiziere des kaiserl. Hofes zu einem schwelgerischen Mahle; und damit kein zu großes Aufsehen entstände, ließ er sie in der Wohnung eines dieser Offiziere, wo sie ohne alle Bedienung ganz ungenirt die Nacht zubringen wollten, zusammenkommen.

Um allen Argwohn zu vermeiden, beschloß der Infant, in der kaiserlichen Loge dem Schauspiele beyzuwohnen, und erst nach der Vorstellung sich zu seinen Bechgenossen zu begeben. Unter dieser Zeit sollten die Uebrigen nun Alles arrangiren, so daß die Freude sogleich mit seinem Eintritt beginnen könnte, doch er befahl es so einzurichten, daß für alle Genüsse gesorgt sey; — Um Mitternacht kam der Prinz und nahm zwischen zwey öffentlichen Mädchen Platz, die nicht zu den ausgezeichnetesten der Hauptstadt gehörten, sondern aus irgend einem verdächtigen Hause mit hergenommen waren. Der Wein floß in Strömen, und

die Berauschttheit Aller führte die ekelhaftesten Scenen herbey. — Endlich graute der Tag und man wollte aufbrechen. Dem widersprach aber D. Miguel und schlug noch vor, einen Punsch à la française zu machen. Eine große Bowle wird nun mit Spiritus und Zucker angefüllt, hierauf angezündet, die Lichter ausgelöscht, und alle Anwesende, die sich unterdessen entkleidet haben, bilden einen Kranz, und führen, ganz wie sie die Natur geschaffen hatte, beleuchtet von der bläulichen Flamme, einen wahren Dämonentanz und eine jener Scenen auf, welche die grausamen Kaiser Nero und Tiberius so sehr liebten, und die auch der üppige schwelgerische Louis XV ihnen nachgemacht hat. Bey diesen Tänzen, Sprüngen und Wüthen ward der Tisch umgeworfen, der brennende Spiritus floß durch das Zimmer, zündete die Gardinen und Meubles an, die Betrunkenen konnten nicht helfen, und bald stand das ganze Haus in Flammen. Zwey der elenden Mädcchen, welche sich zu lange im Hause versteckten und sich vor der herbeilegenden Menschenmenge in ihrem Zustande nicht zeigen wollten, und zwey Offiziere kamen in den

Flammen um. — Dom Miguel selbst gewann kaum so viel Zeit, sich nothdürftig zu bekleiden und zu entrinnen; seine Kleider waren schon von der Flamme ergriffen gewesen. —

So rechtfertigte der Infant das Lob, das seinem guten Vertragen in Wien gezollt wurde, und so bereitete er sich vor, den Thron zu besteigen, den der berühmte Denis, der „Vater der portugisischen Musen,“ einst eingenommen hatte. — Leider gab die Revolution von 1640, durch welche das Haus Braganza zur Regierung kam, dem armen Portugal nur grausame Despoten, Schwachköpfe oder Wüstlinge zu Beherrschern!

Einige Tage nach dem oben beschriebenen Geschehe reiste Dom Miguel nach Lissabon.

IV.

Am 22. Februar des Jahres 1828 kam Dom Miguel in Lissabon an! — Einige Schmeichler und die Höfzeitung posaunten aus, daß er mit ungeheurem Jubel, mit gränzenlosem Enthusiasmus von allen Parthenen empfangen worden wäre; doch es ist gewiß, daß mit dem ersten Kanonenschuß, der seine Ankunft kund that, Alles, was nicht unmittelbar zu der Faktion, die der Königin und ihm anhing, gehörte, sich zu Hause hielt, und nur die Erstgenannten hofften für sich auf eine glückliche Zukunft unter seiner Regentschaft, (oder lieber unter seiner Regierung). Die Nation in Masse schmeichelte sich mit so betrüglicher Hoffnung nicht, — und that auch sehr wohl daran. —

Die Absichten der Parthey traten gleich bey seiner Landung hervor, denn viele Stimmen wagten es, ihn mit dem Rufe: es lebe der König D. Miguel I! zu begrüßen. Man glaubte jedoch darin nichts weiter zu sehen; die Freunde der Constitution legten noch kein großes Gewicht darauf, und sahen es als einen lauten momentanen Ausbruch von Freude der apostolischen Parthey an, die jetzt in der Person des Infanten eine mächtige Stütze zu finden überzeugt war. — Sie hofften, oder vielmehr — sie fürchteten jedoch nicht, diesen Ruf verwirklicht zu sehen.

Sehr bald wurden sie leider eines Bessern belehrt!!! —

Am dritten Tage, um die ersehnte glückliche Ankunft des Infanten zu feiern, hielt man in der Kathedrale ein feierliches Te Deum, wobei D. Miguel auch erschien. Halb Lissabon wogte auf den Straßen, um ihn im Zuge zur Kirche sich begieben zu sehen. — Doch der größte Schrecken, die tiefste Niedergeschlagenheit bemächtigte sich bald jedes Bessergesinnten, denn der Wagen des Infant war von Gesindel aller Art, von Kindern, ja sogar auch von einigen anständig gekleideten Leu-

ten umgeben, welche im tollen Jubel fortwährend den Ruf ertönen ließen: Es lebe Dom Miguel I., unser unumschränkter König!!! — Auch die Diener des Prinzen nahmen an diesem aufrührerischen Geschrey Theil, warfen die Hüte in die Luft — — — und — die Polizey — — blieb ruhig und schritt nicht ein!! — ! — — Der Infant lächelte und grüßte dankend zum Wagen hinaus. An dem Eingange der Kirche drängte sich das Volk herzu, das ihn hier erwartete, ihm die Hand zu küssen — und er war die Leutseligkeit, die Freundlichkeit selbst. — Das Gedränge war so stark, daß der Cardinal-Patriarch, Bruder Patricius, ein sehr alter Mönch, der ihn mit allem möglichen kirchlichen Pomp an der Thüre empfing, das geweihte Wasser verschüttete, einen Schuh verlor und laut um Hilfe rief. Mit Mühe nur wurde er vor dem Andrang geschützt und es ihm möglich gemacht, zum Haupt-Ultar zu gelangen.

Nach der Feierlichkeit erneuerte sich die Scene, und nur mit großer Anstrengung konnten die Leute des Prinzen ihm durch das Volk einen Weg bis zu seinem Wagen bahnen. — In dem Augenblick als er aus der Kirche trat, riefen

drei Kouriere des Ministeriums, ein verabschiedeter Militair, Major Geraldo de Oleveira, ein elender Mensch, und mehrere Diener des Infanten: Es lebe Dom Miguel, unser absoluter König! Doch Niemand stimmte mit ein, denn das bezahlte Gesindel hatte nicht bis hierher vordringen können.

Dom Miguel beeilte sich, in den Wagen zu kommen und bot der Infantin-Regentin den ersten Platz an. Sie lehnte es ab, und der Zug begab sich in den Palast von Ajuda zurück, welchen die Königin seit Ankunft ihres Sohnes bewohnte, um ihn stets unter Augen zu haben, und Diejenigen von ihm zu entfernen, die sich ihren Ansichten nicht fügen wollten.

Der Prinz war außer sich darüber, auch nicht einen Soldaten gehört zu haben, welcher in das Geschrey mit einstimmte, und als er im Palaste angelangt war, machte er seinem heftigen Zorne Luft, indem er wüthend auf den Tisch schlug und schrie: „Nun denn, wenn ich auch nicht in die Reihenfolge der Könige aufgenommen werde, so soll man mich in die Reihenfolge der Tyrannen zählen.“

Ohne Einschränkung überließ er sich nun ganz den Eingebungen seiner Mutter, und die Vorstellungen und innigen Bitten der Infantin-Regentin, seine geschworenen Eide zu halten, so wie die Worte seiner würdigen Tante, machten nicht den geringsten Eindruck auf ihn.

Die Infantin war eine ausgezeichnete Dame, welche eine Anstalt für alte invalide Militärs gestiftet hatte, und deren Worte und Rathschläge nur Frieden, Ehre und Menschlichkeit enthielten.

Die fortwährende, man möchte sagen „Be-wachung“ seiner Mutter belästigte ihn bald, da sie ihn nicht einen Augenblick verlassen wollte, und in alle, in die geringfügigsten Kleinigkeiten sich mischte. Er trennte sich von ihr, sobald er ihrer nicht mehr nöthig zu haben glaubte, und bezog den Palast v. Necessidades, welches indessen das auch für ihn Nachtheilige herbev führte, den Hof in zwey sich feindselig gegenüber stehende Partheyen zerfallen zu sehen.

Sir Frederik Lamb, welcher dem Grafen Dudley von dem Einzuge und dem, was sich bis zum 22. März in Lissabon zugetragen hatte,

Nachricht ertheilte, schrieb in einer Depesche: „durch „sein bisheriges Betragen hat Dom Miguel die „Liebe der Portugiesen ganz eingebüßt, das Anden- „ken an seine früheren Unthaten ist wieder er- „wacht, und man sieht einer traurigen Zukunft „entgegen. Aller der Intriguen ungeachtet, ist „es ihm indeß noch nicht möglich geworden, das „Volk zu bewegen, ihn zum König auszurufen.“ —

Sir Lamb, welcher der Constitution nicht entgegenarbeitete, und in die Pläne seiner Regierung nicht eingeweiht war, schrieb, was er sah und hörte. Nach seiner Meinung vereinigte sich der bessere Theil des Volkes mit der Armee, um die Rechte Dom Pedro's, und seiner Tochter aufrecht zu erhalten, denn die vom Infanten ergriffene Maßregel, am 13. März die Deputirten-Kammer aufzulösen, und deren Einberufung auf unbestimmte Zeit zu verschieben, hatte schon bedeutende Gährungen hervorgebracht, und in der Ausführung selbst einigen Widerstand gefunden.

Seinerseits ließ er indeß auch seine Machination in voller Thätigkeit fortspielen, und man hörte von der Parthey, die ihm, anhing, häufig

den Ruf: Es lebe der absolute König, und dies wurde weder verboten noch bestraft! — Die in Spanien sich aufhaltenden geflüchteten Portugiesen verbreiteten Proklamationen, welche mit den Worten endeten: Es lebe Dom Miguel I, wenn er sich dessen würdig zeigt. Sie riefen das Volk auch darin auf, die Rechte des Infanten zu schützen. — Man suchte die Obrigkeiten aller Städte zu gewinnen, sich der Parteien des Prinzen anzuschließen, und dieser brachte so die von Wien aus gegebenen Worte in Erfüllung: „seine loyale Gesinnungen nicht zu ändern, sondern über Ausführung der Gesetze, wie sie von seinem erlauchten Vater noch bestanden, und seinem vielgeliebten Bruder bestätigt wurden, zu wachen.“

Die Oberoffiziere und Regimentscommandeure wurden versetzt oder verabschiedet, und andre, den Absichten Dom Miguel's besser entsprechende, kamen an ihre Stelle. Man beschäftigte sich hauptsächlich mit dieser Angelegenheit, und suchte die Armee zu reinigen von denen, die an Dom Pedro hingen, dagegen die Anhänger des Marquis von Chaves in dieselbe aufzunehmen.

Lebt sprach der Regent den Wunsch aus, daß das Einschiffen der englischen Truppen noch verschoben werde, bis „sein Plan vollständig zur Reife gelangt sey“! — Auch entsetzte er alle Gouverneurs in den Provinzen, die den Fortschritten der Rebellen Widerstand geleistet hatten, ihrer Posten.

Es nahete nun der Augenblick heran, wo der Infant seinen sehnlichsten Wunsch in Erfüllung brachte: die Besteigung des portugisischen Thrones. Doch dieser Usurpation gingen einige Begebenheiten voran, die wir durchaus nicht mit Stillschweigen übergehen können.

Der Infant konnte seine Regentschaft nicht früher antreten, als bis die zeitherige Infantin Regentin ihm dieselbe in öffentlicher, feierlicher Sitzung beyder Kammern übergeben, und er dem König D. Pedro und der Königin Donna Maria II den Eid der Treue geschworen hatte. — Dies geschah nun wirklich am 26. Februar in dem zu dieser Feierlichkeit glanzvoll eingerichteten Saale des Schlosses Ajuda.

Dom Miguel saß mit der Regentin unter einem prachtvollen Thron-Himmel. Rechts von

beyden waren die Plätze für den Connetable und für die Pairs des Königreichs; links für die Mitglieder der zweiten Kammer. Hinter den Pairs standen die Damen des hohen Adels, und hinter der zweiten Kammer waren die fremden Gesandten und mehrere Engländer von Rang, so wie viele Offiziere der engl. Hülfsstruppen zu sehen. Am Ende des Saales vis à vis vom Throne standen Personen des höchsten Standes.

Die Infantin eröffnete die feierliche Handlung mit einer Rede, welche von allen Anwesenden gehört und verstanden wurde. Nun erhob sich der Infant, legte die Hand auf die, vom Cardinal-Patriarchen ihm übergebene, Bibel, und schwur den Eid.* Selbst die ihm ganz nahe sich befindlichen Personen hörten jedoch kein Wort, und man theilte sich schon gegenseitig seinen Argwohn und seine Vermuthungen hierüber mit. —

Diese Eidesleistung erinnert an den Schwur, welchen die Offiziere Johann III Fidor und Correa gegenseitig thun mußten, und wo der Erste auf das Evangelium, der Letzte aber auf ein Liederbuch schwur. —

Die heilige Handlung war vollzogen, und die Freude darüber sprach sich allgemein aus. Die Furcht, welcher man sich noch kurz zuvor hingegeben hatte, verschwand, und die Nation hoffte nun mit vollster Gewissheit, daß dieser Eid gehalten und der Regent die Charte nicht anztasten wagen würde.

Aufgeklärte Politiker waren jedoch keinen Augenblick im Zweifel, denn sie kannten die Politik des englischen Cabinets zu genau, und sagten sich daher: „Diejenigen, die dazu beitragen, „Brasilien für Johann VI verloren gehen zu machen, werden auch keinen Anstand nehmen, daß „selbe mit Portugal in Bezug auf Dom Pedro „oder Donna Maria zu thun.“ — Sie behaupteten ferner: „schon Canning sey mit Sir William W'Court einig gewesen, daß Pedro nur zu „Gunsten D. Miguel abdiciren müsse, und dieser wurde nun neuerdings nach Portugal geschickt, „um das auszuführen, was ihm W'Court gelehrt „hatte.“ — Dom Miguel verletzte alle seine Versprechungen und brach seine Schwüre, doch das kümmerte England nicht, denn es hatte Nutzen davon. Ja, das englische Gouvernement er-

kannte ihn als legitimen König und nicht als Usurpator an — denn außerdem konnte es nicht öffentlich und heimlich mit ihm in Verbindung stehen und unterhandeln — sonst konnte es ihn nicht ungestraft seine Tyranneyen ausüben sehen — sonst hätte es nicht auf die treuen Unterthanen der legitimen Königin schiessen lassen, die die Rechte derselben mit ihrem Blute vertheidigen wollten — sonst hätte es endlich nicht die Beleidigungen ertragen, die es von ihm über seine Intervention wegen seiner Rückkehr nach Portugal erdulden musste. — —

Doch zurück von dieser Abweichung zu den Thaten Dom Miguel's vor Usurpation der Krone. — — Das Volk strömte, nachdem er die Regentschaft nun wirklich angetreten, jeden Abend in großen Haufen nach seinem Palast, um ihm seine Huldigungen darzubringen; — aber unter ihnen sah man schon wieder Leute, welche ihn im Geheimen als König begrüßten, und dafür sehr freundlich von ihm aufgenommen wurden. Die Täuschung schwand immer mehr und mehr. Bezahlte Haufen aus der Hefe des Volks, angeführt von den Dienern der Königin und des Regenten,

versammelten sich vor seinem Palast und schrieen: „Hoch, hoch, Dom Miguel I., unser unum-schränkter König!“ Sehr deutlich hörte man in den Gemächern des Regenten dieses Geschrey, doch man that ihm keinen Einhalt. — — Die Akademie der Wissenschaften erschien vor dem Infanten, und ihr Vice-Secretair, einer der eifrigsten Verehrer des Regenten, richtete, im Beyseyn von mehreren hundert Personen, eine Rede an denselben, welche die kriechendsten und niedrigsten Schmeicheleyen enthielt. — An diesem Abende waren, wie gewöhnlich, die Pöbelhaufen versammt und ließen Jeden ungehindert in den Palast, doch bey der Rückkehr wurden diejenigen, die ihnen als Freunde der Constitution bezeichnet waren, insultirt und durch die schmählichste Behandlung gezwungen, zu rufen: Es lebe der König Dom Miguel I. Unter dem Gesindel befanden sich viele frühere Deserteurs, die jetzt wieder vom Regenten in die Regimenter vertheilt waren, und Unterbeamte des Palastes. Nur sehr wenige eigentliche Bewohner der Hauptstadt erblickte man bey ihnen. —

Der Hauptanführer dieser Bande war ein ge-

wisser Obrist Pontes, ein wahres Chamäleon, das stets die Farbe wechselte und bald für, bald wider die Constitution auftrat, ganz, wie es ihm gerade Vortheil brachte. —

Der ehrwürdige Cardinal = Patriarch, den die Königin haßte, wurde bey dieser Gelegenheit am Uergsten gemißhandelt. Er hatte sich ihren Zorn dadurch zugezogen, daß er sich weigerte, die Ehe der Infantin Donna Anna mit dem Marquis von Loulé einzusegnen. — Der Bischof von Elvas wurde eben so behandelt, weil er Präsident der Deputirtenkammer gewesen und als ein gelehrter Mann bekannt war, der dem liberalen Systeme aus voller Seele anhing. — Dem General = Lieutenant v. Caula, der Zeit Militair = Commandant von Lissabon, wurden die Fenster seines Wagens zerschlagen und er selbst mit Steinwürfen bis vor seine Wohnung verfolgt. Der Graf von Cunte wurde mit einem dicken Knüppel gemäßhandelt, und der Fürst von Schwarzenberg mit einem Schnupftuch ins Gesicht und an seinen Chako geschlagen, um ihn zu zwingen, in das Geschrey des Pöbels mit einzustimmen. Es ist dies derselbe Fürst Schwarzenberg, der mit

Dom Miguel in Wien auf dem freundlichsten Fuß gestanden hatte, und nun zwei Stunden anti-chambriren mußte, um die Ehre zu haben, vor ihm gelassen zu werden. Auch der englische Gesandte wurde mit Steinen geworfen. — Für alle diese Nichtswürdigkeiten ist von keinem auswärtigen Cabinette die geringste Satisfaction gefordert worden. —

Das so eben Erzählte geschah in der Nähe des Regenten, dem man fortwährend darüber rapportirte; doch nicht die Polizey, noch die hier befindliche Militair-Wache widersekten sich diesen empörenden Auftritten, und es drängte sich daher die Vermuthung auf: daß diese Nichtswürdigkeiten auf höheren Befehl handelten!!! — —

Der Capitain Silveira vom 19ten Infanterie-Regimente, ein höchst rechtlicher Mann und anerkannter Liberaler, befehligte die Militair-Wache an diesem Tage. Erbittert über die Aufritte, die sich unter seinen Augen zutrugen, und befürchtend, daß es nachtheilig auf die Soldaten wirken könnte, dem Tumulte und Scandal noch länger als müßige Zuschauer beyzuwohnen, wendete sich an den dienstthuenden Kammerherrn mit der Bitte,

vom Regenten die Erlaubniß einzuholen, daß Geſindel mit Gewalt vertreiben zu dürfen; doch dieser erwiederte: der Infant ſey in diesem Augenblicke zu beschäftigt, um mit fo-chen Sachen belästigt zu werden. Der Capitain bestand aber darauf, directe Ordre zu erhalten, und ſo ließ der Regent ihm ſagen: Er hätte ſich nur um ſeine Soldaten zu kümmern, alles Uebrige ginge ihm nichts an.

Am andern Tage beschwerten ſich mehrere Mitglieder der Deputirten-Kammer über die Scenen des gestrigen Abends beym Minister — doch man antwortete ihnen: — mit einer Ordonanz Dom Miguel's zur Auflösung der Kammer!! —

Der Hauptgrund zu dieser Auflösung war wohl unſtreitig eine Folge der Schritte, welche die Cortes-Mitglieder thaten, um 1) Rechenschaft zu fordern, warum den Tumult-Scenen nicht geſteuert worden war; 2) ſofortige Bestrafung der Schuldigen, und endlich hauptsächlich 3) das Verlangen, die eigenhändige Unterschrift des Regenten zu dem von ihm bechworenen Eide ins Staats-Archiv zu begehrten. —

Die Auflösung der Kammer verbreitete Schreck und Trauer durch das ganze Land; doch der Anschein von Gesetzlichkeit, den man noch bey behalten hatte, und der diesen Staats-Streich bedeckte, der Name D. Pedro's, der dazu gebraucht, so wie der gänzliche Mangel an Einigkeit und Kraft von Seiten der Constitutionellen, verhinderten jede Entgegenwirkung. —

Diesem Dekrete folgten nun sehr bald noch andre Schritte der Regierung. — Alle Personen, welche, gleichviel Militair oder Civil, des Liberalismus verdächtig waren, wurden ihrer Stellen entsezt, und erhielten Anhänger und Verehrer des Infanten zu ihren Nachfolgern. Man dehnte diese Maßregel nach und nach sogar auf die Subaltern-Beamten aus. — Gemiehetete und gut bezahlte Haufen aus der Hefe des Volks durchliefen die Straßen, verhöhnten und beleidigten selbst angesehene Leute.

In den Waisenhäusern lehrte man den Kindern Lieder, deren Inhalt die Rückkehr des geliebten absoluten Königs Dom Miguel war. Man schickte sie mit Trommeln, Pfeifen, Fahnen und hölzernen Gewehren auf die Straßen und öff-

fentlichen Plätze, wo sie ihre eingelernten Lieder sangen und von den Vorübergehenden Geld forderten. Wer ihnen nichts gab, wurde arg gemüßt, und wer es wagte, sich den kleinen Büben zu widersetzen, wurde von der Polizey ergriffen und ins Gefängniß geführt.

Sir F. Lamb drückt sich über diese Epoche folgendermaßen in einer Mittheilung an seine Regierung aus: „die heftigste Sprache wurde in den „Journalen gegen die Verfassung geführt, denn „die Redakteurs waren durch große Geld = Ge- „schenke gewonnen.“ — An einer andern Stelle sagt er: „Ich möchte fest behaupten, daß bis „jetzt das Volk von Lissabon sich noch nicht in „diese schändliche Intrigen gemischt hat. Ja „man kann sogar annehmen, daß, wenn ein „Mann von Muth und Kopf sich an die Spitze „des Volks gestellt hätte, die Constitution noch ge- „rettet worden wäre.“

Als Beweis dieser sehr wahren Ansicht diene nachstehende Anecdote: — Zu derselben Zeit, als man die Waisenkinder singend durch die Straßen ziehen ließ, spielten die Regiments-Musiken das Constitutions-Lied, welches gewöhnlich mit allge-

meinem Beifall aufgenommen wurde. Ein Individuum wagte es, bey einer solchen Scene zu rufen: Es lebe Dom Miguel, der absolute König! Doch ein neben ihm Stehender versetzte ihm eine kräftige Ohrfeige und sagte dabey: Dom Pedro ist unser König! Es lebe der König! Es lebe die Charte! — Der Geschlagene machte Lärm und wurde nun durch die herbeyeilende Linien-Cavallerie arretirt und vor den Bezirks-Richter geführt, der ihn — — einige Augenblicke darauf wieder in Freiheit setzen ließ.

Am meisten hatten die Liberalen zu dulden, denn ihre Häuser waren den jungen Sängern bezeichnet, und denjenigen, welche nicht sehr gut bezahlten, wurden am hellen Tage die Fenster eingeworfen. —

Damen jedes Standes wurden auf der Straße hellblaue Tücher und Bänder abgerissen, weil dies die Farbe der Constitutionellen war, und Kinder, noch auf den Armen der Mutter, waren das Ziel von Hohn und Spott, wenn ihnen die Natur hellblaue Augen gegeben hatte.

Die Bürgergarde, mehrere Tausend Mann stark und aus Leuten bestehend, welche der Con-

stitution anhingen, wurde aufgelöst und durch fröhwillige Royalisten ersetzt, welche in zwei Abtheilungen zerfielen, wovon die erste Hälften (volontaires royalistes) aus jungen Leuten ohne Verdienst und Sittlichkeit bestand, und die Bestimmung hatten: die Wache vor dem Palaste zu beziehen und dem Könige ins Feld zu folgen; die Andern aber (gardes urbaines) waren Angestellte, welche den Auftrag hatten, im Verein mit der Polizey über Ruhe und Ordnung in der Stadt zu wachen.

Andre Städte folgten bald dem Beispiel, das die Hauptstadt gab, und so bildete sich eine Macht, auf die Dom Miguel sicher rechnen konnte.

Die Revolution in Oporto brach aus, und gab das Signal zu Verhaftnehmungen, Einkercherungen, Auswanderungen und Verfolgungen von Tausenden. — Ueberall war die gesellschaftliche Ordnung aufgelöst und alle Leidenschaften wüteten fessellos. Kein Schuldner bezahlte. Aller Handel und jedes Gewerbe hatten aufgehört, die Kerker waren mit unglücklichen Schlachtopfern überfüllt, Schrecken und Elend herrschte überall.

Es ist bekannt, daß am Ende des Jahres

1830 das Vermögen von 50,000 Familien eingezogen war und 60,000 Menschen waren emigrirt oder sahen ihrem Tode in den furchtbarsten Gefängnissen entgegen.

Die royalistischen Freiwilligen liefen, besonders Abends, wenn die Straßen belebt waren, mit dicken Knütteln bewaffnet umher, umringten die Leute und verlangten den Gegenstand ihrer Unterhaltung zu wissen. Sie nahmen die verschiedenartigsten Verkleidungen an und belauschten jedes Wort, das gesprochen wurde, doch Reden oder Schweigen war hier gleich Gefahr bringend. — Sie drangen in die Kaffeehäuser und Restaurants ein, und ersahen sich hier die Opfer, die sie ins Gefängniß schlepppten. Wagte irgend Einer, sich zu widersezen, so wurden alle Anwesende mit fortgenommen. Es war nichts Seltenes, solche Schreckensepochen, die gewöhnlich mehrere Wochen dauerten, wiederkehren zu sehen, und Niemand wagte es alsdann, sein Haus zu verlassen.

Bey dem Elende, das der Infant um sich verbreitete; bey dem Schrecken, den der ruhige Bürger empfand, sich dessen Verfolgungen ausgesetzt zu sehen, gin auch das andre Geschlecht

nicht leer aus, und es freute den Prinzen unendlich, wenn er Damen von Takt und Bildung empfindlich beleidigen konnte. Niemals erkohr er sich eine der Schönheiten seines Hofes, der er in Liebe huldigte; nein, nur solchen Geschöpfen, die die Gesellschaft aus ihrer Mitte gestoßen hatte, waren seiner Liebe gewiß, mit ihnen nur lebte er vergnügt.

Eines Tages erblickte er vor dem Fenster des Palastes Ajuda, wo er eben seinen Hof-Staat um sich versammelt hatte, ein gemeines Weib, welches einige der Gesänge, von denen wir oben gesprochen haben, dem um sie versammelten Haufen Polizey-Soldaten vortrug, und sich mit der Gitarre begleitete.

Sogleich befahl er einem seiner Adjutanten, sie zu ihm zu bringen, denn er ist neugierig, zu sehen, wie er seine Poeten inspirirt hat, und ob sie gute Bürger sind.

Das Weib wird hereingeführt, und D. Miguel läßt von den Damen seines Hofes und den Cavalier'en einen Kreis um dieselbe schließen, und befiehlt ihr, das Lied vorzutragen, welches sie unten gesungen habe. Die Sängerin zit-

terte wie ein Espenlaub und war nicht im Stande einen Laut hervorzubringen, wâhnend, daß man sie ihrer Freiheit berauben wolle. Dom Miguel läßt sie durch die Hofdamen beruhigen, und nun beginnt sie ein Lied, welches den allerbittersten Haß gegen die Constitution aussprach, die niedrigsten Schmeicheleyen für den Prinzen enthielt, und in den ausschweifendsten Ausdrücken das Verlangen fand that, ihn als absoluten König proklamirt zu sehen.

Der' Infant klatschte jeder Strophe Beyfall, und die Hofleute — — waren — sein Echo! —

Als das Frauenzimmer geendet hatte, nahm er sie bey der Hand, führte sie in sein Gemach, und ließ alle in starrer Bestürzung über eine den Damen des Hofes so frech zugefügte Beleidigung. —

Er kam nicht früher als bis zum Abend wieder in den Cirkel zurück. Erst da hatte er die Sängerin entlassen. — — —

Am 25ten April fand ein tumultuarischer Volksauftritt statt, bey welchem Dom Miguel zum König ausgerufen wurde, und da nun schon im Laufe des Monats die Behörden mehrerer klei-

nen Städte den Infanten als König anerkannt hatten, so glaubte auch der Magistrat von Lissabon, diesen Moment benutzen zu müssen und dem Beispiel zu folgen.

„Es versammelten sich daher augenblicklich die „Magistrats-Beamten, und nahmen einen Akt auf, „in welchem Sie in den submissesten Ausdrücken „Sr. Königl. Hoheit ersuchten, die Krone Portugals sich aufs Haupt zu setzen!“

Eine Deputation überbrachte dem Infanten diese Adresse, und wie sie ihm die Hand küßte — hoffte sie — (so drückte der Vortragende sich aus —) dem geliebten Könige Dom Miguel I die Hand geküßt zu haben.

Der Infant lächelte höldreich, doch bestimmt er Nichts — und die Deputation entfernte sich — doch ließ man die Volkshäuser durch Cavallerie-Piquets zerstreuen! —

Am Morgen des 26sten antwortete Dom Miguel auf die Adresse des Magistrats und sagte: „dass er, durch die Treue und Unabhängigkeit des Raths und der Bewohner der Hauptstadt gerührt „ihre Bitte erfüllen würde, doch müsste die A

und Weise, wie dies geschähe, ganz ihm überlass n
bleiben."

Diese Antwort trug nicht die Ueberschrift, die gewöhnlich die Aktenstücke hatten: Im Namen Sr. Königl. Hoheit des Infant=Regen=ten, sondern: Im Namen des Königs.

Wir bemerken hierbei, daß die definitive Abdications = Akte Don Pedro IV zu Gunsten seiner Tochter Donna Maria II vom 3. März datirt ist.

Sobald die Stadt die Schritte des Magistrats erfahren hatte, bemächtigte sich aller Einwohner Trauer und Niedergeschlagenheit. — Den selben Tag noch wurde der König anerkannt. Die Stadt = Fahne wurde aus dem Fenster des Rathauses entfaltet, und ein Herold rief drei Mal hinter einander: Es lebe Dom Miguel I, unser absoluter König! Ohngefähr 50 Personen aus der niedrigsten Volksklasse, unter denen man Bediente, Rathsdienner und abgesetzte Offiziere in fast zerlumpter Uniform erblickte, sah man unter diesem Haufen, der unter dem Schutz der aufgestellten Waie in den Ruf des Herolds mit einstimmte. Alle diejenigen, welche ihr Weg

zufällig vorbei führte, wurden, wenn sie sich nicht den größten Mißhandlungen aussehen wollten, gezwungen, den Hut abzunehmen und mit zu rufen.

Dieser elende Haufen zog nun durch die Straßen der Stadt, und proklamirte unter dem Schutze der sie begleitenden Cavallerie überall den unumschränkten König. Damen, denen sie begegneten, mußten aus dem Wagen, Herren von den Pferden steigen, und jeder, der ihnen in den Weg kam, Dom Miguel I anerkennen.

Die Häuser waren während dem geschlossen, Niemand ließ sich an den Fenstern sehen, jeder Rechtliche floh den trunkenen Haufen.

In dem Rathause wurde nun abermals eine Adresse an Dom Miguel entworfen, in welcher er noch einmal dringend gebeten ward, die königliche Würde nicht abzulehnen. Diese Adresse wurde nicht nur von Magistrats-Beamten und Hofleuten oder Anhängern des Infant, sondern auch von deren Bedienten, feilen Dirnen und Andern Gesindel unterschrieben. Auch die Namen rechtlicher Leute fand man darauf, welche die Furcht vor Strafe oder Drohungen Anderer dahin gebracht

hatten. Sir F. Lamb, der diese Liste gesehen hat, stimmt dem vollkommen bey.

Seder, der sich erkührte, seine Unterschrift zu versagen, ward augenblicklich ins Gefängniß geworfen, und hatte von Glück zu sagen, wenn er noch ohne körperliche Verlebungen dahin kam.

Ohne nur den mindesten Widerstand zu wagen, ließ sich das Volk geduldig in die Ketten legen, denn Alles war vor Schreck erstarrt und wie gelähmt. — Finsternes Misstrauen herrschte allgemein und jeder war nur auf eigene Rettung bedacht.

Im Anfang des May erholten sich die erschreckten Gemüther, der alte Geist kehrte im Volke, in der Armee wieder ein, und zu Oporto erklärten sich 8 Regimenter, denen sich das Volk bis zu den Ufern des Mondejo hin anschloß, für Don Pedro und die von ihm ertheilte Constitution.

Dieser Aufstand verbreitete Schrecken und Bestürzung unter der Faction, die in Lissabon am Ruder war, und es ist ausgemacht, wenn die zu Oporto im Namen D. Pedros eingesetzte Regenschaft ihre Truppen nach der Hauptstadt hätte

marschieren lassen, so würde die Usurpation D. Miguel's eine schnelle Endschafft erreicht haben. Dies that man jedoch nicht, denn die Chefs der Regimenter, welche die Militär-Junta bildeten, waren nicht einig unter sich, und es fand sich kein Mann von energischem Geiste, der das Vertrauen der kampflustigen Truppen sich erworben hätte, und an die Spitze des Unternehmens getreten wäre. Die Zeit, wo man, ohne einen Schwertstreich zu thun, Lissabon gewonnen hätte, ging unbenukt vorüber, und Dom Miguel, welcher in seiner Angst den Truppen der Hauptstadt die glänzendsten Versprechungen machte, und sie für sich gewonnen hatte, — war — gerettet! — —

So scheitern die besten und edelsten Unternehmungen, wenn es an Einigkeit fehlt. — Wir haben in neuester Zeit ein trauriges Beispiel davon in einem andern Lande wieder erlebt. — — —

Die Insurgenten (wie sie von Dom Miguel genannt wurden,) rückten endlich bis Coimbra vor, wo sich ihnen 800 Studenten und mehrere Regimenter anschlossen, denen gewiß noch viele andre Truppen gefolgt wären, wenn man den Marsch unaufhaltsam fortgesetzt hätte,

aber theils durch die anlangenden Proclamationen D. Miguels, theils auch durch falsche Nachrichten, die absichtlich verbreitet wurden, zaghaft gemacht, wagte man es nicht, vorwärts zu gehen! —

Raum war es Dom Miguel möglich geworden, mit großer Mühe und Anstrengung 1000 Mann zusammen zu bringen, unter denen sich noch Regimenter wie das 4te und 13te befanden, welchen man schon zutrauen konnte, die erste Gelegenheit zu benützen, um sich mit den Insurgenten zu vereinigen. (Im Jahre 1831 ist dies 4te Regiment wirklich gegen die Regierung aufgetreten.)

Alle Subordination war bey den Truppen D. Miguels verschwunden, weil ihr Enthusiasmus und die Liebe für ihn auf ihrem Marsche nach Coimbra durch spirituöse Getränke erhalten und angesetzt werden mußte. —

So marschierten diese Soldaten in der größten Unordnung fort, ohne sich in ihrer Berauschttheit um die Offiziere zu bekümmern; sie sangen und schrien fortwährend und verübten ungestrafft die größten Exzeße. —

Eins dieser Regimenter begegnete nicht weit

von Villa Franca einem Stabs-Offiziere, der, begleitet von einer Ordronanz, ihnen entgegen kam. Die betrunkenen Soldaten bezeigten ihm, obgleich er in Uniform mit den Zeichen seines Grades ritt, so wenig Achtung, daß sie ihn bald rechts, bald links drängten, mit den Bajonetten drohten, und ihn zwangen, in ihr Gelärme und Brüllen mit einzustimmen. Der Offizier würde noch größeren Unannehmlichkeiten ausgesetzt worden seyn, wenn nicht der Commandeur des Regiments sich seiner angenommen und ihn glücklich vorbey gebracht hätte. —

Derselbe Offizier kam bald darauf an dem 4ten Linien-Regiment vorüber, und dies marschierte in Ruhe und Ordnung, doch las man auf den Gesichtern der Soldaten die tiefste Niedergeschlagenheit, und den Schmerz, daß sie jetzt gegen die Insurgenten marschieren müßten, mit denen vereint sie erst vor einem Jahre die Banden des Marquis von Chaves, die Anhänger des Infant, nach Spanien geschlagen hatten. —

Bey Coimbra fielen nun einige unbedeutende und nichts sagende Vorposten-Plänkeleyen vor, die

man benützte, um in Lissabon von gewonnenen Schlachten zu sprechen.

Der Ausgang der Sache schien bald entschieden zu werden, und zwar zum Vortheil der Gerechtigkeit entschieden zu werden. Das Volk athmete auf, und glaubte den Zeitpunkt ganz nahe, das ihm übergeworfene Toch wieder abzuschütteln — — da — geschah, das fast Unmögliche!

— — Die Insurgenten zogen sich, ohne einen Schuß zu thun, bis nach Douga zurück, die Truppen D. Miguel's folgten und in der Gegend von Cruz de Muroros entspann sich eine Schlacht, in denen die Truppen des Usurpators geschlagen und genöthigt wurden, in großer Unordnung auf dem Wege nach Lissabon zurück zu gehen. — Voll Feuer und Eifer für ihre Sache, forderten die Constitutionellen ihren General Seraiwa auf, den Fliehenden nachzusehen, und sie auf die Hauptstadt loszuführen — doch sey es im Einverständniß mit der Junta — — sey es aus Furcht, sich nicht stark genug zu fühlen — — er gab den Bitten seiner Braven nicht nach. Die wüthenden Soldaten wollten ihn des Commando's entsezen, und es dem Herrn

Sa übergeben, einem der bravsten und ausgezeichnetesten Offiziere der Armee*), doch sie setzten ihren Vorsatz nicht durch, Seraiva befahl den Rückzug auf Coimbra und ging über den Mondejo.

Diese Nachricht war ein Blitzstrahl aus heiterem Himmel für jeden rechtlichen, sein Vaterland liebenden Mann, und zerstörte die Hoffnung, die eben in vollster Blüthe gestanden. —

Die Armee des Usurpators bekam wieder Muth, da sie den Feind, der sie vernichten konnte, sich zurückziehen sah, drang vor und Schrecken und Elend folgten diesen Ausgearteten auf dem Fuße nach. — Nichts verschonte ihre Wuth — — wenn sie keinen Widerstand fanden!! — — —

Die Insurgenten machten Fehler auf Fehler, zogen sich immer weiter zurück, und verließen die feste Position, die sie inne gehabt, obgleich sie stärker als die Miguelisten waren, leider aber von

*) Ehre und Tapferkeit scheinen in dieser Familie heimisch zu seyn. Ein Mitglied derselben lebte zu Paris den Wissenschaften und Künsten. Der junge Mann wurde zu einem Zweikampf genöthigt, und benahm sich dabei mit ausgezeichnetem Muthe und einer Kaltblütigkeit, die in Erstaunen setzte.

Berräthern geführt wurden. Auf den Höhen von Porto, den Duero im Rücken, machten sie Halt! —

Es darf nicht übergangen werden, daß noch eine Schlacht, und zwar bey dem Flüsse Voga, nicht weit vom Fuße des Berges Marnel, geschlagen worden war, die so blutig wurde, daß keine ähnliche während des ganzen Krieges auf der Halbinsel gekämpft wurde.

Die Constitutionellen fochten mit Muth und Ausdauer. Sie schlugen die Miguelisten zurück — doch der General, welcher die Constitutionellen kommandirte — — ließ zum Rückzug blasen. — Vielleicht würde er geschlagen, vorgedrungen seyn!!! —

Als die Insurgenten die Höhen von Porto erreicht hatten und sich dort befestigten, kamen die General Saldhana, Villaflor, Stubs, und mehrere Stabs-Offiziere, mit dem Marquis von Palmella, der zum Präsident der Regentschaft ernannt worden war, aus England, wohin sie früher geflohen waren, bey ihnen an. —

Die erstgenannten Herren übernahmen sogleich das Commando, allein der günstige Augen-

blick war entchwunden, und Muth und Vertrauen auf das Gelingen ihrer gerechten Sache aus dem Herzen der Soldaten und ihrer Führer gewichen. Man verließ die befestigte Stellung auf den Höhen, und zog sich in die Stadt Porto selbst zurück, die dadurch der Zerstörung ausgesetzt wurde. Die eben erst aus England herüber gekommenen Generale schifften sich auf denselben Schiffe wieder dahin ein, welches sie hergeführt hatte, nahmen die Mitglieder der Regenschaft mit sich, und die entmuthigten Truppen benuhten die von D. Miguel ihnen angebotene Amnestie, und zerstreuten sich nach allen Genden. So wie wir es eben gethan, schildern einige schlecht unterrichtete Zeitungs- und Geschichtsschreiber die vorgefallenen Begebenheiten. Durch wir, die wir gewiß ohne Partheilichkeit und Leidenschaft die Data betrachten, die wir uns bemühen, das Geschehene gehörig zusammen zu stellen, und dann einen richtigen Schluß daraus zu ziehen, wir können nicht mit Jenen übereinstimmen. — —

Warum sollten die überall siegreichen Soldaten der Insurgenten entmuthigt gewesen seyn?

Sie entmuthigt, die in den vorgefallenen Gefechten und Schlachten wie Helden gekämpft??! — Nein, weit davon entfernt, warteten sie nur darauf, wieder ins Feuer geführt zu werden, um als Sieger daraus hervorzugehen, denn sie setzten das größte Vertrauen in ihre neuen Generale!

Wenn sie sich bis Porto zurück führen ließen, so geschah dies aus Gehorsam gegen die Befehle ihrer Chefs — denn der Soldat wäre gern auf den Feind los gegangen, und als die Junta, welche nicht allein handeln wollte, in einem Kriegsrath den Offiziren vorschlug, die Truppen nach Spanien überzuführen, antworteten diese: Nein, lieber tausendfach sterben.

Der General verlangte schriftlich diese Weigerung und man gab sie ihm. — Hierauf setzte dieser seine Feldmütze auf, ließ seinen Federhut zurück, als ob er gleich wieder kommen wollte, ging hinaus, und begab sich an Bord des Schiffes, das ihn von England hergeführt hatte.

Die Geschichte wird einst dem Betragen dieses Generals den rechten Namen geben, und beurtheilen, ob das Unternehmen durch die Führer

der Truppen, oder durch diese Letzteren gescheitert ist.

Der den obenerwähnten General Ersehende, führte jetzt die muthvollen Leute über die spanische Gränze, wodurch wohl an 15000 Portugiesen dahin kamen. Unter ihnen zeichneten sich auch noch jetzt durch ihre Haltung aus: das 18te Regiment, die Freiwilligen Dom Pedro's und einige aus Brasilien herübergekommene Studenten.

Einige der Regimenter, die sich gegen ihre Führer aufgelehnt hatten, wurden sogleich, als sie den spanischen Boden betreten hatten, entwaffnet, und später auf englischen Schiffen nach England geschafft.

Die Begebenheit von Porto, Aufstände, welche in Algarbien ausbrachen, (einer den Mauern unter dem tapfern Dom Alphons III entrissene Provinz) so wie eine in Lissabon selbst entdeckte Verschwörung, bestimmten Dom Miguel, durch schauderhafte Strenge und abschreckende Beispiele die Nation, deren wahre Gesinnung sich nicht erkennen ließ, einzuschüchtern und zu Boden zu drücken.

Die ersten Opfer seiner Wuth waren neun Studenten. Es ist nicht zu leugnen, daß sie wegen einer schaudernerregenden That bestraft werden sollten, doch waren sie dieser That nie überführt — sie leugneten bis zum letzten Augenblick, und schoben vereint die Schuld auf ihre, durch die Flucht sich gerettete Kameraden. Dennoch wurde die Todesstrafe gegen sie erkannt. — —

In Portugal ist dies ein sehr seltener Fall. Selbst die Individuen, die den Mord eingestanden, wurden häufig begnadigt, und in eine Festung gesteckt, oder noch häufiger nach Afrika geschafft, ja sogar durch Protection oder Geldopfer ganz mit aller Strafe verschont. Doch Dom Miguel, der die bestehenden Gesetze, welche ausdrücklich sagen, daß kein Individuum ohne Geständniß oder vollgültigen Beweis am Leben gestraft werden kann, nicht achtete, — hatte bestimmt, daß ihr Blut fließen sollte und nichts konnte die Armen erretten. Die Gräuel-That, um welcher willen diese Studenten gerichtet wurden, war folgende: der Senat der Universität Coimbra hatte 4 Professoren zu einer Deputation an Dom Miguel aus-

erwählt, um ihm die Huldigung der Universität zu überbringen. Mit Tages-Anbruch hatten diese Herren zu Wagen Coimbra verlassen, doch waren sie kaum einige Stunden von der Stadt, als sie an einem einsam gelegnen Orte von dreizehn Bewaffneten, sämmtlich maskirt, angefallen wurden. Die Angreifenden rissen die Kutschler von den Pferden, und knebelten sie, die Professoren jedoch schleppten sie weit mit sich in den Wald hinein, wo ihnen angezeigt wurde, daß sie sich zum Tode vorbereiten sollten, ihr letztes Stündlein habe geschlagen. — Die Unglücklichen flehten zu den Füßen der Studenten um Gnade, doch Bitten und Thränen waren fruchtlos. Derjenige von ihnen, der sich am meisten den Haß der jungen Leute zugezogen hatte, weil er im Examen unerbittlich streng war, mußte zuerst niederknien, und eine Kugel streckte ihn todt zur Erde. Der Zweite, der nicht tödtlich getroffen war, wurde mit Messern erstochen. Der Dritte, Direktor des botanischen Gartens zu Coimbra, veranlaßte eine Stockung in der Blutarbeit. Er hatte trotz der Maske einen der Studenten wieder erkannt, der oft freundlich in seinem Hause von

ihm aufgenommen worden war; ihn flehte er an, das Leben ihm zu erretten, und erinnerte ihn an seine zahlreiche Familie, deren Erhalter er war.

Ein besseres Gefühl lebte in dem Herzen des jungen Mannes auf. Er beschwor seine Gefährten, ihm das Leben des Flehenden zu schenken; doch diese Bitten würden fruchtlos gewesen seyn, wenn man nicht eben jetzt von der Straße her laute Stimmen gehört hätte, welche näher kamen. Die Mörder entflohen nun. — Der Zufall, oder vielmehr die Vorsehung führte gerade den neuen Gouverneur von Porto, Augustino Luiz, mit zahlreichem Gefolge die Straße her, um sich auf seinen Posten zu begeben. Die gebundenen Kutscher schrieen um Hülfe, ihre Wächter entflohen, und die beyden Professoren wurden gerettet.

Nach einigen Stunden gelang es, mehrerer der Mörder habhaft zu werden, und mit Ausnahme von vieren wurden sie alle ergriffen, nach Lissabon geführt und zum Strange verurtheilt. Einige unter ihnen waren die Söhne reicher und angesehener Eltern, welche die größten Opfer boten, ihr Leben zu retten. Mit bedeutenden Summen gelang es ihnen endlich, das Leben der

nächsten Anverwandten zu erhalten, und doch war in ähnlichen Fällen noch nie die Todesstrafe in Anwendung gebracht worden. Doch kein Bitten half, selbst die Verwendung der Infantin-Regentin für den Sohn des Capitāomor von Cintra, bey dem die königliche Familie oftmals gewesen war, blieben fruchtlos. „Sie sollen durchaus sterben, Miguel muß ihr Todesurtheil unterzeichnen,“ rief die Königin Charlotte, indem sie heftig auf den Boden stampfte.

Einer der jungen Menschen, noch nicht ganz 18 Jahre alt, erklärte in dem Augenblicke seines Todes, er sey noch nicht getauft! — Die Sache wurde nicht untersucht, sondern die Execution ging vor sich und befohlen: die Taufe an dem Todten zu vollziehen. —

Als Beweis des oben Erwähnten, daß nämlich die Todesstrafe nur höchst selten in Portugal vollstreckt wurde, dienen folgende Anekdoten: Bey dem Feldzuge von 1808 hatte ein Offizier der Artillerie einen Bedienten, der bereits sieben Mordthaten begangen hatte und an der Ausführung der achten nur durch Zufall verhindert wurde.

Der Offizier hatte nämlich mit einem Mädchen ein Kind erzeugt und trug seinem Bedienten auf: es aus dem Wege zu räumen. Der Kerl trug es in den nahgelegenen Wald und war eben im Begriff, es zu ermorden, als zufällig in der Nähe sich befindende Leute, welche von dem Geschrey des armen kleinen Wesens, das eben nicht zart von dem Kerl behandelt wurde, herbegezogen, es retteten. Der Diener des Offiziers blieb, trotz der Anzeige, von aller Strafe verschont, von dem Herrn verstand sich dies von selbst. —

Ein andrer Mensch wurde in Porto mehrerer überwiesener Morde wegen zum Tode verurtheilt, aber auf Befehl des jetzigen blutdürstigen Ministers Grafen Bastos, der damals Criminal-Richter in Porto war, ganz kurz vor der Hinrichtung begnadigt und in Freiheit gesetzt. Der gerechte Richter war durch 20,000 Cruados gewonnen worden, und dachte wahrscheinlich: Ein Mörder mehr oder weniger in Portugal, was will das sagen?

Die erwünschteste Gelegenheit, die Blutszenen, die mit der Hinrichtung der Studenten begonnen hatten, fortzusetzen, bot die in Porto aus-

gebrochene und unterdrückte Revolution. Es wurde beschlossen, die Nation durch die härtesten und furchtbarsten Strafen zu entmuthigen und zu schrecken. — Blutrichter wurden in die unglückliche Stadt geschickt, die sich an keine, von den Gesetzen vorgeschriebene, Form banden und mit Unerbittlichkeit ihr grausames Amt verwalteten. Tausende wurden in die Kerker geworfen, und duldeten dort, an Ketten geschniedet, mehr wie Zodespein. — Zwölfe der vornehmsten Männer wurden zum Galgen verurtheilt und aufgehängt! —

Zu gleicher Zeit war in Lissabon eine Verschwörung entdeckt, an deren Spitze der Brigade-General Moreira stand. Dieser brave Soldat hatte den Plan entworfen, einige Regimenter auf dem Roçio zusammenzurufen und Dom Miguel des Throns von Portugal für unwürdig zu erklären. — Wäre dies geglückt, so würde ihm bald die ganze Bevölkerung von Lissabon, so wie die ganze Besatzung zugefallen und der Usurpation ein Ende gemacht worden seyn.

Moreira erschien eines Abends in der Caserne der Marine-Brigade, in welcher sich nach 7 Uhr gewöhnlich die Offiziere nicht mehr befanden. Er

ließ General-Marsch schlagen und rief den sich unter Gewehr stellenden Soldaten zu: Kameraden, auf zu den Waffen! sämmtliche Regimenter sind bereits auf dem Rocio versammelt! — Doch in diesem Augenblicke erschien der Major des Regiments, dem die Sache verrathen worden war, und arretirte den General, einen Cadet, der ihn begleitete, und den in seinem Regemente als Lieutenant dienenden Sohn des Generals. Auch viele Andre, die zufällig an der Caserne vorübergingen, oder durch den Lärm herbeygelockt wurden, nahm man fest. — Man hat nicht herausbringen können, ob Moreira allein gehandelt oder Mitwisser unter der Besatzung, außer den oben Erwähnten, gehabt hat; so viel ist gewiß, daß in den andern Casernen nicht die geringste Unruhe vorfiel. —

Sein Prozeß wurde sogleich eingeleitet, doch schob man das Urtheil einige Monate hinaus, in der Hoffnung, noch mehr Theilnehmer der Verschwörung zu entdecken. Es gab deren in der That; doch sie waren sehr hochgestellte Personen, und Moreira edel genug, sie nicht zu nennen. — —

Der Sohn des Generals hatte ihn nur auf dessen Befehl, und ohne den Zweck zu kennen, begleitet; demohngeachtet wurde er zu ewiger Verbannung in die afrikanischen Wüsten verurtheilt. Noch einen zweiten Mitwürger glaubte man entdeckt zu haben; aber da es der Mühe nicht lohnte, wegen zwei Personen den Galgen zu erbauen, so wurden noch drei Andre mit zum Tode verurtheilt, obgleich sie des Verbrechens, dessen man sie beschuldigte, durchaus nicht überführt waren.

Einer dieser Mitverurtheilten war der Lieutenant Perestrello. Der Unglückliche war einige Monate früher nach England entflohen, von wo er jetzt nach Lissabon zurückgekommen war, um seine Braut mit sich fortzunehmen. Er wagte nicht, in der Stadt sich aufzuhalten, sondern war am Bord eines französischen Schiffes geblieben, und leider an dem Abend, an welchem Moreira seinen Plan auszuführen gedachte, in bürgerlicher Tracht in die Stadt gegangen, seine Braut zu besuchen. Als er nach dem Schiffe zurückkehrten wollte, kam er an der Marine-Caserne vorüber und wurde nun hier mit andern, sich zufällig dort

aufhaltenden, Leuten arretirt. — Aus Furcht, als ausgetretener Offizier erkannt zu werden, ergriff er die Flucht, wurde aber eingeholt, und hoffte sich nun durch Annahme eines fremden Namens und sich keiner Schuld, als der Flucht nach England, bewußt, zu retten. Dennoch wurde er als Mitschuldiger Moreira's verdammt, indem man den Beweis dafür in einer auf der Straße gefundenen Degenkuppel suchte, die ihm unglücklicherweise passte, und so wurde er unter seinem ange nommenen Namen, Boreira, zum Tode verurtheilt. Obgleich er nun seinen wahren Namen angab, seine Nichtanwesenheit in Portugal, und daß er nicht Theilnehmer der Pläne des Generals gewesen seyn konnte, weil er sich in England auf gehalten habe, vollkommen nachwies — konnte ihn nichts retten. — —

Auf einem der lebhaftesten Plätze, Caes do Sondre, war in der, den Tag der Hinrichtung vorhergehenden Nacht, ein Galgen aufgerichtet worden. Schon mit Tages = Unbruch wurden Infanterie = Piquets und Cavallerie = Detachements dort aufgestellt, um militairisch den ganzen Platz zu besetzen. Um 10 Uhr langte der Zug der Verur-

theilten an, denen Polizey=Beamte vorritten und der Criminal=Richter gleichfalls zu Pferde folgte. Diesem nach gingen die barmherzigen Brüder, in Trauermäntel gehüllt, mit dem Crucifix vorauf, und dem Armensünderglöckchen, das sie von Zeit zu Zeit hören ließen. Nun erschienen die Verurtheilten mit bloßen Füßen, einer nach dem Andern, in langen weißen Sterbekitteln, die bis zum Boden reichten. Die Hände waren ihnen gekreuzt über die Brust gebunden, und jeder Einzelne trug ein kleines Cruzifix. Zwei Geistliche gingen jedem zur Seite, welche ihnen Worte des Trostes vorsprachen und mit ihnen beteten. Nach den zum Tode Verurtheilten gingen die nach Afrika Verbannten, welche gezwungen wurden, der Execution beyzuwohnen. Der Henker führte sie mehrere Male rund um den Galgen, und nun stellten sich alle Genannte, denen noch Polizey=Guardisten zu Pferde und zwei Knechte des Henkers folgten, in den Kreis, den das Militair gebildet hatte, auf. —

Tausende von Zuschauern waren versammelt, doch die feierliche Stille wurde nur durch Seufzer, Schluchzen und die Anrufungen derer, die von

den Umstehenden Almosen erbaten, um für die zur Hinrichtung Bestimmten Messen lesen zu lassen, unterbrochen.

Ganz nahe bey dem Galgen standen offene, mit schwarzen Tüchern behangene, Särge, bestimmt, die Leichname der Gerichteten aufzunehmen; hier ließ man sie noch eine halbe Stunde warten, ehe sie den Todesgang antraten, und verlängerte so absichtlich die Qualen der Unglücklichen.

Der junge Cadet war der Erste, welcher die Leiter besteigen mußte. Der Arme, fast noch im Knabenalter (noch nicht 17 Jahre alt), konnte den Gedanken nicht ertragen, so früh schon diese schöne Welt zu verlassen. In größter Verzweiflung drückte er den Beichtvater wieder und immer wieder an seine Brust, um den schrecklichen Moment noch hinauszuschieben. — Jetzt wurde aber das Zeichen gegeben, der Priester ertheilte ihm die Absolution, begleitete ihn bis an die Leiter, nahm aus seinen, krampfhaft es umfaßt haltenden, Händen das Crucifix, und der Henker mußte den schon halb Todten die Leiter vollends hinaufführen. Oben setzte er sich nieder, und hörte auf die er-

mahnenden Worte des Beichtvaters, bis der Strick am Galgen befestigt war. Alles war jetzt eingerichtet — der Henker zog ihm die an seinem Kittel befindliche Kapuze über das Gesicht — warf die Leiter zurück — und setzte sich selbst auf die Schulter des Unglücklichen, wo er blieb, bis der Gehängte sich nicht mehr regte. Wohl an zehn Minuten hatten die Zuckungen des Todes gewährt, etwa noch fünf Minuten später schnitt der Henker den Strick ab, der Körper fiel herunter und wurde von den barmherzigen Brüdern mit einem schwarzen Tuche bedeckt. Alle Andern starben auf die nämliche Art. — — Die Execution dauerte fünf Stunden lang. Nach Beendigung derselben schnitt der Henker die Köpfe von den Rumpfen der Gerichteten und sie wurden sämmtlich an dem Galgen aufgesteckt. — —

Der General Moreira war in die Verschwörung, die er jetzt mit seinem Leben gebüßt hatte, durch einen Agenten des Marquis v. P. gezogen, dem er sehr vertraute. Er theilte sie einem Offizier vom General = Stabe mit, welcher auch in den Plan einzugehen schien und denselben zu unterstützen versprach — doch durch eben die-

sen Oßfizier wurde Alles entdeckt und er verhaftet.

Moreira starb als braver Krieger mit unerschüttertem Muthe. — Er war 58 Jahr alt, von mittler Größe und edler, freier Haltung. — Kraftvoll und würdig ging er, mit sich selbst über sein Geschick zu Nathe gehend, neben dem Geistlichen her und sprach nur wenig mit ihm. Von Zeit zu Zeit drängte eine Thräne des Schmerzes, das Andenken an seine Gattin und Kinder, aus seinen Augen, und floß über seine gebräunten Wangen herab. Oben auf der Leiter bat er den Henker, „ihm so schnell wie möglich zu befördern, doch länger als seine Vorgänger hangen zu lassen, damit er nicht das Unglück habe, zu erwachen.“ — Achtung dem Andenken des Braven!!! — — —

Wir müssen jetzt auch noch einmal auf den Lieutenant Perestrello zurückkommen, welchen man als einen tapfern Oßfizier durch ganz Portugal kannte, der seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet hatte. Schon unter der Regentschaft der Infantin wurde von ihm, in der Provinz Minho, ohne Autorisation der Regierung, ein mobiles

Corps errichtet, mit dem er den Aufrührern viele Verluste beybrachte, und den Miguelisten überhaupt imponirte. Er war ein inniger Anhänger der Constitution, und eben deshalb, die Rache Dom Miguel's fürchtend, nach England geflohen, von wo ihn sein trauriges Schicksal nur um den Tod zu erleiden (obgleich der That wegen, welcher er verurtheilt war, vollkommen unschuldig) in sein Vaterland zurückführte. Wie Moreira, blickte auch er dem Tode standhaft ins Auge und die Geschichte hat die Worte, die er vom Schaffot herab dem Volke zurief, aufbewahrt. Sie lauteten:
„Portugiesen, ich hatte zwar meinen wahren Namen verborgen, doch ich will mit der Ehre sterben, die mir gebührt. Ich bin Perestrello. — Ihr wüßt, wie ich gelebt habe — ich sterbe jetzt freudig, und bin überzeugt, daß ich im Herzen der Männer, die ihr Vaterland lieben, nicht vergessen, nicht todt seyn werde. „Ich habe stets für Eure Freiheit gegen den Andrang der Tyranny gekämpft, und mein letzter Hauch wird noch seyn: Es lebe die Freiheit!“ —

Hier ließ man die Trommeln wirbeln, damit

seine Worte nicht verstanden werden konnten — und der Edle folgte — den ihm vorangegangenen Gefährten.

Kommt einst noch die Zeit, wo man frey seine Gefühle in Portugal äußern darf — ist der Tyrann vom usurpirten Thron gestürzt — herrscht nicht mehr Schrecken und Entsetzen — strahlt auch diesem unglücklichen Lande die Morgenröthe einer neuen Freiheit — — — dann wird man dem Andenken von Männern, wie Moreira, Perestrolo und ihren unglücklichen Genossen, Ehrensäulen errichten, und ihrer Erinnerung eine Thräne des Schmerzes schenken — doch aber auch weinen, aus Freude — daß ihre Leichname noch — — — in einem freien Lande modern. —

Die Stimmung der Hauptstadt sprach sich bey dieser Gelegenheit so aus, daß Dom Miguel dadurch nicht angenehm überrascht wurde. Zwar durchströmten Tausende die Straßen, die der Zug berührte, und stellten sich neugierig auf dem Caes de Sondre auf, doch waren dies größten Theils nur Leute aus den niedern Volksklassen. Die Fenster in den Häusern waren wie verödet und in der Nähe des Richtplatzes, so wie auf

demselben, bey Vielen durch Laden verschlossen, — die Bewohner entfernt. Die Miguelisten, darüber wütend aufgebracht, nannten öffentlich die Bewohner dieser Stadtgegend Malhados, (Gefleckte) und D. Miguel besuchte später diesen Theil seiner Residenz nicht mehr. —

Der Spottname Malhados entstand aus der Vorliebe D. Miguel's zu den Stiergefechten. Man hatte die Bemerkung gemacht, daß die gefleckten Stiere die wildesten und bösartigsten waren und die Absolutisten nannten nun die Liberalen Malhados, um anzudeuten, daß ihr Göze, der Usurpator, Diese eben so, wie die Stiere, zu händigen wissen würde.

Der Tyrann begnügte sich nicht mit dem Tode der von ihm Gehaßten. — Das Vermögen Moreiras wurde eingezogen. Man übergab seine Familie dem gräßlichsten Elend und ließ der unglücklichen Wittwe nicht einmal ein Bett. Mit großer Mühe gelang es ihr später, die Erlaubniß, ihrem Sohne nach Afrika folgen zu dürfen, zu erhalten.

Die Braut des Perestrello folgte ihrem Geliebten nach! — Sie stürzte sich in den Tajo! — —

Wir glauben uns dadurch gerechtfertigt, die eben beschriebenen Blutscenen so umständlich ausgemalt zu haben, daß wir dadurch dem Leser ein Bild von dem Geist der portugisischen Criminal-Justiz-Pflege aufstellen wollten.

So großen Muth D. Miguel zu Pferde und im Kampfe mit wilden Ochsen bewies, eben so feig und muthlos war er Menschen gegenüber, und zitterte stets für sein Leben.

Nach seiner Rückkehr von Wien hatte ihn seine Mutter eine solche Angst vor den Freimaurern eingeflößt, wie man die Constitutionellen allgemein nannte, daß er immer fürchtete, von ihnen vergiftet zu werden. Er wagte daher nicht, die Gerichte aus der königlichen Küche anzunehmen, sondern seine gewesene Amme, eine Dame von hohem Adel, mußte ihm selbst die Speisen, die er verlangte, auf ihrem Zimmer, das dazu eingerichtet war, bereiten. (Die königliche Familie in Portugal speist nähmlich nie zusammen an einer Tafel, sondern jedes Glied derselben in seinen Zimmern.) Ein Bäcker, zu dem er Vertrauen hatte, mußte ihm das Brod in einem verschloßenen Korb in den Palast schicken, und das Wasser

wurde gleichfalls nur in verschlossenen Gefäßen ihm gebracht. Nirgends traute er sich eine Erfrischung anzunehmen, und man weiß nur ein Beispiel, wo dies geschehen ist. (Es war im Kloster des heiligen Johann von Nepomuk.) Alle Einwohner der Hauptstadt waren ihm verhaftet, und er fürchtete sie, und nur von zahlreichen Wachen umgeben, ließ er sich im Publikum sehen. Sah er nun, daß irgendemand bey seinem Erscheinen aus der Thür oder dem Fenster sich zurückzog, so ließ er denselben augenblicklich ins Gefängniß werfen.

Schon sein Vater Johann VI hatte einen solchen Abscheu gegen die Frei-Maurerei. Eines Tages beschrieb ihm einer seiner Hofleute das Costume derselben, und in dem nämlichen Augenblick trat ein Minister, genau so gekleidet, wie der Hofmann es geschildert hatte, herein. Der König erschrak tödtlich, stürzte in Krämpfen zu Boden, und war mehre Minuten lang nicht im Stande, seinen Minister zu erkennen, in dem er einen Mörder zu erblicken wünschte, der ihn umbringen wolle. —

Wenn man eine solche Macht über die Ein-

bildungskraft eines Königs gewinnen kann, die doch heller sehen müssen, als andre arme Sterbliche, was könnte man da nicht erst über das schwache und abergläubische Gemüth des Volkes erst vermögen!! — —

Nicht so furchtsam und ängstlich, als Johann VI und Dom Miguel, zeigte sich dagegen Dom Pedro. — Als die Unruhen in Brasilien ausbrachen, empfing dieser sehr häufig Nachrichten darüber — doch beachtete er sie niemals. Einst begab er sich ganz allein, nur von einem Diener begleitet, nach Minas, um den in dieser Provinz ausgebrochenen Aufruhr zu dämpfen. In 60 Stunden legte er einen Weg von 120 Stunden zu Pferde zurück. In Villa Ricca warnte man ihn, nicht weiter zu gehen, weil in einem Gehölze ihm ein Hinterhalt gelegt sey — doch unverzagt ritt er hinein und fand — nichts Verdächtiges. Bey einem Festmahle erhielt er einen anonymen Brief, worin ihm gemeldet wird, daß man ihn vergiften wolle. Sogleich las er den Unwesenden den Brief vor, um zu beweisen, wie wenig Mißtrauen er hege, wie sehr er solches Geschwätz verachte — und ließ nicht eine Schüssel unberührt

bey sich vorübergehen. Er hatte auch nicht Ursache es zu bereuen. — Seine Unwesenheit und liebenswürdige Persönlichkeit gewann in Villa Ricca Alles für ihn — und — der Aufstand war gestämpft. —

Die Jagd war noch immer ein Haupt-Ber- gnügen Dom Miguels, ihr opferte er den größten Theil seiner Zeit, und alle, auch die wichtigsten Geschäfte mußten dieser Leidenschaft weichen, besonders wenn sie nicht seine Existenz als König ganz speciell betrafen. — Die Wohlfahrt des Landes kümmerte ihn sehr wenig, und war ganz den Händen der Minister übergeben, denen nun auch namentlich ob lag, die königliche Macht und ihr Ansehen durch jedes Mittel aufrecht zu erhalten. Sie sind ihm natürlich am treusten ergeben, weil ihr Interesse ja genau mit dem Seinigen verbunden war. Er wußte dies auch genau und sagte deshalb oft: „Es mag gehen wie „es will, ich bleibe immer Prinz, doch Euch „holt, wenn ich gestürzt bin, sicher der „Teufel.“ —

Eben auf diese Art äußerte sich Ludwig XIV einst gegen den Minister Colbert, welcher wünschte,

das von Auflagen und Sclaverey jeder Art zu Boden gedrückte Frankreich wieder aufzurichten, und daher dem Könige vorschlug, die überflüssigen königlichen Gefängnisse aufzuheben, indem er ihm deutlich darthat, wie sie gemißbraucht würden, und wie wenig sie ihm eigentlich nützen. Der große Monarch entgegnete: „Ich werde über den „Gegenstand später mich umständlicher erklären, „doch bedenken Sie vor Allem, daß man nichts „außer Augen sezen darf, was meine königliche „Würde aufrecht erhalten kann.“ — Bey einer andern Gelegenheit sagte er, als man mit ihm von Bestechlichkeit der Minister sprach: „Es ist „sehr billig, daß die, welche meine Geschäfte „gut verwalten, auch ihren Nutzen davon „haben.“ — Doch welch ein Unterschied zwischen einem Dom Miguel und Ludwig XIV statt findet, brauchen wir wohl unsren Lesern nicht auseinander zu sezen. —

Uebrigens dürften die Erwartungen des Usurpators hinsichtlich der Neußerungen gegen seine Minister leicht zu Wasser gemacht werden, denn wie man vernimmt soll Dom Pedro, der mit Gewißheit hofft, der Regierung seines Bruders recht

bald ein Ende gemacht zu sehen, schon die geeigneten Maßregeln ergriffen haben. — Er würde in dem Falle eine allgemeine Amnestie ertheilen, und nur Dom Miguel und seine ihm nahestehenden Vertrauten würden derselben nicht theilhaftig, sondern auf eine der kleinen Inseln an der afrikanischen oder amerikanischen Küste verwiesen werden.

In Gegenwart von Fremden ist das Benehmen Dom Miguels stets verlegen und ängstlich. Er weiß weder um Etwas zu fragen, noch kann er ordentlich antworten, sondern nicht entweder nur mit dem Kopfe oder antwortet mit einem einfachen: Ja und Nein! — Doch wenn er unter seinen Bedienten und Stalleuten ist, welche immer von Sachen, die ihn am meisten interessiren, als: Jagd, Pferde, Ochsen, Reiten, zu reden wissen, spricht er viel und ist wegen der Worte nicht in Verlegenheit.

Gegen die Beamten seines Hofes, selbst gegen die Minister verfährt er ohne die geringste Rücksicht, und sogar der Graf von Bastos, dem er es verdankt, daß er den Thron bestiegen, und den er wegen der Strenge, die er ausübte, mit dem Namen eines zweiten Marquis von

Pombal belegt hatte, war seinen Launen ausgesetzt, und einst schlug er ihn selbst mit einem Stuhl. —

Im vergangenen Jahre noch kränkte er den alten 83jährigen Greis durch einen höchst erbärmlichen und übel angebrachten Scherz. — Graf Bastos war nähmlich gefährlich frank, und die Aerzte zweifelten an seiner Rettung. Dom Miguel befahl nun einem seiner Diener, eine gräfliche Livree anzulegen, und für den folgenden Morgen um 8 Uhr, im Namen der Gräfin, den Leichenwagen vor den Pallast des Grafen zu bestellen. Dieser erschien nun wirklich ja der bestimmten Zeit, er war prächtig vergoldet und dekorirt, und wurde von 6 Maulthieren gezogen. Der Kutscher war vor das Haus vorgefahren, doch es bekam ihm übel, denn als der Graf und dessen Familie dies vernommen, schickte er seine Diener mit Knütteln bewaffnet herab und der Kutscher entging nur durch die schnellste Flucht den Mishandlungen der gereizten Leute. —

Niemals hat Dom Miguel bestimmte Mätressen gehabt. Obgleich er in Wien mit einem bekannten Mädchen vertraut und lange Zeit lebte,

so kann man dies doch nicht füglich eine Maitresse nennen. — Er liebte sehr die Abwechselung im Vergnügen, und seine Ausschweifungen haben ihn oftmals gefährliche Krankheiten zugezogen.

Die Erhebung des Grafen von Queluz war eine Folge dieser Krankheiten, die er der Fröhnung seiner Lüste zu danken hatte. Er war nämlich schon vor seiner Verbannung aus Portugal von einem heimlichen Uebel befallen worden, und einer seiner Diener empfahl ihm einen Barbiergesellen, der sich auf deren Behandlung gut verstehen sollte. Er nahm diesen nun auch mit auf seine Reisen, und durch kluges Benehmen und Eingehen in die Wünsche des Infanten, erwarb er sich bald dessen vollkommnes Vertrauen. Nach seiner Rückkehr erhob ihn D. Miguel zum Baron, und bald darauf zum Bicomte von Queluz und überhäufte ihn mit Geschenken. — Man kann diesem Manne übrigens weder einen gewissen Grad von Verstand noch Rechtschaffenheit absprechen. —

Mit vieler Anstrengung, mit der größten Gefahr für sich, versuchte er es, den Infanten von vielen seiner thörichen Streiche abzuhalten, und bemühte sich, wiewohl vergebens, den Ge-

danken, sich des Throns zu bemächtigen, ihm auszureden. — Dies ermüdete endlich seinen Beschützer, und die Intrigen des hohen Adels, der es nicht verschmerzen konnte, einen Barbier in seinen Reihen zu erblicken, führten seinen Sturz herbei, in dem Augenblick, wo er eben in den Grafenstand erhoben werden sollte. — Er wurde nach Alfeite, einer königlichen Besitzung am Ufer des Tajo, verbannt, wo er, wie man behaupten will, die Schätze Dom Miguel's hütet, und den Befehl hat, im Fall ein Unglück seinen Herrn betreffen sollte, sich sofort mit ihnen einzuschiffen.

Zwey Tage in der Woche hat Dom Miguel zu Audienzen in seinem Palaste *Bemposta* bestimmt; die Eine für die Herren, die Andre für die Damen. — Viele Hunderte erschienen an solchen Tagen und mußten im langen Zuge erst 3 große Säle durchgehen, ehe sie an den Audienz-Saal gelangten. Vor dem Throne mußten sie nun niederknien, die ihnen dargereichte Hand des Infantten küssen, und ihre Wünsche vortragen, oder schriftlich einreichen. —

Mit einem gleichgültigen oder gnädigen Kopf-

nicken, nachdem ihn gerade der Bittsteller interessirt, empfängt Dom Miguel nun das Gesuch aus den Händen des Knieenden, und reicht ohne ein Wort zu sprechen die Hand ihm abermals zum Kusse dar, was als ein Zeichen der Entlassung gilt.

Ganz entgegengesetzt benahm sich auch hierin Dom Pedro. Er saß nicht, sondern stand auf seinen Degen gestützt bey den Audienzen, und hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf Alles, was ihm vorgetragen wurde, wenn der Bittende auch aus der niedrigsten Volksklasse war. Oft wenn er ihn nicht gehörig verstanden hatte, unterbrach er ihn, um sich genauer zu unterrichten. Er that über Dies und Jenes die Sache betreffende Fragen, ging in die genauesten Details ein und sprach so deutlich, daß Federmann ihn verstehen konnte. Die allgemeinste Achtung wußte er so sich zu erwerben. —

An großen Cour-Tagen kamen wohl mehr denn tausend Personen zusammen, um der königlichen Familie die Hand zu küssen, und vor dem Schlosse hielten die elegantesten reichsten Equipagen, neben erbärmlichen Miethkutschen. Die ver-

schlossen Thüren des Thron = Saales wurden nun zuerst den Ministern, den Staats = Räthen und Granden des Reichs eröffnet. Nach ihrem Rang folgen nun die in den Sälen Versammelten, auf Einladung des Diensthüenden Kammerherrn, nach ihrem Range. Oft entsteht ein so furchterliches Gedränge, daß die im Hof aufgestellte Hellebardier = Garde einschreiten muß, und es kommt auch wohl, wie einst im Rio = Janeiro, zu blutigen Aufritten.

Die Neuerungen, die Verwünschungen, das Schimpfen der Gedrängten und Derer, die die Ordnung zu erhalten suchen, sind nicht selten so stark, daß man sich in einem Volkshaufen auf den Gassen von Lissabon zu befinden glaubt.

Die königliche Familie steht unter dem prächtigen Baldachin, nach ihrem Range in einer Linie. Die Vorkommenden küssen nun jedem einzelnen Mitgliede derselben die Hand, und entfernen sich durch eine andre Thür. —

Während Johann VI in Rio = Janeiro residierte, zählte die königliche Familie 13 Mitglieder, welches die Ceremonie des Handkusses sehr lang und langweilig, auch oft sehr komisch machte, denn

es kam wohl vor, daß, namentlich alte Leute, sich in die Teppiche verwinkelten, zur Erde fielen und auch Andre mit sich niederrissen.

Von Zeit zu Zeit besuchte Dom Miguel Arsenale und öffentliche Anstalten. Die Angestellten sind stets von seinem Kommen unterrichtet, und daher immer auf ihren Posten zu finden. Ohne ein Wort zu sprechen, geht er durch die Reihen der Arbeiter, nicht ihnen gnädig mit dem Kopfe zu, und reicht von beyden Seiten die Hand zum Kusse dar. Er wirft nie einen Blick auf die Arbeiten selbst, von denen er auch nicht das Mindeste versteht. — Seine Gleichgültigkeit kümmert diese Art Leute sehr wenig, und durch ein allergnädigstes Kopfnicken belohnt, vergessen sie, daß ihnen schon seit 15 Monaten kein Sold gezahlt worden ist.

Wie in allen Stücken, so ist auch hier wieder Dom Pedro das Gegentheil seines Bruders. — Schon mit Tagesanbruch besuchte dieser, nur von einem Bedienten begleitet, die öffentlichen Anstalten. Mit eignen Augen will er sich überzeugen, ob die Angestellten auf ihrem Platze sind, und indem er sich eine Liste aller Arbeiter geben läßt, ruft er sie namentlich auf, und trifft selbst

Anordnungen. — In den Gerichtssälen überzeugt er sich davon, ob Recht und Gerechtigkeit gehörig gehandhabt wird, und die geringste Nachlässigkeit, die er antrifft, rügt er streng. —

Man hat die Frage aufgeworfen, wie es möglich ist, daß Arbeiter, die 15 Monate und länger keinen Lohn erhalten, mit ihren Familien leben können? Durch die Auseinandersetzung der Umstände wird diese Frage am deutlichsten erledigt werden. Es giebt über tausend angestellte Arbeiter, und der Sold eines jeden Monats beträgt mehr als 30000 Crusados. Obgleich nun aber die Arbeiter in den Listen als anwesend aufgeführt werden, so sind doch selten mehr als die Hälfte zu treffen. Die Gesellen verstehen sich mit den Meistern, diese wieder mit den Inspectoren, welche ihrer Seits wieder der Regierung ein X für ein U machen, und so gewinnt Alles, außer die Letztere. — Kommt nun endlich einmal Geld zum Auszahlen an, so theilt man sich brüderlich darein, und Federmann ist für das Wenige, was er gethan, hinlänglich bezahlt.

Ehemals wurden die Arbeiter monatlich ausbezahlt, doch nur der kleinste Theil erfolgte in

baarem Gelde — denn wo dies nicht ausreichte, gab man ihnen Bon's, welche die Bank mit 12% ihnen realisirte. Jetzt aber, wo die Arbeit sehr selten ist, da Handel und Gewerbe zu Boden liegen, jetzt, wo die Bank kein Geld zur Realisation mehr hat, sind diese Arbeiter dem größten Mangel ausgesetzt, welche schon Aufstände herbeigeführt hat, die nur durch Bezahlung von ein- bis zweimonatlicher Lohnung gedämpft werden konnten.

Die Furcht erlaubte Dom Miguel niemals, das Theater zu besuchen, aber er fehlte nie bey einem großen kirchlichen Feste, wo er die tiefste Devotion erheuchelte. Im verflossenen Jahre folgte er einer Prozession, die wegen der damals häufigen Kirchenberaubungen angeordnet war, von einer Kirche zur Andern.

Das Sacrilegium (Kirchendiebstahl) war von den Geistlichen als ein Mittel erfunden worden, die Liberalen zu besiegen und die Inquisition wieder einzuführen. Es gelang ihnen wirklich, einige Anto = da = fé's mieder zu feiern. Zu Porto wurden 3, in Lissabon 5 Personen verbrannt, und zwar die Letzteren öffentlich auf dem Coes da

Sondré. Die Verurtheilten wurden auf Kuhhäuten zum Richtplatz geschleift, wo sie erwürgt und dann zu Asche verbrannt wurden. Der abscheuliche Geruch, den diese Execution verbreitete, drang bis in die Häuser, und war dort mehrere Tage lang zu spüren. Auch die Verbrechen der Majestätsverlehung (Crimen laesae majestatis) wurden eben so gestraft, und die Asche der Verbrannten ins Meer geworfen. Ein solches Urtheil wurde an den Gebrüdern Gomez vollzogen, die ange schuldigt waren, in einem Complotl zur Vertreibung der Engländer verwickelt zu seyn, und Dom Miguel gelästert zu haben. —

Die Scheinheiligkeit Dom Miguel's und seine äußerliche Verehrung der Kirche und ihrer Gebräuche, setzte ihn bey dem rohen unwissenden Volke in Gunst, und die Zeitungen posaunten seine Frömmigkeit im Lande aus. So oft er einem Priester begegnete, der mit der Monstranz (die unter einem Baldachin getragen wird) zu einem Kranken gerufen wurde, stieg er vom Pferde, oder aus dem Wagen und folgte ihm allenthalben nach, bis er wieder in seine Kirche zurück gefehrt ist. So vereinigte er in sich die größte

Bigotterie mit blutdürstiger Grausamkeit.

Ungeheure Summen verschwendete er für sein Lieblingsvergnügen, die Jagd, und um derselben in den entferntesten Provinzen obliegen zu können. Nicht selten verlangte er aus dem Schatz zu solchen Vergnügungen 2 bis 300,000 Crusados, und die nothwendige Folge davon ist, daß alle Zahlungen, auch die nothwendigsten, suspendirt werden. —

Die Bewohner des flachen Landes fürchtet er dermaßen, daß er sich bey seinen Jagden, die er in entfernteren Gegenden hält, von Infanterie, Cavallerie, ja sogar von Artillerie begleiten, und außerdem auch noch seinen ganzen Hofstaat Theil nehmen läßt, bey welchem sogar Damen nicht fehlen dürfen, da die Infantinnen, seine Schwestern, auch dem Vergnügen beywohnen müssen.

Abends vertreibt man sich die Zeit mit Pfänderspielen oder besucht das Theater, denn selbst Schauspieler müssen ihn auf seine Jagden folgen. — In einer dieser Vorstellungen übernahm er selbst einmal die Rolle des Don Quixote

de la Mancha, und soll sie mit naturgetreuer Wahrheit ausgeführt haben.

Auch der Marschall von Sachsen hatte Schauspieler in seinem Gefolge, und der blutdürftige Nero spielte selbst, und ließ sich von Schauspielern vieles gefallen. —

Bey den Pfänderspielen vollzog er selbst die vorgeschriebenen Strafen, und nichts gewährte ihm mehr Vergnügen, als mit dem Palmatoria, (das ist eine runde durchlöcherte Platte, mit 10 — 12 Zoll langem Stiele, welche in den portugischen Schulen die Stelle des Rohrs versieht, und womit man auf die flachen Hände schlägt. Auch in Brasilien werden die Eclaven mit dem Palmerio gestraft, wodurch sie aber stark aufgeschwollene Hände bekommen) seine Minister und alten Hofleute zu schlagen.

Eine nicht minder große Freude gewährte es ihm, ihnen allerley Streiche zu spielen, was er Abends, wenn er mehr oder weniger berauscht war, niemals zu thun unterließ. In solchem Zustande nahm er selbst keinen Anstand, seine Schwestern, die Infantinnen, durch die gemeinsten Obscönitäten und Schimpfnamen zu kränken und zu

zu beleidigen. Es war sogar nichts ungewöhnliches, daß er sich thätlich an ihnen vergriff, und einmal würde er die vormalige Regentin ohnfehlbar erschossen haben, wenn nicht der Bicomte von Queluz sie gerettet hätte.

Dom Miguel schreibt und liest nicht. Auf eine geistige Unterhaltung muß man bey ihm Verzicht leisten. Alles dergleichen ekelt ihn an, und ermüdet ihn. Wie Unwissende gewöhnlich, verabscheut er besonders die Briefe. Er ist eben so unbeständig in seinen Vergnügungen als in seiner Liebe, und wenn er des beliebten dolce far niente (das Nichtsthun) überdrüssig ist, schlachtet er Schweine, macht Würstchen, fängt Fische und bäckt sie sich selbst auf Kohlenbeken oder secirt lebendige Mäuse!! — —

Bis zu Dom Miguel's Zeiten war Johann III., Sohn des Großen Emanuel, einer der blutdürstigsten Tyrannen und Henker der portugisischen Freiheit. Er war es, der, statt einer constitutionellen Regierung, eine Serail=Regierung einführte. Unter seiner Herrschaft unterlag der Eroberer der Molukkischen Inseln, Antonio Galvao, durch scheusliche Verläumding dem

schmachvollsten Elende. Er ließ den Lopo Vas von Sampaio in den furchtbarsten Kerker werfen, weil er die Freiheit und sein Vaterland liebte. Unter seiner Regierung war es, daß der berühmte edelste Bürger Portugals Nuno da Cunha, Gouverneur von Indien, vor Schreck und Angst starb, als er in Terceira ankam, wo Correa Barrheus ihn auf Befehl des Königs in Ketten legen und ins Gefängniß bringen ließ. Derselbe Johann III führte in Portugal den Jesuitismus, die Inquisition, die Censur und das Spionen-Wesen ein, und wir müssen bekennen, daß kein König nach ihm so sehr sich bemühte, ihn als Vorbild zu erreichen, wie der Usurpator D. Miguel! — —

Auch eins der Lieblingsvergnügen des „erhabenen Monarchen“ war: die Stutereyen zu besuchen und da die Hengste in voller Thätigkeit zu sehen. Er verrichtete hier die Dienste, die selbst ein Stallknecht zu thun sich weigert, weil dies, (sonderbarer Weise) in Portugal für ehrlos gehalten wird. — — —

Das Bekanntwerden dieses Vergnügens muß denen eine besondere Freude gemacht haben, welche

gezwungen waren, ihm — — die Hand zu küssen. —

Einst als er sich eben nach einem Gestüt begab, traf er unterweges eine Dame, welche mit ihrem 5 — 6jährigen Sohne spazieren ging. Er gab zweien Knechten, die ihm folgten, das Zeichen, der Dame sich zu bemächtigen, dann nahm er den Arm derselben, und zog sie mit Gewalt nach dem Gestüte hin. Er führte sie nun in einen Stall, ließ dort eine Stute und einen Hengst hineinbringen — — und zwang die Uermste — nicht allein zu sehen — sondern auch seine Umar- mungen zu dulden! — — —

Man hatte sich nach dem Tode der Königin mit der Hoffnung geschmeichelt, eine mildere Regierung zu erhalten, doch diese Hoffnungen bewahrheiteten sich nicht. Selbst die unglücklichen Opfer, die in den Kerfern verschmachteten, erhielten keine Erleichterung ihres drückenden Elends.

Der ehemalige Justiz-Minister P. de Mello Brainer, ein 80jähriger Greis, war schon seit 2 Jahren in den Thurm von St. Julian, ohne seine Familie nur einmal in der Zeit gesehen zu haben, eingeferkert. Er war von dem elenden feuch-

ten Gefängniß, vor Gram und Kummer erblindet, und gefährlich erkrankt. Die Pflege seiner Familie mußte er entbehren, weil es nicht gestattet ward — und ein Priester sogar wurde ihm verweigert. — Er starb! — Jetzt erlaubte man seinen Angehörigen, ihn noch einmal zu sehen! —

Der General-Lieutenant Caula befindet sich schon über 3 Jahre in eben diesem Kerker, und er hat von besonderer Gunst zu sagen, daß ihm, wiewohl nur höchst selten, und im Beyseyn des gefühllosen Gouverneurs oder besser Kerkermeisters Zelles-Tourdan, erlaubt ist, seine Gattin zu sehen. Nur einige Stunden darf das Fenster des Gefängnisses geöffnet werden, die übrige Zeit verbringt er in der tiefsten Finsterniß. Er darf weder lesen noch schreiben, da ihm weder Dinte noch Bücher gereicht werden, und die allerleidesten Lebensmittel muß er fast mit Golde aufwiegen.

Wenn nun auf diese Art die Gefangenen von Rang behandelt werden, so mag man das Schicksal der Unglücklichen aus den niedern Klassen ermessen.

Die Behörden Dom Miguels kennen kein

andres Vergnügen, als die Befehle ihres blutdürstigen Gebieters, wo möglich, noch zu übertreffen, — sie sind dann seiner vollen Anerkennung gewiß.

So transportirte man den General-Lieutenant A velez 30 Stunden weit nach Lissabon zu Fuß, obgleich derselbe von einem Beinbruch noch nicht wieder ganz hergestellt war.

Der General Claudio hatte sich, um seiner Verhaftung zu entgehen, in ein Fäß versteckt, wurde hier entdeckt und in demselben fast zu Tode gerollt. —

Doch genug von den Beispielen dieser unmenschlichen Grausamkeit — einer Grausamkeit, wie man sie in den Büchern der neuern Geschichte — zur Ehre der Menschheit sey es gesagt — nicht noch einmal findet.

Um das in Portugal herrschende Elend noch zu vergrößern, um neue Opfer ihrer Blutgier zu erhalten, erdichtete Dom Miguel selbst und „die getreuen Stühlen seines Thrones“, Verschwörungen, die nie existirten. Dahin gehört z. B. die vom 7. Februar 1831. Sie brachte ihnen gute Früchte. Die Gefängnisse wurden

überfüllt, die Nation entmuthigt und der Tyrann bewies damit den Betrogenen, daß ihm nichts verborgen bleibe.

Doch alle seine Ränke werden den Usurpator nicht erretten. 30,000 Eingekerkerte und 50,000 an den Bettelstab Gebrachte sinnen auf Rache; Hunderttausende, die man gedrückt, gequält, ihre gerechtesten Ansprüche zu Wasser gemacht, sie verhöhnt hat, schließen sich ihnen an, und noch Hunderttausende treibt das Mitleid mit dem Unglück der Ersteren zu Waffen. Alle träumen nur von Rache, atmen nur Vergeltung und Gott wird sie führen — Gott wird sie stärken — die Rache wird gelingen!!! — — —

Wittwen und Waisen, Invaliden und Kranke, für die selbst unter der früheren Regierung nur sehr wenig gethan wurde, haben seit der Usurpation auch dies Wenige noch verloren, und erhalten ihr elendes Leben durch Betteln — oder Stehlen. Leute aus den ersten Ständen schleichen, sobald die Nacht ihr Unglück bedeckt, durch die Straßen der Stadt und flehen das Mitleid der Vorübergehenden an. Andre sonst anerkannt rechte Männer schließen sich an Räuberbanden, oder

treiben Schleichhandel. Junge Mädchen opfern ihre Unschuld auf, um die Eltern dem Hungertode zu entreißen!!! — —

Das gränzenlose Elend ist zu sehr über die ganze Halbinsel verbreitet, als daß dieser Zustand der Dinge noch lange fortbestehen könnte, und ohne sich des Verbrechens der Theilnahme an den Plänen des Usurpators verdächtig zu machen, kann kein Portugise verkennen, was Dom Pedro für ihre Befreiung vom Sclavenjoch, für das Aufleben ihrer politischen Freiheit unternommen hat.

Am Ende des Jahres 1830 war die Regierung den Offizieren der Linie den Sold 7 Monate rückständig, die Besoldung der Civil = Beamten aber 13 Monate schuldig. Man bezahlte sie mit Anweisungen auf die Staats = Casse, die sie jedoch nur mit $30\frac{2}{3}$ Verlust absezzen konnten, und überdies noch die Hälfte in Papier = Geld annehmen mußten, das abermals $30\frac{2}{3}$ verlor.

Verderbtheit und Untreue aller Art sind die nothwendigen Folgen dieses traurigen Zustandes, und man kann auf baldige Abhülfe des Uebels nicht rechnen, denn am Ende 1830 waren die Revenuen von 1832 bereits ausgegeben, und

alle Mühe, die man sich gab, eine Anleihe zu Stande zu bringen, vergebens, weil der Staat allen Credit verloren hatte. Beym Beginn des Jahres beabsichtigte man in Lissabon selbst eine Anleihe von 5 Millionen Crusados, unter für die Darleiber äußerst günstigen Bedingungen, aufzunehmen, doch nur mit der größten Mühe brachte man 2 Millionen und davon die Hälfte in Papier zusammen.

Alle diese Schwierigkeiten hinderten Dom Miguel nicht, seine Verschwendungen fortzuführen, doch man will auch behaupten, daß er für den Fall einer Katastrophe bedeutende Schätze zusammengebracht haben soll.

Wenn auch der Usurpator den öffentlichen Schatz vergeudet, so ist doch das Sammeln großer Reichthümer in seiner Familie erblich. Johann VI hatte einen unermesslichen Schatz, und ein unberechenbares Vermögen in Diamanten, welche bey seinem Tode getheilt wurden. D. Pedro soll, wie behauptet wird, seinen Theil in Brasilien erhalten haben.

Um sich einen Begriff von dem immensen Reichthum Johann VI zu machen, führen wir

an, daß eine glaubwürdige Person, bey seiner Abreise von Brasilien, 18 Wagen mit Gold beladen, von 84 Maulthieren gezogen, gesehen und vernommen hat, daß es deren noch mehr gebe.

Der größte Theil des Unglücks, das Portugal zu ertragen hat, kommt wohl auf England. Es ist allerdings wahr, daß Lord Dudley (in seiner Note an den portugisischen Gesandten, am 22. April 1828) erklärte: er mißbillige alle Schritte des Infantens, allein damals war er noch nicht mit Wellington einverstanden, und daher seine Sprache noch die eines rechtlichen Mannes. Bald ging jedoch auch das Cabinet auf die Ansichten Wellingtons ein, wie das die zwischen dem Minister Aberdeen und dem Marquis von Barbacene geführte Correspondenz evident beweist.

Indem er sich auf die zwischen England und Portugal bestehenden Traktaten bezieht, fordert der Marquis Hülfe, um die Krone Portugals der Donna Maria II zu retten, die doch von dem Cabinet von St. James anerkannt war. In seiner Antwort beweist das Ministerium durch

mit Gewalt herbeÿ geführte Gründe die Unzulänglichkeit dieser doch so klaren Verträge. Barbacena führt für seine Forderung neue, nicht zu widerlegende Gründe an. Die Antwort dreht sich stets im Cirkel herum, das heißt bald zugestehend, bald ausweichend, bald wieder ganz abschlagend. —

Als alle Künste der Diplomatik erschöpft waren, nahm man den Vorwand, durch die geführte Sprache beleidigt worden zu seyn, um seine Belegerung, der legitimen Königin Hülfe zu senden, rechtfertigen zu können, und um Zeit zu erlangen, Dom Miguel einstweilen sein Ziel erreichen zu lassen. Alles lag der Wellingtonschen Parthey daran, daß Donna Maria nicht von der Insel Terceira Besitz nahm, weil sie von dort aus dem Usurpator hätte gefährlich werden können. Um dies zu verhindern, sparte man weder Ueberredungs-Künste noch Drohungen und Intrigen aller Art, ja man entblößte sich zuletzt nicht, im Angesicht der Insel die Unterthanen der Königin mit Kanonenbeschüssen fortzutreiben, unter dem nichtigen Vorwande, daß sie England bewaffnet verlassen hätten.

Dies Benehmen wurde indeß durch das englische Parlament strenge gerügt, und die Wellingtonsche Parthei konnte sich der Besitznahme der Insel nicht länger widersezen.

Das oben beschriebene System der Diplomatie, deren Zweck lediglich ist, die Völker zu ermüden, und die schwachen kleinen Regierungen irre zu machen, ist jetzt die bedeutende Resource der Cabinets, der fünf großen Mächte Europa's. Dies System unterläßt nicht, dem Willen der Völker eine große Trägheit entgegenzusetzen, welche sie ermüdet, erschöpft und endlich dem Willen der Fürsten unterwirft. Nur durch Convulsionen und Gewaltstöße gelangt das Volk dazu, nach Freiheit zu streben, doch fast immer bleibt es mitten im Anlauf stehen, schweigt zu Allem, wie früher, und läßt sich wo möglich noch mehr aufbürden, als es früher zu tragen hatte. Die Cabinets arbeiten stets, um ihr Ziel zu erreichen. Sie wachen, wenn das Volk schläft, und gestützt auf ihre Soldaten, auf ihre Magistraturen und geheime Agenten, gelangen sie dahin, wo sie es wünschen. Dies System ist die Ligue der Ca-

binette gegen das Volk — — vielleicht erscheint noch die Zeit, wo das Volk gegen die Cabinette eine Ligue bildet. —

Dom Miguel, welcher wohl sah, daß Terceira, von den Truppen der Königin Donna Maria besetzt, ihm eine sehr gefährliche Nachbarschaft sey, hatte befohlen, sich der Insel um jeden Preis zu bemächtigen. Doch 3000 gut exerzirte und vom besten Geiste besetzte Soldaten waren gelandet, ehe er noch Maßregeln dagegen ergreifen konnte. — Der Graf Villa-Flor war thätiger, als der Usurpator, gewesen. —

Dennnoch wurden die Rüstungen in Portugal fortgesetzt und mit unendlichen Kosten 3000 Mann eingeschiff. Niemand zweifelte, daß die Expedition glücklich für Dom Miguel ausfallen würde. —

Auf der Rhede von Terceira angekommen, beannen die Miguelisten den Angriff. Die Hälfte der Truppen war ausgesetzt, ohne den geringsten Widerstand zu erfahren, als ein plötzliches und gut unterhaltenes Feuer, welches ganze Reihen niederschmetterte, sie zwang, nachdem die Hälfte der Mannschaft niedergeschossen war, sich zu ergeben. Auch die Schiffe wurden von der Insel her

so kräftig beschossen, daß sie die Ankertaue kapp-ten und eiligst die Flucht ergriffen.

Die Expedition kam in dem beklagenswerthe-
sten Zustande nach Portugal zurück und hatte nicht
weniger als 1100 Mann eingebüßt. —

Dom Pedro hatte eine Regentschaft ernannt,
und diese begab sich von England aus nach Ter-
ceira, wo sie die Insel im Namen der Königin
Donna Maria II regierte.

Das englische Cabinet, welches bereits da-
mals den Usurpator anerkennen wollte, fühlte sich
jetzt bewogen, dies noch zu verschieben; doch im
Gegentheil davon beschloß, aller dieser Vorfälle
ungeachtet, das Cabinet Sr. apostolischen Majes-
tät, Dom Miguel als König von Portugal an-
zuerkennen, hoffend, daß andre Staaten dem ge-
gebenen Beyspiele folgen würden. Es führte auch
seinen Vorsatz aus, und schickte einen Gesandten
nach Lissabon.

Der amerikanische Geschäftsträger, welcher nur
als Privatmann in Lissabon gelebt hatte, trat,
durch seine Gattin, eine geborene Spanierin, ver-
leitet, wieder als Geschäftsträger seine Funktionen
an, ohne jedoch Dom Miguel im Namen

seiner Regierung anzuerkennen, und der päpstliche Botschafter folgte diesem Beyspiele.

Durch diese neuen Vorgänge bewogen, that auch England wieder einen Schritt. Es rief seinen Consul in Lissabon zurück, und ersetzte ihn durch Herrn Makenzie, einem treu ergebenen Anhänger des Herzogs von Wellington, der ihm in seinen Instructionen den Befehl ertheilt hatte: die Usurpation D. Miguel's nach Kräften zu befördern. Zugleich aber wurde ihm aufgegeben, um das Erstaunen, welches eine formelle Anerkennung, die bald folgen sollte, zu mildern, von Dom Miguel als Präliminär-Bedingung zu fordern: Eine General-Amnestie, Erneuerung der Handelstractate von 1810 (obgleich Verderben bringend für Portugal), und endlich: Abtretung der Insel Madeira an England. —

Die Bedingungen wurden jedoch wiederholentlich abgeschlagen, und es ist gewiß, daß Dom Miguel namentlich die Erste nicht bewilligen konnte, ohne dadurch seine eben erst usurpirte Krone aufs Spiel zu setzen, denn die vielen Exilirten, die Tausende von Eingeckerten und ihres Vermögens

Beraubten würden, als seine erbittertsten Feinde, im Fall einer allgemeinen Amnestie, sich gegen ihn erhoben haben.

Dom Miguel, den die drei vereinigten Mächte von 1828 als einen Monarchen geschildert hatten, eifersüchtig auf National-Ehre und den Ruhm seines Vaterlandes liebend, erfüllte die von ihnen gegebenen Versprechungen nicht, täuschte die Mächte und compromittirte sie in dem Angesichte Europa's, und dennoch unterstützten sie ihn, er aber mußte thun, was sie begehrten. —

Es lebten in seiner Erinnerung die gehaltvollen Worte der Cortes von Lamego und des damaligen Königs nicht, als man ihm vorschlug, sich dem König von Leon zu unterwerfen. Sie zogen ihre Schwerdter und riefen: „Wir sind frey, unser König ist frey, unsre Arme haben uns die Freiheit erkauft, es sterbe der König, der unedel genug dächte, in solche Schmach zu willigen.“ Und der König erhob sich, die Krone auf seinem Haupte, den entblößten Degen in der Hand und kühn, mit kräftiger Stimme redete er zur Versammlung: „Euch Allen ist bekannt, wie ich für Eure Freiheit gekämpft habe, Ihr wart die Zeugen

„davon, hier das Schwerdt, das in meiner
„Hand blüht, war der Zeuge. Wenn ich in
„die Schmach willige, reißt die Krone von mei-
„nem Haupte, und thut es einst mein Sohn,
„so tödtet ihn, er verdiente den Tod, denn er
„wäre der Mörder Eurer Freiheit.“ Die Cortes
riesen ihm einstimmig nach: „Ja, ja, der König,
„der je sich einem fremden Einflusse
„unterwirft, verliere die Krone und
„sterbe.“ Der Monarch wiederholte feierlich: Er
sterbe!! — — —

Kurz vor dem Sturze des Wellington'schen Ministeriums wurden zwischen diesem und dem portugisischen Ministerium noch sehr lebhafte Mittheilungen gepflogen, und zuletzt erklärte Dom Miguel: „Er wolle eine Amnestie bewilligen, doch mit zahlreichen Ausnahmen und unter der Bedingung, daß England neue Truppen abschicke, um die Krone auf seinem Haupte zu befestigen, und ihm den Thron zu erhalten.“

England, welches, im Betreff auf Portugal, einer Raube glich, die eine Maus gefangen hat, sie in den Klauen hält und ihr die Zähne zeigt, aber so lange mit ihr spielt, bis es ihr plötzlich

einfällt, sie zu verzehren — hätte vielleicht in dies Begehrn gewilligt, doch der Tod des Königs, die wichtigen Ereignisse in Frankreich und endlich der Fall des Ministeriums Wellingtons vernichteten alle Pläne! — —

Es war keine Aussicht mehr vorhanden, daß die Usurpation von Frankreich oder England unterstützt wurde, namentlich bezeugte es das Cabinet von St. James klar durch die sofortige Rückberufung des Herrn Mackenzie, und es blieb nur noch die alleinige Verbindung mit Spanien, das in seinem Hülfsfeuer nicht wankend gemacht wurde und nicht wankend gemacht werden wird, wenn nicht der Ausbruch einer Revolution in diesem Lande auch Portugal inflamirt und den Tyrannen stürzt. —

Die Lage der Sachen trägt aber auch vielleicht, ja wahrscheinlich, in sich selbst den Keim einer baldigen Auflösung in sich. Der Zeitpunkt ist nicht fern, wo ein gänzliches Ausbleiben des Soldes die Truppen zum Aufstand bringen und die Usurpation enden wird — — wenn nicht die Großmächte Europa's, für ihr eigenes Interesse bedacht und Dom Mi-

guel als Mitglied der großen Fürsten-Familie betrachtend, ihre Unterstützung gewähren — und die schmachvollen Ketten der armen Portugiesen noch fester nieten!!! — — —

Es sind gar viele Schriften im Publikum verbreitet worden, um die Rechte Dom Miguel's auf dem portugisischen Throne darzuthun, welche aber meistens die Rede nur noch mehr ausgearbeitet darbieten, die der Bischof von Vizeu bey Eröffnung der Cortes im Jahre 1828 gehalten hat, und auch die Antwort wiedergeben, die der Procurator Jose Accurho das Neves auf diese Rede folgen ließ und worin die Wahrheit so merkwürdig entstellt ist.

Diese Reden wurden zu Lissabon am 23ten Juny 1828 gehalten. — Der kurz angedeutete Inhalt ist etwa folgender: „Der Wille und „Wunsch der ganzen vereinigten portugisischen Nation hat Dom Miguel auf „den Thron gerufen, um das Vaterland „von den Wunden zu heilen und es aus „seiner elenden Lage zu reißen. — Die „Granden, der Adel, die Geistlichkeit

„und das Volk seyen über diesen Schritt
„einig, welchen Gesetze und alte her-
„kömmlichen Gebräuche rechtfertigen.
„Der Prinz liebt sein Vaterland über
„Alles, achtet und ehrt die Gesetze, und
„wird die Würde Portugals wieder her-
„zustellen wissen. Das ganze Volk be-
„itet den Infanten an, und beweist ihm
„in jedem Augenblicke die Größe seiner
„Liebe. Er kann nicht widerstehen, er
„kann so vielen Beweisen einer innigen
„Berehrung nicht entgegenstreben —
„aber er will auch nichts thun, was die
„Gesetze ihm nicht befehlen, er würde
„die Krone nicht annehmen, wenn auch
„nur der Schatten einer Gesetzlosigkeit
„dabey zu finden sey!“ —

In diesem hypocritischen Tone waren beyde
Vorträge gesprochen. Die elendeste Kriecherey, die
schamloseste Heucheley fand man in ihnen. Sie
verglichen Dom Miguel mit dem Befreyer der
Kinder Israels aus der babylonischen Gefangen-
shaft, und mit folgenden wenigen Worten lässt
sich das Ganze so wiedergeben: „Nach Gott,

„dem Allmächtigen, lebt nur ein Mensch,
„der uns unserm Elende entreißen kann,
„auf den wir unsre Hoffnungen bauen,
„zu dem wir liebend und gläubig empor
„blicken, und dieser Eine ist Se. König-
liche Hoheit der Infant Dom Mi-
guel!!“ —

Die königliche Hoheit gab nach, be-
stieg den seiner Nichte eidbrüchig ge-
raubten Thron und beglückte sein
Vaterland in der Art, wie wir es er-
zählt haben.

